Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 106 (1961)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

3 106. Jahrgang Seiten 65 bis 96 Zürich, den 20. Januar 1961 Erscheint freitags

Arbeit am Pflanzenkasten

Abbildung aus dem Buch «Gärten für die Jugend mit der Jugend» von *Beate Hahn,* erschienen im Rascher-Verlag, Zürich. Siehe dazu auch den Artikel auf Seite 76 dieses Heftes.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

106. Jahrgang Nr. 3 20. Januar 1961 Erscheint freitags

«Vers une Ecole romande»
Die Sorge um den beruflichen Nachwuchs im Zeitalter des technischen Fortschrittes
«Gärten für die Jugend»
Bericht von der ausserordentlichen Kantonalkonferenz der basellandschaftlichen Lehrerschaft
Schulnachrichten aus den Kantonen Bern, Luzern, Solothurn, Thurgau, Zug
† Albert Debrunner, alt Lehrer in Kreuzlingen
Die Ansetzung der Sommerferien an den Schulen
Geographische Notizen
Schulfunksendungen
Aus der pädagogischen Presse
Kurse
Beilagen: Rätselbeilage, Bücherbeilage

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistrasse 2, Zürich 44, Telephon 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telephon 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur: Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrerturnverein. Montag, 23. Januar, 18.30 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Dr. E. Strupler. Einführung in die neue Turnschule: Geräteturnen für Knaben 2. Stufe.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 24. Januar, 17.45 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Dr. E. Strupler. Unterstufe: Bewegungs- und Haltungsschulung.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 23. Januar, 17.30 Uhr, Kappeli, Leitung: A. Christ. Persönliche Turnfertigkeit; Spiel. Eine Gruppe wird sich an den Korbballmeisterschaften (Turnhalle Kügeliloo, 18.00—20.00 Uhr) beteiligen.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 27. Januar, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster, Leitung: Max Berta. Stützsprünge 2. Stufe.

Lehrergesangverein. Montag, 23. Januar, 19.30 Uhr (Sopran/Tenor), 20.00 Uhr (übrige), Schulhaus Grossmünster, und Dienstag, 24. Januar, 18.00 Uhr, Hohe Promenade. Proben zum «Messias» von G. F. Händel. Weitere sangesfreudige Kolleginnen und Kollegen (sowie ihre Angehörigen) sind herzlich zur Mitwirkung eingeladen. Auskunft durch den Präsidenten K. Ruggli, Telephon 32 10 76.

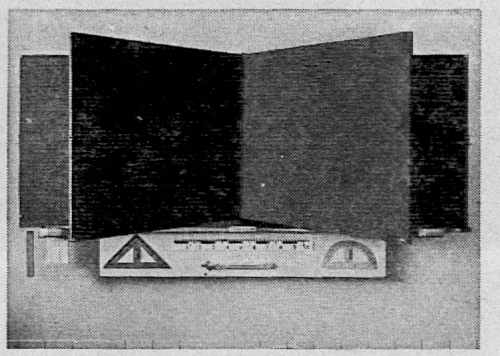
BÜLACH. *Lehrerturnverein.* Freitag, 27. Januar, 17.15 Uhr, Turnhalle Hohfurri, Bülach. Lektion Knaben 2. Stufe; Korbball.

PFÄFFIKON ZH. *Lehrerturnverein.* Montag, 23. Januar, 17.30 Uhr, in Pfäffikon. Lektion Unterstufe.

USTER. *Lehrerturnverein.* Montag, 23. Januar, 17.50 Uhr, Turnhalle Birchlen, Dübendorf. Mädchen 2./3. Stufe. Geräteübungen, Spiel.

WINTERTHUR. *Lehrerturnverein.* Montag, 23. Januar, 18.15—19.30 Uhr. Grundschulung am Barren.

VEREIN DER EHEMALIGEN DES SEMINARS KÜSNACHT. Wie wir erfahren konnten, findet der *Seminarabend 1961* am *4. Februar* in den Räumen des Seminars statt. Haupttheater: «Der eingebildete Kranke» von Molière.



Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik

Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG, Thalwil

Tel. (051) 92 09 13 Gegründet 1876

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

Erste Spezialfirma für Planung und Fabrikation von:

Physik-, Chemie- und Laboreinrichtungen,
Hörsaal-Bestuhlungen, Zeichentische,
Elektrische Experimentieranlagen
Fahrbare und Einbau-Chemiekapellen

ALBERT MURRI & Co. — WABERN-Bern

Parkstrasse 25 Telephon (031) 5 39 44

Bei Kopfweh hilft Mélabon besonders wirksam und gut verträglich

«Vers une Ecole romande»

Der obigen Schlagzeile begegnet man öfters im «*Educateur*», der Zeitschrift der *Société pédagogique romande*. Sie weist auf die Aufgabe hin, die ihr auf den nächsten Kongress gestellt ist. Im Jahre 1962 wird (wie wir schon kurz mitgeteilt haben) die welsche Lehrerschaft in Biel über das Problem der *Vereinheitlichung der Lehrpläne und Lehrmittel in den Hauptfächern Sprache und Mathematik* Beschlüsse fassen. Die entsprechenden Vorschläge sind umsichtig vorzubereiten.

Um Unterlagen für diese Zielstellungen zu erhalten, hat die bestellte «Commission intercantonale du rapport 62» 3500 Fragebogen verschickt. Zu ihrer Enttäuschung hat sie nach drei Wochen aber nur zwei Antworten zurückerhalten, die sechs, allerdings bezeichnende Fälle beschrieben. Der Appell, sich der Umfrage anzunehmen, wird deshalb im «Educateur» (Nr. 34) eindringlich wiederholt.

Seither wurde in mehreren Sitzungen unter der zielbewussten Leitung von *Jean-Pierre Rochat* – maître de classe primaire supérieure in Blonay VD –, des vorgesehenen Kongressreferenten, die Probleme erörtert. Die letzte Konferenz fand am 5. November in Lausanne statt. Erstmaliges geschah dabei, als sich zu den kantonalen Delegierten der Primarlehrerschaften von Genf, Waadt und Neuchâtel und zu jenen des Jura bernois auch Abgeordnete zugesellten, die die «Ecoles secondaires» vertraten, d. h. im Welschland die Mittel- oder Maturaschulen, und sich zudem offizielle Delegierte der französischsprachigen Lehrerschaft der Kantone Freiburg und Wallis einfanden. Der Berichterstatter des «Educateur» bezeichnet die Versammlung der «Commission romande du rapport 1962» deshalb geradezu als schulhistorisches Ereignis; denn immer wieder unternommene Versuche, mit den Lehrerorganisationen der beiden überwiegend katholischen Kantone in näheren Kontakt zu gelangen, scheiterten bisher. Genauer: im letzten Jahrhundert bestehende Beziehungen zerfielen nach und nach und sind längst vergessen.

In der erwähnten Kommission sind nach einer letzten Meldung vertreten M. *Luc Monnier*, Sekundarlehrer in Biel, als Vertreter des Zentralvorstandes der SPR; sodann die Association cantonale du corps primaire et secondaire enseignant fribourgeois; Union du corps enseignant secondaire genevois; Union des instituteurs genevois; Société pédagogique jurassienne; Section neuchâteloise VPOD des corps enseignants secondaires, professionnels et supérieurs; Société pédagogique neuchâteloise; Société valaisanne d'éducation; Société vaudoise des maîtres secondaires; Société pédagogique vaudoise. – Die Aufstellung ergibt einen willkommenen Ueberblick über die Dachverbände der welschen Lehrerorganisationen.

Antriebe, eine gewisse Einheitlichkeit der Lehrpläne zu erreichen, decken sich mit Bestrebungen, die in letzter Zeit auch im SLV zur Geltung kamen. Man lese darüber z. B. die Berichte zur Präsidentenkonferenz in Brunnen (SLZ, Heft 27) und zur Basler Tagung des SLV (SLZ, Heft 41/42). Es ist klar, dass solches in erster Linie innerhalb der sprachlichen Gruppen anzustreben ist.

Impulse zu den angedeuteten Initiativen ergaben sich aus dem zunehmenden Bevölkerungsaustausch, der Härtefälle für Schüler verursacht, wenn diese in einen andern Kanton umziehen. Selbst wenn die Sprache nicht wechselt, kann der Schulanschluss recht grosse Anpassungsschwierigkeiten mit sich bringen.

Das wichtigere Argument für eine Vereinheitlichung des Schulbetriebs ist das unzweckmässige Nebeneinander der vielen Lehrmittel gleicher Stufen. Zurzeit gibt es, nach Angaben aus dem «Educateur», in der Romande acht parallel erscheinende Rechenlehrmittel für die Primarschulen, demnach 64 Lehrmittel für acht Klassen in einem Gebiet mit rund einer Million Einwohner*.

Sodann liegt ein gewisses Unbehagen über Komplikationen im Unterrichtsbetrieb von Fächern mit einheitlichem Wissensbestand, somit über unökonomische Organisation an sich, heute sozusagen in der Luft – *dans l'air*, heisst es, sogar halbfett herausgehoben, im «Educateur».

Es ist tatsächlich erstaunlich: In der internationalen Weltstadt Genf beginnt der Unterricht in der englischen Sprache für die Schüler frühestens mit 15 Jahren 9 Monaten, im Kanton Waadt (nach den Angaben im «Educateur») mit 12 Jahren 9 Monaten, also 3 Jahre früher. Auch der Beginn des Deutschunterrichts differiert z. B. in Neuchâtel und im Waadtland um rund ein Jahr (11 und 9;9). Die gewöhnlichen Brüche werden im Waadtland (frühestens) mit 13;3 Jahren durchgenommen, im Berner Jura schon mit 10;10 Jahren, also rund 2½ Jahre früher. Hingegen kommen die Regeln über die Uebereinstimmung des mit avoir konjugierten Participe passé in Genf systematisch daran, wenn die Kinder mindestens 11 Jahre und 9 Monate alt sind; im Berner Jura behandelt man dasselbe Problem beinahe 2 Jahre später usw. Irgendwie empfindet man solche Differenzen in sonst so homogenen Kulturbereichen als unzeitgemäss.

Mit der Vereinheitlichung der Hauptfächeranordnung innerhalb der Kantone wird gleichzeitig *eine bessere Uebereinstimmung der Uebergänge in die Mittelschule* angestrebt. Gibt es doch Fälle, da die grammatikalischen Bezeichnungen sogar in ein und demselben Kanton in den Primarschulen anders lauten als in den «Ecoles secondaires».

Aehnliches soll dem Vernehmen nach auch östlich der Saane vorkommen. Was hier aufgerollt wird und auf ein einheitliches «statut scolaire», auf einen übereinstimmenden Schulplan der Romandie hinzielt, ist wie andere ähnliche Bestrebungen zum Teil wohl aus der Sicht der heutigen Weltlage zu betrachten, in der die westlichen Kulturräume bedroht erscheinen und daher einer besseren Konzentration der Kräfte rufen. Dezentralisation ist gut, wo sie nicht zur Zersplitterung führt und wo aus ihr wesentlicher Gewinn an materiellen und geistigen schöpferischen Werten zutage tritt.

Sture Gleichmacherei ist jedoch schädlich, sobald wertbetonte Mannigfaltigkeit damit vermindert wird. Das bedingt u. E. Zurückhaltung in allgemeinen, verpflichtenden Erklärungen zu den Erziehungszielen. Ist es zweckmässig, fragen wir, wenn eine in mancher Beziehung heterogen zusammengesetzte Arbeitsgemeinschaft im Rahmen von Vereinheitlichungsbestrebungen über *Lehrplan* und *Lehrmittel* sich in den dornigen Bereich der Zweckparagraphen begibt und die Teilnehmer zur Annahme programmatischer pädagogischer Ziele verpflichten möchte? In der Pädagogik gibt es wohl

* Vereinheitlichung der Lehrpläne und damit der Lehrmittel war u. a. ein aus wirtschaftlichen Gründen sich aufdrängendes Motiv für die Gründung einer konsultativen interkantonalen Lehrmittelkommission der hier vereinigten Kantone *Uri, Schwyz, Unterwalden, Appenzell IR*, des deutschen *Freiburg* und *Wallis* und dazu des Fürstentums *Liechtenstein* gewesen. (Siehe dazu den Bericht über *Schwyz* in Heft 50 der SLZ.)

praktische Koordinationen, aber eine Vielfalt geistiger und politischer Gesichtspunkte, deren Freiheit zu wahren ist. Nur mit einer *neutralen Haltung* ist das möglich. Nicht einmal ein so harmlos erscheinendes Leitmotiv wie das Bekenntnis zur «*Ecole sur mesure de l'enfant*» – das z. B. vorgeschlagen wurde – wird Uebereinstimmung finden. Denn das vorausgesetzte «Modellkind» gibt es gar nicht. Was dem einen Mädchen oder Buben Lust und Freude ist, mag den andern Langeweile und Greuel sein; was dem einen Spiel, ist dem andern Ueberforderung. Jede Nuance menschlichen Soseins und Daseins besteht schon in den Phasen der Jugendzeit, nicht erst im Alter. Auch die Entwicklungsstufen, die heute sehr differenziert herausgearbeitet sind, bestehen beim Menschen nie in reiner Typusgestalt (wie beim Braunvieh oder Fleckvieh), sondern immer nur in reicher individueller, personaler, seelischer Vielfalt. Es ist Sache pädagogischer Kunst, die allgemeinen konstruierten und abstrahierenden Ordnungen auf *Einzelkinder* mit den stets nötigen Anpassungen von Fall zu Fall zu verwerten. Eine *allgemeingültige* «Kindesgemässheit» gibt es nicht.

Uebereinstimmung des Unterrichts mit der Eigenart *jedes* Kindes gibt es auch nicht; denn die Schule ist nur als Massenerziehungsanstalt möglich. Ohne Kompromisse zwischen dem, was den jugendlichen Stufen gemäss ist, und dem, was der Uebergang in das Erwachsensein fordert, kommt man nicht aus. Man kann nicht nur die «Natur» walten lassen. Die Vorbereitungen für die kommenden Tage und Anforderungen der erwachsenen Stadien, so banal und langweilig das tönen mag, sind ebenso lebensberechtigt wie die Schonung jugendlicher Ansprüche und Bedürfnisse.

Praktisch bestehen darüber eine Menge von brauchbaren überlieferten Erfahrungen – was nicht verhindern darf, den Bildungswert der Schulfächer immer wieder zu überprüfen. Sodann ergibt die wechselnde Soziallage neue Forderungen an die Schulen. Es besteht – das beweisen die simultanen Konferenzen von Lehrpersonen aus verschiedenen weltanschaulichen Richtungen – ein sehr grosser Bereich möglicher Uebereinstimmungen über den Unterricht, die nicht wesentlich von der jeweiligen Konfession oder politischen Partei oder der von einer abgrenzenden pädagogischen Ideologie der mitwirkenden Lehrpersonen berührt werden. Es ist deshalb nicht nötig, in jene geistigen Gebiete didaktisch zentralisierend überzugreifen, die Bereiche der geistigen Freiheit bleiben sollen, oder: Die Freiheit der Lehrmethode soll durch Vereinheitlichungen nicht aufgehoben werden.

Sn

Die Sorge um den beruflichen Nachwuchs im Zeitalter des technischen Fortschrittes

Nutzen und Notwendigkeit einer sozialen Berufskunde (Schluss. Siehe SLZ Nr. 2)

VI. Soziale Berufskunde (Berufssoziologie)

Zunächst stellt sich die Aufgabe wissenschaftlicher Abklärung und Beratung unter drei hauptsächlichen Gesichtspunkten: 1. der individuellen Bestrebungen und Erwartungen, 2. der individuellen Fähigkeiten und 3. der Bedürfnisse der Volkswirtschaft und der Gesellschaft, also unter dem Gesichtspunkt des objektiven Nachwuchsbedarfes.

Wie schon erwähnt, ergeben sich zwischen diesen drei Gesichtspunkten häufig wesentliche Unterschiede und selbst Widersprüche, und zwar um so mehr, je dynamischer die Technik und Wirtschaft wird und je stärker infolgedessen die individuellen Begehren nach Aufstieg und Einkommensverbesserungen angestachelt werden, nicht zuletzt durch die immer wirksamer arbeitende geschäftliche Reklame[24] — oft weit über die tatsächlichen Möglichkeiten hinaus —, während sich anderseits der Gang der Entwicklung und damit der objektiven Gegegebenheiten und Erfordernisse des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Milieus der Beurteilung und Voraussicht des Einzelnen immer mehr entziehen.

Um solche Widersprüche und die aus ihnen entspringenden Enttäuschungen und Fehlleitungen von Energien und Produktionsfaktoren zu vermeiden, benötigen wir zunächst den Ausbau — oder vielmehr Aufbau, denn bisher bestehen nur bescheidene Ansätze — der sozialen Berufskunde oder Berufssoziologie. Hierunter verstehe ich die Anwendung wissenschaftlicher Forschung und Lehre auf die folgenden Aspekte:

1. Die bestehende Berufsstruktur der Bevölkerung, also die Anteile der voll- und teilweise Berufstätigen, der noch nicht und der nicht mehr Berufstätigen, der Geschlechter, Alters- und Bildungsstufen, der selbständig und der unselbständig Berufstätigen sowie der in den verschiedenen Berufen Beschäftigten an der Gesamtbevölkerung wie auch die Veränderungen dieser Struktur.

2. Die Motive und Wandlungstendenzen der Berufswahl.

3. Die Motive und Wandlungstendenzen der Nachfrage nach beruflichem Nachwuchs.

4. Die Ursachen und Wandlungstendenzen des bestehenden und des voraussehbaren Nachwuchsbedarfes, so wie er durch die technologische, wirtschaftliche und bevölkerungsmässige Entwicklung beeinflusst wird.

5. Das Verhältnis zwischen Nachwuchsbedarf und tatsächlichem beruflichem Nachwuchs, die Ursachen etwaiger Unterschiede, also des mangelnden Gleichgewichtes zwischen ihnen, und die Möglichkeiten eines Ausgleichs.

6. Das Verhältnis zwischen der Zahl und den Funktionserwartungen der für die verschiedenen Berufe Ausgebildeten und der Zahl und den tatsächlichen Funktionen der diese Berufe Ausübenden sowie die Ursachen etwaiger Unterschiede zwischen ihnen. Hier handelt es sich also um die Fragen: Wie weit entspricht die von den Berufstätigen erhaltene Ausbildung dem tatsächlichen gegenwärtigen Bedarf und wird demnach nutzbringend verwendet[25]?

[24] Höchst eindrucksvolle Belege hierfür bietet das Buch des amerikanischen Sachkenners Vance Packard, «Die geheimen Verführer: Der Griff nach dem Unbewussten in jedermann», Deutsche Ausgabe, Düsseldorf 1958.

[25] Eine empirische Untersuchung dieser Frage in einem konkreten Falle bietet Urs Jaeggi, «Die manuell ausgebildeten Berufsleute im Gemeindedienst der Stadt Bern», in: «Berufliche Erziehung» (Bern), 1959, Nr. 2.

7. Der potentielle berufliche Nachwuchs, also die sogenannten Nachwuchsreserven, quantitativ und qualitativ betrachtet.

Wir sehen hier, dass es sich bei der sozialen Berufskunde um ein weites und verzweigtes Wissensgebiet handelt, das neben die technische Berufskunde (also die Kenntnis der konkreten Anforderungen und Verrichtungen der einzelnen Berufszweige) und neben die Berufspädagogik und die Berufspsychologie treten muss. Ich möchte hier die aktuelle Bedeutung einiger der eben angeführten Fragestellungen nur an wenigen Beispielen verdeutlichen.

Denken wir zunächst an die grundlegende, aber immer noch zu wenig beachtete Verlagerung des Schwergewichtes der berufstätigen Bevölkerung vom primären Wirtschaftssektor, also hauptsächlich der Landwirtschaft, zum sekundären Wirtschaftssektor, also den verarbeitenden Industrien — eine Verlagerung, die für die letzten hundert Jahre bezeichnend war — und, nunmehr, in immer rascherem Tempo zum tertiären Wirtschaftssektor, also zu allen Berufen, die mit der Verwaltung, Beförderung, Verteilung und Vermittlung von Gütern, Dienstleistungen, Kapitalien, Wissen und, nicht zuletzt, Freizeitbeschäftigung zu tun haben[26]. In den Vereinigten Staaten überstieg im Jahre 1957 die Zahl der im Verteilungswesen Beschäftigten zum ersten Male die Zahl der in der Produktion Beschäftigten. Ein Verständnis dieser langfristigen und zweifellos endgültigen Verlagerungstendenzen ist unentbehrlich, beispielsweise für eine wirksame Auseinandersetzung mit den (vermeintlichen und wirklichen) Problemen der sogenannten Landflucht und Verstädterung und für die Erkenntnis der wirtschaftlichen und politischen Bedeutung der Herausbildung eines breiten «neuen», d. h. unselbständig erwerbenden Mittelstandes auf Kosten einerseits des sogenannten Proletariats der Industriearbeiter (wie sie in früheren Stadien des Kapitalismus vorherrschten) und anderseits der «alten», selbständig erwerbenden Mittelstandselemente[27]. Diese «Diensttuenden» umfassen mit ihren Familienangehörigen beispielsweise in Westdeutschland heute mehr als 70 % der Bevölkerung[28].

Ferner wäre zu erwähnen die wachsende Bedeutung der berufstätigen Frau. Ich sage nicht: der arbeitenden Frau, denn die meisten Frauen haben stets gearbeitet, oft härter als die meisten Männer. Es handelt sich vielmehr um die Frau, die aus ihrem traditionellen Arbeitsbereich des Hauses und Hofes heraustritt in die Berufswelt, in der sie als eigenständig Erwerbende neben dem Mann, und grundsätzlich gleichberechtigt mit ihm, wirkt. Dies bedeutet natürlich in vielen Fällen auch, dass die Frau sich die materielle Unabhängigkeit vom Mann (als Gatte, Vater oder Bruder) erringt und dass sie unvermeidlich aus dieser Entwicklung die Forderung nach geistiger und gesellschaftlicher Selbständigkeit und politischer Gleichberechtigung zieht. Zu dieser Entwicklung haben verschiedene Kräfte beigetragen, unter ihnen die teilweise Freisetzung der Frau durch die Vereinfachung und Reduzierung vieler Haushaltungsfunktionen dank der modernen Technik; die Uebernahme wichtiger früherer Aufgaben der Familie durch ausserfamiliäre Institutionen, insbesondere die Schulen; die durchschnittlich geringere Kinderzahl; und, nicht zu unterschätzen, die wachsende Nachfrage nach zusätzlichen Arbeitskräften. In den von Kriegen heimgesuchten Ländern kommt zu all dem die grosse Zahl der Familien, die ihre männlichen Versorger verloren haben. So erklärt es sich, dass beispielsweise die Zahl der berufstätigen Frauen in der Deutschen Bundesrepublik seit 1950 um die Hälfte gestiegen ist und heute über ein Drittel aller Berufstätigen beträgt. (Wobei interessanterweise diese Entwicklung auch unter dem Nationalsozialismus, der ja die Frau auf Küche, Kinder und Kirche beschränken wollte, schon vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ebenso stark war[29]. Ganz gleich sind die Verhältnisse in Oesterreich. In der Schweiz waren 1950 rund 30 % aller Berufstätigen Frauen — während es allerdings im Jahre 1888 bereits 33 % gewesen waren. In den Vereinigten Staaten stieg der Anteil der Frauen an der berufstätigen Bevölkerung von 18 % zu Beginn unseres Jahrhunderts auf 31 % in den 1950er Jahren.

Zum Bereiche der Berufssoziologie gehört natürlich auch die weitere Frage, die heute schon wieder viel erörtert wird: ob der jetzige, geradezu revolutionäre technische Fortschritt, insbesondere in Form von Automation und der industriellen Nutzung der Atomenergie — manche Beobachter sprechen ja von einer «zweiten industriellen Revolution» —, langfristige technologische Arbeitslosigkeit hervorrufen wird. Diese Frage wird bekanntlich von den Fachleuten übereinstimmend mit Nein beantwortet, unter Hinweis auf den steigenden Bedarf nach Arbeitskräften in den Industrien, welche die neuen und immer komplizierter werdenden Apparate und Maschinen herstellen, und unter Hinweis auch auf die in rascher Ausweitung begriffenen Institutionen des tertiären Wirtschaftssektors. Anderseits ergeben sich hier sehr viel höhere Anforderungen in bezug auf die Fähigkeit zum Berufswechsel und auf die Vorbildung und die Funktionen der Berufstätigen in einer auch nur teilweise automatisierten Wirtschaft. So wird der angelernte Arbeiter immer mehr ersetzt werden durch den «Arbeiter-Techniker», und der Anteil wissenschaftlich vorgebildeter Funktionäre, wie Mathematiker, Naturwissenschafter, Ingenieure, Programmspezialisten, Betriebsanalytiker, Betriebspsychologen und -soziologen, Statistiker, Volkswirtschafter usw., ist schon jetzt im Wachsen begriffen. Gerade hier macht sich ja gegenwärtig der Mangel an Nachwuchs am stärksten bemerkbar.

Dies weist auf eine weitere bedeutsame Tatsache, nämlich die Verschiebung des zahlenmässigen Verhältnisses von Arbeitern und Angestellten zugunsten der letzteren. Im Zeitalter des Frühkapitalismus betrug dieses Verhältnis ungefähr fünfzig zu eins. Heute beträgt es im Durchschnitt weniger als zehn zu eins, in technisch besonders rationalisierten Betrieben sogar schon zwischen vier zu eins und zwei zu eins[30]. In automatisierten Betrieben wird diese Unterscheidung wahrscheinlich völlig danhinfallen, und einige Betriebe in Amerika und Deutschland haben sie bereits abgeschafft und kennen nur noch «Angestellte».

Ein letzter Hinweis auf eine Aufgabe der Berufssoziologie schliesslich noch: Wir wissen gegenwärtig

[26] Diese Entwicklung steht im Mittelpunkt des interessanten, wenn auch einseitigen Buches von Jean Fourastié, «Die grosse Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts», deutsche Ausgabe, Köln-Deutz 1954.

[27] Vgl. hierzu etwa Fritz Marbach, «Theorie des Mittelstandes», Bern 1942, und Richard F. Behrendt, «Zur Soziologie des selbständigen Mittelstandes», in: Handwerker- und Gewerbeverband der Stadt Bern, «Vorträge 1956/57», Bern 1957, S. 61—87.

[28] Nach Schelsky, «Die skeptische Generation», S. 189.

[29] Vgl. Hanna Walz, «Die fragliche Freiheit der Frau: Die rauhe Wirklichkeit», in: U. Schmidhäuser (Herausgeber), «Welche Freiheit meinen wir?», Stuttgart 1958, S. 139/140.

[30] Hans Hermann Kunze, in: «Mensch und Betrieb», Nürnberger Abhandlungen zu den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Band 1, Berlin 1952.

viel zuwenig über den tatsächlichen (nicht bloss formellen!) Bildungsstand der verschiedenen Berufsgruppen und Gesellschaftsschichten der Bevölkerung. Wir verfügen selten über mehr als subjektive und damit verhältnismässig zufällige Eindrücke und Vermutungen über den praktischen Wert unserer Bildungsprogramme und die konkreten Leistungen unserer Bildungsanstalten als Grundlagen einer exakten Beantwortung der Frage, wieweit unsere Bildungsideale und Bildungswege den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Erfordernissen unserer Zeit entsprechen. Wir wissen beispielsweise nicht, in wie vielen Fällen sich ein Hochschulstudium wirklich lohnt — für den Betreffenden und für die Allgemeinheit — und wieweit sich der Wert des betreffenden Hochschulstudenten oder -absolventen hierdurch erhöht. Schon diese Fragestellung wird von vielen als eine beklagenswerte Ausgeburt des Materialismus abgelehnt werden. Selbstverständlich bin ich mir bewusst, dass es hierbei teilweise um Imponderabilien geht, die nicht zahlenmässig erfasst und ausgedrückt werden können. Dennoch müssen wir anerkennen, dass wir es uns nicht länger leisten können, der Frage nach der Wirksamkeit unseres Bildungswesens — nicht zuletzt des akademischen — für die Gesellschaft auszuweichen oder sie deklamatorisch zu «beantworten».

Und schliesslich wissen wir viel zuwenig über die Zahl und die Entwicklungsmöglichkeiten von potentiellen Begabungen in Bevölkerungsschichten, die bisher trotz der Demokratisierungsbestrebungen in Politik und Wirtschaft keinen auch nur annähernd proportionalen Zugang zu höheren und hohen Bildungsstätten erhalten haben.

Wir dürfen allerdings nicht zu viel von wissenschaftlichen Verfahrensweisen erwarten. Die methodologischen Probleme sind erheblich; auch ist es in einer Zeit so hochgradiger technischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Dynamik ausserordentlich schwierig, die Entwicklung auf zwanzig oder auch nur zehn Jahre voraus zu schätzen. Aber gerade diese Schwierigkeiten machen es um so dringlicher, dass wir diesen Problemen sehr viel mehr Aufmerksamkeit zuwenden als bisher — und zwar in Zusammenarbeit der Soziologen mit Naturwissenschaftern, Ingenieuren, Volkswirtschaftern, Psychologen, Pädagogen und, nicht zuletzt, Praktikern aus Privatwirtschaft, Gewerkschaften, Verwaltung und Berufsberatung —, um so die Voraussetzungen zu schaffen für die Bewältigung des grossen praktischen Aufgabenkomplexes, dem wir uns jetzt zuwenden.

VII. Optimale Mobilisierung der Nachwuchsreserven

Hierbei handelt es sich also darum, das ungenügende Angebot an beruflichem Nachwuchs für spezifische Berufe und Funktionen zu erweitern durch bedarfskonforme Förderung des sozialen Aufstieges befähigter Angehöriger gesellschaftlicher Schichten, die ohne solche Massnahmen nicht, oder doch nur mit erheblichem Zeitverlust, für solche berufliche Stellungen verfügbar wären. Hierbei stellen sich hauptsächlich die folgenden Aufgaben:

1. Ausbau einer wissenschaftlich begründeten Berufsberatung, die grundsätzlich für Menschen aller Altersstufen, von der Primarschule an, verfügbar sein sollte. Eine derartige Berufsberatung muss nicht nur psychologisch und pädagogisch, sondern auch soziologisch orientiert sein, d. h. sie muss nicht nur in der Lage sein, die individuellen Neigungen und Fähigkeiten (die ja nicht identisch zu sein brauchen!) eines Menschen zu beurteilen und sie in positive Bahnen zu leiten, sondern sie muss auch beurteilen können, wie jene Neigungen und Fähigkeiten in Einklang gebracht werden können mit den Möglichkeiten und Erfordernissen seines wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Milieus.

2. Aufspüren und Auslese der Fähigen und Erleichterung ihres Zuganges zu denjenigen Bildungsanstalten, die sowohl ihren Begabungen wie dem Nachwuchsbedarf am besten entsprechen.

3. Ausbau des Stipendienwesens und langfristiger Kreditmöglichkeiten für die Finanzierung der Ausbildung, falls individuell gerechtfertigt und wirtschaftlich erforderlich.

4. Eliminierung statisch-ständischer, also aufstiegshemmender Ueberbleibsel in der gesellschaftlichen Schichtungsstruktur und Förderung des Aufstiegswillens von befähigten Angehörigen «unterer Schichten».

5. Erhöhung der Anziehungskraft von Berufen mit besonders starkem Nachwuchsbedarf durch Verbesserung der Arbeits-, Einkommens- und Aufstiegsverhältnisse und des «Betriebsklimas».

Die Bedeutung der Berufsberatung kann kaum überschätzt werden in einer Zeit wie der unseren, in welcher der junge Mensch immer weniger fähig oder willens ist, dem Rat seines Vaters oder seiner Lehrer zu folgen, die in so vielen Fällen unvermeidlich «hinter der Zeit zurückgeblieben» sind — einer Zeit, die nun einmal sozusagen vor den meisten von uns herläuft. Der deutsche Soziologe Schelsky betont, «dass die Berufs- und Ausbildungswünsche der Jugend, besonders aber ihrer Eltern, keineswegs mehr dem Stand der wirklichen Produktionsstrukturen entsprechen[31]. Ein deutscher Betriebspsychologe behauptet, dass höchstens 30 % der jungen Menschen die rechte Vorstellung von einem bestimmten Beruf mitbringen, was natürlich sehr oft zu einem späteren Berufswechsel und einem beruflichen Abstieg führt[32]. Eine gründliche Untersuchung unter 1661 Grossstadt- und Landkindern in zwei Oberklassen von deutschen Volksschulen ergab, dass nur 3 % der Befragten gründliche Kenntnisse ihres erstrebten Berufes zeigten[33 34].

Berufsberatung ist jetzt in steigendem Masse aber auch für die zahlreichen Angehörigen höherer Altersstufen nötig, die beruflich «umsatteln» müssen oder wollen.

Die Liste der übrigen Massnahmen, die ich zur Mobilisierung der Nachwuchsreserven empfehle, wird vermutlich zwei hauptsächlichen Einwendungen begegnen: einmal, dass die Zahl der zu einem entschiedenen und raschen Aufstieg Befähigten sehr gering sei, weil nach wiederholten Beobachtungen der Aufstieg nur langsam, bestenfalls über je eine Stufe pro Generation, vonstatten

[31] Helmut Schelsky, «Industrie- und Betriebssoziologie», in: A. Gehlen und H. Schelsky (Herausgeber): «Soziologie», Düsseldorf/Köln 1955, S. 194. — «Die berufliche Orientierung der Berufswahl erfolgt heute zumeist in einem arbeitstechnisch und wirtschaftlich-sozial veralteten Bekanntheitsraum» (derselbe, «Die skeptische Generation», S. 234).

[32] L. Kroeber-Keneth, in einem Radiovortrag «Beruf — job oder Lebensinhalt?», laut Bericht der «Stuttgarter Zeitung vom 30. III. 1957.

[33] Zitiert von Schelsky, «Die skeptische Generation», S. 243.

[34] Erfreulicherweise wird dieser Tatsache nun auch von handwerklicher Seite Rechnung getragen. So lud beispielsweise der Maler- und Gipsermeisterverband von Bern und Umgebung im September 1958 durch ein Inserat im «Berner Stadtanzeiger» unter der Ueberschrift «Wer möchte Maler oder Gipser werden?» zur Vorführung eines «Berufsfilms in Farben» über «Das schöne Maler- und Gipsergewerbe» ein, bei welcher Gelegenheit eingehendere Auskünfte über den Beruf, die Lehrbedingungen und «die Weiterentwicklungsmöglichkeiten» gegeben wurden. Dieses Programm wurde interessanterweise durch einen Sportfilm über Fussballweltmeisterschaften eingeleitet!

gehe; und ferner, dass die meisten jungen Leute von heute wenig oder keinen ernsthaften Lern- und Aufstiegswillen an den Tag legten.

Es scheint mir, dass viele von uns in der Auswertung solcher Beobachtungen — die an sich faktisch zutreffen — zu sehr von heutigen Verhältnissen ausgehen und diese als unveränderlich voraussetzen, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, dass sie sehr stark von jenen statisch-ständischen Ueberbleibseln in unserer gesellschaftlichen Schichtungsstruktur beeinflusst sind, die ich vorhin erwähnte. Wenn in manchen Ländern Europas der Aufstieg eines Kindes eines Industriearbeiters oder Handwerkers oder Kleinbauern zum Geschäftsinhaber oder Chefingenieur oder leitenden Beamten recht selten vorkommt, so ist dies in erster Linie darauf zurückzuführen, dass unsere Gesellschaft einen solchen Aufstieg auch heute noch nicht leicht macht. Ein Bauern- oder Arbeiterkind wird normalerweise die Primarschule durchlaufen und wird — auch in dem gar nicht selbstverständlichen Falle, dass sein aussergewöhnliches Talent von förderungswilligen und -fähigen Personen entdeckt wird — es sehr schwer finden, zur Mittelschule überzugehen — ganz abgesehen von den erheblichen finanziellen Opfern, die eine verlängerte Schul- und eventuell Hochschulzeit, meist in einem anderen als dem Heimatort, den Eltern auferlegt.

Hierzu kommen die Zersplitterung und Unübersichtlichkeit des Stipendienwesens und die in Europa (ausser England) immer noch häufig anzutreffende Auffassung, dass Stipendien eine Fürsorgeeinrichtung und deshalb «erniedrigend» seien. Und schliesslich gibt es noch einen schwer erfassbaren, aber dennoch realen Faktor: die vorherrschende gesellschaftliche Atmosphäre, die auf «Emporkömmlinge» herabsieht, und der in den «unteren» Gesellschaftsschichten das Gefühl des Unpassenden und Allzugewagten gegenüber der Idee eines entschiedenen beruflichen und damit gesellschaftlichen Aufstieges entspricht.

Hier in der Schweiz bestehen in diesen Hinsichten zweifellos weniger Hindernisse als in den meisten anderen europäischen Ländern, in denen die Distanzen zwischen den gesellschaftlichen Schichten traditionell schärfer betont sind — gar nicht zu sprechen von den «Entwicklungsländern» mit ihrer noch weitgehend feudalen Struktur. Leider besitzen wir keine ausreichenden statistischen Angaben über die soziale Herkunft der Gymnasiasten und Hochschulstudenten. Aber auf Grund aller verfügbaren Daten müssen wir annehmen, dass die Industriearbeiter und Kleinbauern — also ein sehr erheblicher Teil der Gesamtbevölkerung — nur einen sehr geringen Prozentsatz dieser Gruppen stellen[35].

Anderseits verfügen wir über reiche Erfahrungen aus den USA, wo ständische Unterschiede — abgesehen von Beziehungen zwischen Weissen und Farbigen — eine sehr geringe Rolle spielen und wo das Ideal des gleichen «start» im Leben für alle eine Mittelschule geschaffen hat, die von mehr als vier Fünfteln aller Jugendlichen besucht wird. Dort kommt ein entscheidender Aufstieg aus handarbeitenden Kreisen in höhere Einkommensschichten so häufig vor — sogar bei Kindern von Einwanderern —, dass er kaum noch Aufsehen erregt. Zahlreiche Untersuchungen, die man gerade auch in Amerika angestellt hat, haben ergeben, dass der Intelligenzgrad nicht durch die Klassenzugehörigkeit bestimmt ist, wohl aber, dass das Interesse an Bildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten, also die Bereitschaft eines jungen Menschen, sein Talent zu entfalten und in eine bestimmte Richtung zu lenken, gefördert oder gehemmt werden kann durch die geistige Atmosphäre seines Elternhauses und durch die Einstellung seines weiteren gesellschaftlichen Milieus. Und es ist nur zu offensichtlich, dass Kinder, die in Familien ohne Bücherschränke und ohne Kontakt mit der Welt jenseits ihres engen unmittelbaren Berufs- und Lebenskreises aufwachsen, in beiden Hinsichten benachteiligt sind. (Eine gewisse Kompensation hierfür könnten jetzt Radio und besonders Fernsehen bieten, vorausgesetzt, dass diese Institutionen ihre Verantwortung hierfür anerkennen.)

Hier in Europa müssen wir ferner berücksichtigen, dass die auch heute noch vorherrschenden offiziellen Bildungsideale — die ja im Kern noch diejenigen des «klassischen» Zeitalters eines Goethe und Wilhelm von Humboldt sind — sowie die auf ihnen fussenden Lehrpläne der höheren und hohen Schulen auf die Sprösslinge der materiell gesicherten traditionellen «Bildungsschichten» zugeschnitten sind und den spezifischen Erfahrungs- und Interessenbereich dieser kleinen, für die Gesamtbevölkerung nicht repräsentativen Minderheit voraussetzen. Kein Wunder, dass junge Menschen, die in sehr verschiedenen äusseren und geistigen Verhältnissen aufgewachsen sind, zuweilen vor diesen Anforderungen versagen. Hieraus darf man aber meines Erachtens nicht den Schluss ziehen, dass eine weitgehende Mobilisierung von Nachwuchsreserven ein vergebliches Unterfangen sei, sondern höchstens, dass Bildungsprogramme, welche die Durchführung einer lebenswichtigen Aufgabe verhindern, den Realitäten unserer Zeit nicht mehr entsprechen und ihnen angepasst werden müssen.

Wir dürfen auch nicht die häufigen Klagen ignorieren, dass die Menschen von heute zwar Aufstieg fordern, aber oft nicht bereit sind, die erforderlichen Anstrengungen auf sich zu nehmen und ihre Produktivität durch zusätzliche Ausbildung und intelligentere Arbeit zu erhöhen[36]. Diese Erscheinung geht Hand in Hand mit dem abnehmenden Interesse an der Berufsarbeit im Betrieb[37] und an den weiteren Bereichen des wirtschaftlichen und politischen Geschehens. Es ist seltsam, wie häufig wir diesen Kontrast finden: zwischen extremer Hochschätzung der Technik und ihrer Werke — und Gleichgültigkeit, wenn es sich darum handelt, durch intensive geistige Arbeit diese Technik zu verstehen und sich für die Herstellung, Reparatur und Pflege komplizierter Maschinen auszubilden. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diesen Widerspruch — zwischen dem Begehren nach immer reichlicherer Güterversorgung, die eine passive Konsumhaltung ermöglicht, und Gleichgültigkeit gegenüber der Aufgabe aktiver Mitarbeit an der Schaffung von Gütern — auf die Desintegrationstendenzen zurückführt, die die moderne Gesellschaft

[35] Dies betont auch Prof. Pierre Jaccard (Lausanne): «Politique de l'emploi et de l'éducation», Paris 1957, und «La relève des cadres techniques et scientifiques en Suisse», in: «Berufliche Erziehung» (Bern), 1959, Nr. 1, S. 20.

[36] Vgl. z. B. über deutsche Industriearbeiter: Wilhelm Brepohl, «Industrievolk im Uebergang von der agraren zur industriellen Daseinsform, dargestellt am Ruhrgebiet», Tübingen 1957, S. 308/309, 312—320.

[37] Eine Untersuchung unter australischen Industriearbeitern ergab, dass «niemand seine Berufsarbeit als sein wichtigstes Anliegen betrachtet. Die Interessen des Arbeiters mögen um die Familie oder um sich selbst zentriert sein, . . . aber niemals um seine Berufsarbeit . . . Ebenso wie es der Fall mit fast allen Personen in anderen Berufen ist: seine hauptsächlichsten Bemühungen gelten Tätigkeiten ausserhalb seiner Berufsarbeit.» Paul Lafitte, "Social Structure and Personality in the Factory", London 1958, S. 180. — Aehnliche Befunde bei H. Schelsky (Herausgeber), «Arbeiterjugend gestern und heute», Heidelberg 1955, S. 296 ff.

bedrohen. In dieser unserer hochgradig komplexen und organisierten Gesellschaft wird der Einzelne allzuoft, wenigstens in seinem Bewusstsein, zu einem bloss willenlos ausführenden Organ übergeordneter Mächte reduziert, die ihm keine Möglichkeiten zu eigener Initiative, zu selbständigen Entscheidungen oder zur Schaffung eines in sich geschlossenen Werkes lassen. Dies führt zu einem Erlahmen des Verantwortungs- und Solidaritätsgefühles des Einzelnen gegenüber den grossräumigen Sozialgebilden, auf die er für seinen Lebensunterhalt und seine Sicherheit angewiesen ist.

Ganz analog liegt es ja im öffentlichen Leben: einerseits stetig wachsende Anforderungen an den Staat, welcher auf diese Weise immer mächtiger und komplexer wird und dem Verständnis- und Einflussbereich des einzelnen Bürgers immer ferner rückt — anderseits häufige persönliche Gleichgültigkeit gegenüber den eigenen staatsbürgerlichen Pflichten und Möglichkeiten zu verantwortlicher Mitwirkung am Staat und demzufolge Resignation zugunsten von «anonym» erscheinenden Organisationen, die der effektiven Kontrolle durch ihre Mitglieder weitgehend entzogen sind und die man, inkonsequenterweise, dennoch kritisiert. Diese widersprüchliche Haltung verstärkt natürlich diese gleichen (verwaltungsmässigen) Zentralisierungs- und (soziologischen) Desintegrationstendenzen in einem steten Circulus vitiosus[38].

Die zahlreichen sozialpolitischen Veranstaltungen zum Schutze der wirtschaftlich Schwachen können dieser Entwicklung nicht genügend entgegenarbeiten, weil auch sie sich ja institutionell, mittels umfangreicher Bürokratien, also sachlich, unpersönlich auswirken. Immer wieder kommt bei Untersuchungen dieser Zusammenhänge zum Ausdruck, wie wichtig besonders für unselbständig Erwerbende von heute eine verständnisvolle, «menschliche» Behandlung durch ihre Vorgesetzten und die Anerkennung ihrer Arbeit ist — unter Umständen noch wichtiger als die Entlöhnung[39].

Und dennoch hapert es gerade in dieser Hinsicht noch so oft. Die so gern als einseitig materialistisch und egoistisch denunzierten Verlangen von Arbeitnehmern nach höherer Entlöhnung, ohne Rücksicht auf das Steigen der Arbeitsproduktivität, ist sicherlich wenigstens teilweise darauf zurückzuführen, dass diese Menschen in ihrem Berufsleben in bezug auf nichtmaterielle und soziale Werte ausgehungert sind und die Flucht ins rein Materielle sozusagen als eine Kompensation für ihre emotionale Unterernährung angetreten haben.

Es schien mir nötig, auf diese Zusammenhänge wenigstens kurz hinzuweisen, weil auch sie für eine optimale Mobilisierung der beruflichen Nachwuchsreserven berücksichtigt werden müssen. Um tüchtige Kräfte in Berufe oder Funktionen hineinzubringen, die an Nachwuchsmangel leiden, genügt es nicht immer, bessere Einkommensverhältnisse zu schaffen — wennschon auch dies zweifellos oft unumgänglich ist. Noch häufiger ist eine sorgfältige, systematische Pflege der zwischenmenschlichen Beziehungen, der «Kommunikationen», nötig, die darauf gerichtet sein muss, die Zufriedenheit der Arbeitenden mit ihrer Stellung im Beruf und im Betrieb zu fördern[40].

Heute ist es ja so, dass sehr vielen Arbeitnehmern ein fast automatisch steigendes Einkommen (wenigstens Nominaleinkommen) durch den Einfluss ihrer Gewerkschaften gesichert ist und dass sie ihr Einkommen durch Verbesserungen ihrer Leistungen und Erwerb zusätzlicher Kenntnisse kaum wesentlich erhöhen können. Um Vervollkommnungswillen und Qualitätsinteresse zu stimulieren, müssen wir deshalb diesen Menschen zum Bewusstsein verhelfen, dass es auf sie persönlich ankommt, dass ihre Anstrengungen von ihren Vorgesetzten anerkannt werden, dass sie ihnen helfen, sich aus der anonymen Masse herauszuheben, und dass, nicht zuletzt, die Chancen des beruflichen Aufstieges von einer objektiven Bewertung ihrer Leistungen abhängen.

All dies läuft also hinaus einerseits auf die Notwendigkeit der Sorge um das Betriebsklima und anderseits auf die Bereitschaft der Betriebsleitungen, die Lern- und Aufstiegsbereitschaft ihrer Belegschaftsangehörigen ehrlich zu fördern und zu belohnen. Dies letztere setzt unter anderem voraus, dass zum Beispiel Werkmeister und Abteilungsleiter nicht gehemmt sein dürfen durch die Furcht, einen tüchtigen Mann zu verlieren oder ihn durch Beförderung zum Konkurrenten zu erhalten[41]. Die Pflege des Betriebsklimas schliesst auch das Bemühen um eine Dezentralisierung der Verantwortungen ein, wodurch dem einzelnen Betriebsangehörigen soweit wie möglich eine Sphäre aktiver Mitarbeit gegeben werden muss, in der er seine Fähigkeiten stärken und ausweiten kann, anstatt vielleicht ein Leben lang zu steriler, monotoner Routinearbeit gezwungen zu sein, die nicht nur die Arbeitsfreude, sondern auch jeden Fortbildungswillen abtötet.

Man hat einmal «die sieben Todsünden unserer Zeit» aufgezählt[42]: «Konfession ohne Glauben, Politik ohne Grundsätze, Vergnügen ohne Gewissen, Wille ohne Geduld, Macht ohne Liebe, Geschäft ohne Moral und Wissenschaft ohne Humanität». Ich fürchte, wir müssen das Sündenregister noch um eine achte vermehren. Sie ist: Berufsarbeit ohne Freude. Und die weite Verbreitung einiger der anderen «Todsünden» erklärt sich wenigstens zum Teil als eine Folgeerscheinung dieses Mankos.

Uebrigens sollte man die Bereitschaft auch junger Menschen, materiellen und gesellschaftlichen Aufstieg nicht nur zu fordern, sondern auch redlich für ihn zu arbeiten, doch nicht unterschätzen. Gewiss kann man nicht alle Antworten auf Meinungsbefragungen wörtlich nehmen. Dennoch gibt es zu denken, dass in einer Erhebung in Deutschland auf die Frage: «Wenn Sie mehr Geld oder Zeit hätten — was würden Sie dann gerne alles tun?», 60 % aller befragten Männer im Alter von 18 bis 24 Jahren und 65 % derjenigen im Alter von 25 bis 29 Jahren an erster Stelle «berufliche Fortbildung»

[38] Eingehender hierüber beispielsweise: Richard F. Behrendt, «Entartung des Staates; Reflexionen über die Staats-Hypertrophie unserer Zeit», in: «Wirtschaft und Recht» (Zürich), 1954/2, S. 83—106.

[39] «Es ist richtig, den Betrieb als ein soziales Gebilde . . . zu betrachten, in dem die Menschen nach einem Status streben. Ob sie es zugeben oder nicht, die meisten Menschen sind in der Welt der Arbeit in bezug auf ihren Status empfindlicher als in irgendeiner anderen Gruppe.» Delbert C. Miller und William H. Form, «Unternehmung, Betrieb und Umwelt: Soziologie des Industriebetriebes und der industriellen Gesellschaft», deutsche Ausgabe, Köln/Opladen 1957, S. 166.

[40] Ausgezeichnet handelt hierüber Prof. Eugen Böhler in seinem Vortrag «Der Unternehmer in seiner persönlichen und staatspolitischen Verantwortlichkeit», in: «Industrielle Organisation» (Zürich), 1957: «Je ausschliesslicher sich die Unternehmung auf die rationalen Fähigkeiten des Menschen stützt, desto irrationaler wird das soziale Milieu, in dem die Unternehmung lebt. Je weniger die Unternehmungen die Gemütskräfte des Menschen brauchen und entwickeln, desto grösser ist die ‚Heimatlosigkeit' der Angestellten und das Bedürfnis nach Gemeinschaft, das dann von anderen Mächten ausgenützt wird.»

[41] Unter diesem Gesichtspunkt ist es interessant und erfreulich, dass manche Grossbetriebe in den Vereinigten Staaten und in Grossbritannien jetzt besondere «Education Officers» beschäftigen, deren Aufgabe die Aufspürung und Förderung von Begabten innerhalb der eigenen Belegschaft ist.

[42] Vgl. «Deutsche Rundschau», 85/3. März 1959, S. 197.

nannten. (Bei den entsprechenden Altersgruppen der befragten Frauen waren die Prozentsätze nur 28 bzw. 22.) Zu denken gibt ferner, dass der Prozentsatz der Männer, die als «Hauptverdiener» in ihrer Familie figurieren und die sich für berufliche Fortbildung aussprechen, mit der Höhe des Verdienstes steigt. In der niedrigsten Einkommensstufe sind es nur 14 %, in der höchsten (600 und mehr DM) dagegen 47 %[43].

Bisher haben wir nur über die Nachwuchsreserven gesprochen, also über diejenigen, deren Berufsleben sich noch in aufsteigender Richtung bewegt. Wenn es aber stimmt, dass wir gegenwärtig nicht nur vorübergehende Mangelerscheinungen in einigen wenigen Berufsfunktionen konfrontieren, sondern einen langfristigen Mangel an Arbeitskräften — aus Gründen, die ich früher erwähnt habe —, dann müssen wir unser Augenmerk auch auf diejenigen richten, die ihr eigentliches Berufsleben bereits hinter sich haben, also die Pensionierten.

Ist es nicht paradox, dass grosse Völker heute ihre Geschicke 70- bis 80jährigen Männern anvertrauen (die wahrlich keine einmaligen Genies sind), während man Buchhalter oder Techniker oder Lehrer in ihren Sechzigerjahren nach Hause schickt, weil man sie grundsätzlich für überaltert hält? Die ganze Tendenz unserer Zeit weist ja in der Richtung einer Verlängerung der Bildungsperiode und der gesamten Lebensspanne. Die Tatsache, dass die unvermeidlich länger werdende Ausbildungszeit immer mehr junge Menschen dem Berufsleben fernhält, sollte logisch kompensiert werden durch eine längere Zugehörigkeit älterer Menschen zum Berufsleben, wenn immer diese Menschen ihre Gesundheit und Arbeitsfreude bewahrt haben. Wobei ja auch berücksichtigt werden muss, dass die Fortschritte der Medizin und Ernährung immer mehr Menschen bis ins hohe Alter hinein arbeitsfähig erhalten und dass die erzwungene und oft lange Berufslosigkeit heutzutage, im Zeitalter der Kleinfamilien, immer mehr alte Menschen an ihrem Lebensabend zur Einsamkeit und Leere verurteilt.

Man sollte also, wo immer die Voraussetzungen dafür gegeben sind, die Berufstätigkeit an die — in der Regel immer länger werdende — Berufsfähigkeit anzupassen suchen.

Auch hier gilt es, sich von überlieferten, aber heute eben nicht mehr unbedingt gültigen Vorstellungen loszulösen und neue Wege zu beschreiten — eventuell sogar bis zu der Möglichkeit einer Umschulung älterer Menschen, wenn ein Berufswechsel geraten erscheint.

Zum Abschluss dieser Ueberlegungen möchte ich noch betonen, dass ich nicht etwa eine «Berufsnachwuchspolitik» im Sinne einer zentralistisch durch den Staat ausgeübten «Berufslenkung» oder «Nachwuchslenkung» befürworte. Zunächst glaube ich nicht, dass eine einzelne Instanz in der Lage wäre, das komplexe und mobile Geflecht des modernen Berufslebens so weit zu überschauen, als es für eine zentrale Planung und Lenkung des beruflichen Nachwuchses erforderlich wäre. Sodann aber wäre ein solches Unterfangen natürlich unvereinbar mit dem unabdingbaren Bereich von Freiheit und Verantwortung, den wir dem Einzelnen erhalten oder wiedergeben wollen. Ich schlage also nicht etwa vor, «die menschliche Arbeitskraft planmässig zu bewirtschaften»[44]. Die Entscheidung über die Berufswahl bzw. den Berufswechsel muss stets dem Einzelnen überlassen bleiben. Wir können nur versuchen, ihm die für eine intelligente Entscheidung unentbehrlichen informativen und materiellen Voraussetzungen zur Verfügung zu stellen. Und dies muss pluralistisch geschehen, durch die Aktivierung möglichst vielseitiger Gesichtspunkte und Einblicke.

VIII. Berufsbildung als dynamische Lebensaufgabe und Möglichkeit

Ich fürchte, ich habe gelegentlich den Eindruck erweckt, dass ich einer jener Lehrer sei, die aus einer einseitigen beruflichen Einstellung heraus möglichst viele ihrer Mitmenschen möglichst lange an Schulbänke fesseln möchten und für die der richtige Mensch erst beim Träger eines Doktortitels anfängt. Hier ist nun der Ort, wo ich mit aller Entschiedenheit betonen kann, dass ich die Notwendigkeit einer verlängerten Ausbildungsperiode für immer mehr Menschen durchaus nicht uneingeschränkt begrüsse, sondern dass ich umgekehrt eine ernste Gefahr darin sehe, dass ein stetig wachsender Teil der Jugend immer länger in Schulzimmern und Hörsälen und damit fern von den Erfahrungen und Verantwortungen eines selbständigen Berufslebens gehalten wird. Auch halte ich eine unbegrenzte Ausweitung unserer Hochschulen durchaus nicht für wünschenswert, sondern betrachte die Tatsache, dass die Hochschulen der Schweiz vergleichsweise klein geblieben sind, als einen grossen Vorteil.

Dennoch können wir uns nicht der Einsicht verschliessen, dass «der Mensch mit hohem Bildungsstand zum wichtigsten Aktivposten der heutigen Gesellschaft geworden ist», dass «der Mann, der ausschliesslich oder hauptsächlich mit seinen Händen arbeitet, mehr und mehr unproduktiv wird» und dass «die Heranbildung geschulter Kräfte die wichtigste ‚Kapitalbildung', ihre Zahl, Qualität und Verwertung der aufschlussreichste Index für die vermögenbildende Kraft eines Landes ist»[45]. Früher hat man Aufwendungen für Bildungszwecke häufig als eine Belastung der Allgemeinheit betrachtet. Heute sollten wir sie als wichtigste langfristige Kapitalanlage betrachten. In Amerika hat man gefunden, dass in den letzten dreissig Jahren die Gesamtinvestition für Bildungszwecke pro typischen Arbeiter im Durchschnitt von 1000 auf 30 000 Dollar gestiegen ist — und dass sie damit dreimal so hoch ist wie die Durchschnittsinvestitition für Gebäude und Maschinen pro Arbeiter[46].

Unter diesem Gesichtspunkt muss uns die Entwicklung in der Sowjetunion und in anderen sogenannt kommunistischen Ländern zu denken geben, in denen man sich jetzt sehr aktiv um die Ausbildung der früher brachliegenden Talentreserven bemüht. Dass es sich hierbei nicht nur um ein Aufholen der früheren Rückständigkeit handelt, sondern dass wir — die wir einen so gewaltigen

[43] Erich Reigrotzki, «Soziale Verflechtungen in der Bundesrepublik: Elemente der sozialen Teilnahme in Kirche, Politik, Organisationen und Freizeit», Tübingen 1956, S. 199/200.

[44] Eine Forderung von Ernst Schindler, bezeichnenderweise dem geistigen Vater der Preussischen Verordnung von 1919 über die Ausgestaltung der Berufsberatung, durch welche diese in den staatlichen Berufsämtern und Arbeitsämtern konzentriert wurde. Im Dritten Reich wurden dann in Deutschland die Arbeitsämter für «Berufs- und Nachwuchslenkung» (von 1939 bis 1944 im Einklang mit einem umfassenden «Berufsnachwuchsplan») verantwortlich gemacht und wurde der Begriff «Arbeits*vermittlung*» durch den Begriff «Arbeits*einsatz*» ersetzt — all dies ganz im Sinne der totalen Diktatur. (Vgl. Walter Stets, «Berufslenkung», im «Handwörterbuch der Sozialwissenschaften», 17. Lieferung, Göttingen/Tübingen 1957, S. 25.)

[45] Peter F. Drucker, «Das Fundament für morgen», S. 158, 165/166.

[46] Ebenda, S. 173/174.

Vorsprung hatten — Gefahr laufen, überholt zu werden, geht aus einem Vergleich der folgenden Zahlen hervor[47]:

Maturanden (neue Absolventen von Mittelschulen) im Jahre 1955

	Totalbevölkerung in Millionen	Zahl der Maturanden	Zahl der Einwohner pro Maturand
Sowjetunion	200	«weit über 1 000 000»	200
Westdeutsche Bundesrepublik	50	40 000	1250
Schweiz	5	2 514	2000

Vollamtliche Hochschulstudenten im Jahre 1956/57

	Zahl der Hochschulstudenten	Zahl der Einwohner pro Hochschulstudent
Sowjetunion	1 278 000	150
Westdeutsche Bundesrepublik	165 000	321
Schweiz	16 477*	333

* hiervon sind rund ein Viertel Ausländer

Was die technische Ausbildung im besonderen betrifft, so erhält Russland, umgerechnet auf die Bevölkerung, jährlich doppelt so viele neue Ingenieure wie Westeuropa[48].

Hierzu bemerkt Klaus Mehnert, gegenwärtig wohl der erfahrenste Beobachter de Sowjetunion im Westen: Das Quantitative «würde für sich allein noch keine entscheidenden Erfolge herbeizaubern. Worauf es ankommt, ist der Grad der geistigen Intensität; dieser ist heute in der Sowjetunion stärker als in der auf diesem Feld etwas müde gewordenen westlichen Welt; nicht nur unter den Studenten»[49].

Menschenbildung ist also, jetzt mehr denn je, noch wichtiger als Kapitalbildung (und zwar, weil die erstere die unentbehrliche Voraussetzung der letzteren ist), wichtiger als natürliche Rohstofflager und geographische Lage — was man ja übrigens in der Schweiz seit langem aus eigener Erfahrung weiss. Und dieser grundlegende «Produktionsfaktor Bildung» schliesst zweierlei ein: einmal gründliche fachliche Kenntnisse und selbständiges Denkvermögen — also die Fähigkeit, die jeweils wirksamsten geistigen und sachlichen Mittel zur Lösung neuer Probleme zu handhaben — und ferner Verständnis der umfassenden Lebenszusammenhänge, innerhalb deren sich die Existenz des Einzelnen abspielt, sowie Erkenntnis der Möglichkeiten, die dem Einzelnen zur Verfügung stehen, um an der Gestaltung dieser gesellschaftlichen Lebensumstände mitzuwirken.

Fachwissen und «allgemeine Bildung» also — so scheint es auf den ersten Blick, nach den überlieferten Begriffen, die allerdings die Vorstellung nahelegen, es handle sich hier um konkurrierende, einander ausschliessende Ideale oder Ansprüche. In Wirklichkeit ist es aber doch wohl so, dass es sich nicht um Alternativen, sondern um einander ergänzende und ineinander verzahnte Anliegen handelt. Eine Fachbildung von heute und morgen wäre schlecht, wenn sie dem jungen Menschen nicht *mehr* als spezialisierte technische Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln würde, die durch die Dynamik der Technik in einigen Jahren teilweise veraltet wären. Wir haben ja schon früher gesehen, dass der tatsächlich ausgeübte Beruf immer häufiger nicht mit dem erlernten Beruf zusammenfällt. *Ein* Grund hierfür ist, dass die Ausbildungsordnungen nicht selten zu eng und spezialistisch angelegt sind[50]. Mit vollem Recht betont denn auch Erwin Jeangros[51] die Notwendigkeit, zwischen «Startlehren» — als Ausbildung zu «Kernberufen» — und Weiterbildung zu vielfältigen «Laufbahnberufen» zu unterscheiden. Eine angemessene Fachbildung muss infolgedessen grossen Wert auf «Allgemeines» — wie Stärkung der Orientierungs- und Denkbereitschaft und -fähigkeit, der konstruktiven Phantasie, des Verständnisses für «Strategie der Zusammenarbeit» — legen[52]. Und «allgemeine Bildung» ist in unserer Zeit, in der wir alle selbst auf unserem jeweiligen Spezialgebiet von einer kaum noch zu bewältigenden Masse von Daten überschwemmt werden, schon längst nicht mehr im wörtlichen Sinne möglich — und auch nicht nötig[53]. Worauf es ankommt, ist nicht, dass möglichst viele von uns einen Wust fast unvermeidlich unzusammenhängenden und geistig nicht geformten Wissens injiziert bekommen, sondern dass wir befähigt werden, in dieser Welt — die eine Welt ohne Grenzen zu werden scheint — unseren Standort zu begreifen, ja überhaupt erst einen Standort zu gewinnen, von dem aus wir uns als verantwortliche, mit Rechten und Pflichten zur Mitgestaltung dieser Welt ausgestattete Menschen empfinden und bewähren können.

Nur unter diesem Gesichtspunkt kann man Wesentliches von Unwesentlichem in der Masse des überlieferten «Bildungsgutes» unterscheiden. Erst so kann man beispielsweise verstehen, warum es für einen Gebildeten von heute nicht nötig, ja vielleicht sogar hinderlich ist, in allen Einzelheiten zu wissen, wie sich der Peloponnesische Krieg abgespielt hat, und die Meinungen Ciceros über Catalina in der Originalsprache — oder überhaupt — gelesen zu haben, während es für ihn lebenswichtig ist, etwas von der Bedeutung der Maya-Kultur oder der altafrikanischen Kunst zu verstehen oder zu wissen, was «pressure groups» und «lobbies» sind, wie Inflation zustande kommt und welche Folgen sie hat und welche Einblicke uns die Tiefenpsychologie vermittelt.

Trotz solchen Abgrenzungen bleibt es wahr, dass wir alle mehr und mehr lernen müssen, um den Realitäten dieser unserer Zeit gegenüber gewappnet zu sein. Freimachen aber müssen wir uns von der Vorstellung, dass dieses Lernen nur auf Schulbänken vor sich gehen

[47] Angaben für die Sowjetunion nach Klaus Mehnert, «Der Sowjetmensch», Stuttgart 1958, S. 208.

[48] Nach Reinhold Schairer, «Technische Talente — Lebensfrage der Zukunft», Düsseldorf/Köln 1956. — Nach Angaben im Schlussbericht des Arbeitsausschusses zur Förderung des wissenschaftlichen und technischen Nachwuchses, a. a. O., S. 16, ist das Verhältnis sogar noch ungünstiger für Westeuropa. Danach beträgt die Zahl der Einwohner pro jährlich ausgebildeten Ingenieur mit Hochschulabschluss: in der Sowjetunion 3500, in den Vereinigten Staaten 7400, in der Schweiz 12 000 und in ganz Westeuropa 15 000.

[49] Mehnert, a. a. O., S. 214.

[50] «Der Berufswechsel in unserer gewerblichen Wirtschaft kann als *das* Charakteristikum der Mobilität der Arbeitskräfte gedeutet werden, da unser einst vorbildliches System der Nachwuchserziehung und Ausbildung mit der modernen industriellen Entwicklung nicht mehr in Einklang steht.» Heinrich Abel, «Berufswechsel und Berufsverbundenheit bei männlichen Arbeitnehmern in der gewerblichen Wirtschaft», Braunschweig 1957, S. 64.

[51] In seiner schon zitierten Schrift «Die Ausbildung in der Dynamik des Berufslebens» (S. 48), die eine Fülle wichtiger, auf eingehender Sachkenntnis beruhender Gedanken enthält und dieses Thema sehr viel ausführlicher behandelt, als es hier möglich ist.

[52] Ausgezeichnet kommt dies schon im Titel einer Abhandlung von H. von Kügelgen zum Ausdruck: «Lerne in der Schule so zu leben, dass Du im Leben zu lernen verstehst.» (Im «Archiv für Berufsbildung», VI/2, 1954.)

[53] Siehe hierüber den wegweisenden Aufsatz von Eduard Spranger, «Allgemeine Menschenbildung?», in: «Westermanns Pädagogische Beiträge», XI/1, 1959, S. 1—9.

könne. Die immer noch starre Grenze zwischen Schule (einschliesslich Hochschule) und Praxis, zwischen Lernen und «Leben» sollte gemildert und, soweit möglich, ausgelöscht werden. Es ist bedenklich, wenn Menschen bis ins Erwachsenenalter auf der Schulbank gehalten werden ohne Gelegenheit, sich und das Gelernte zu erproben. Auf diese Weise entsteht die Kluft zwischen «Theoretikern» und «Praktikern»: einerseits die Entwertung des «reinen» Wissens in den Augen des Nur-Praktikers, anderseits die blinde Arroganz eines gewissen Typs von Wissenschaftern gegenüber dem «bloss» Praktischen, das er nicht versteht und das sich nicht in seine Schemata einfügt.

Wir sollten vielmehr an der Verschmelzung beider Sphären arbeiten, so früh und so oft wie möglich. *Alle* älteren Schüler und Studenten sollten ihr theoretisches Studium mit Perioden praktischen Lernens und Erfahrens alternieren, und alle Hochschuldozenten und Lehrer überhaupt sollten das nicht schulmässige Leben aus eigener beruflicher Erfahrung kennengelernt haben.

Gerade die Kluft zwischen Bildungsidealen und Lehrinhalten einerseits und den so anders beschaffenen und deshalb geistig unbewältigten Realitäten von heute und morgen anderseits hat ja viel zu der beruflichen Nachwuchsnot — der quantitativen *und* qualitativen — beigetragen. Bildung ist also nötig nicht nur im Sinne von längerer Dauer, also mehr Quantität, sondern auch im Sinne grösserer Lebensnähe und Verantwortung gegenüber den akuten Problemen heute lebender Menschen, also höherer Qualität.

Bisher hat die Schule, als ein wichtiges Integrationsinstrument der Gesellschaft, traditionell — vergangenheitsbestimmt und vergangenheitsbewahrend — zu erziehen versucht. Dies ist zweifellos ein Grund, warum sie ihre Funktion nur noch ungenügend auszuüben vermag. Denn sie *müsste* zukunftsweisend und zukunftsgestaltend erziehen — was viel schwieriger ist und viel höhere Anforderungen an alle Beteiligten stellt. Wobei es sich von selbst verstehen sollte, dass auch diese Orientierung Wissen und Verständnis um die Vergangenheit erfordert — aber nicht mehr als verpflichtendes Ziel der Bildung, sondern als ihr Ausgangspunkt.

Denn in der dynamischen Wirtschaft und Gesellschaft kann die in der Jugend erworbene Bildung nicht *mehr* sein als eine Grundlage, auf welcher der reifende Mensch sein Leben lang weiterbauen muss, bereit, ja begierig, ständig Neues zu lernen, seinen Gesichtskreis zu erweitern und Altes — und vielleicht Liebgewordenes — zu revidieren oder fallenzulassen. Dies gilt ebenso für Ideen wie für Tatsachenwissen. Eine Wirtschaftsordnung, die ständig grössere Werte schafft, verursacht unvermeidlich eine ebenso rasche Entwertung von Gütern, Wissen und Fertigkeiten durch eben diese ihre Dynamik. Deshalb ist «éducation permanente» unentbehrlich geworden und ist schon der Begriff der «Maturität» oder (wie es an deutschen Schulen heisst) des «Zeugnisses der Reife» unzutreffend, ja bedenklich, weil er die Illusion begünstigt, man könne sich auf den Lorbeeren der einmal erworbenen Bildung ausruhen, denn man habe ja nun eine «abgeschlossene Bildung» bescheinigt bekommen. Auch akademische Titel sollten periodisch neu verdient werden müssen, um sicherzustellen, dass ihre Träger Schritt mit der Zeit halten — was nicht unbedingt durch Examina zu geschehen brauchte.

Diesen Notwendigkeiten wird teilweise schon Rechnung getragen durch die immer zahlreicher werdenden Management-Schulen für Personen, die bereits in verantwortlichen Stellungen der Privatwirtschaft stehen (bezeichnenderweise eine ursprünglich amerikanische Einrichtung). In Grossbritannien gibt es heute in jedem Ort mit mehr als 20 000 Einwohnern «Evening Institutes», die sich der Fortbildung Berufstätiger widmen. Auch fortschrittlich eingestellte Unternehmungen, Verbände und Gewerkschaften bieten ihren Angehörigen gelegentlich Fortbildungskurse fachlicher und allgemeiner Art. Dennoch müssen wir uns darüber klar sein, dass wir erst Ansätze zu einer wirklichen Erwachsenenbildung besitzen[54]. Erwachsenenbildung sollte zur Regel werden. Vieles, was wir heute in Schulen und Hochschulen zu lehren versuchen, kann wirksam nur von Menschen mit Erfahrung gelernt werden. Durch Schaffung von Erwachsenenbildungsanstalten könnte der bedenklichen Tendenz zur Verlängerung der Schul- und Hochschulstudien entgegengewirkt werden. Also: Verflechtung von Lernen und Beruf, zur Bereicherung von beiden! Eine wichtige Voraussetzung hierfür ist ja dadurch erfüllt, dass die moderne Berufstätigkeit den meisten unselbständig Erwerbenden immer mehr Freizeit lässt. Wir sprechen ja sogar schon von den «Problemen der Freizeitgestaltung». Der Ausbau des Erwachsenenbildungswesens könnte zur Lösung dieser «Probleme» beitragen.

Die Betonung der entscheidenden Wichtigkeit der Bildung als lebenslänglicher Aufgabe richtet sich nun ganz besonders auch an das Handwerk; denn dieses muss heute um seine Existenz kämpfen, und das kann es erfolgreich nur durch eine kluge Verknüpfung von Haltungen und Kenntnissen der Vergangenheit mit solchen der Gegenwart und mit einer bedachten — also nicht vorbehaltlosen — Aufgeschlossenheit gegenüber den Forderungen und Möglichkeiten der Zukunft. Unter dieser Voraussetzung wird das Handwerk auch für das moderne Berufsleben unentbehrlich bleiben, im Sinne jenes «europäischen Menschenbildes», welches Eugen Rosenstock-Huessy proklamiert und «welches die Qualitäten der bäuerlichen Sesshaftigkeit und Stetigkeit, der handwerklichen Zuverlässigkeit und der arbeitsmässigen Wendigkeit umschliesst und kombiniert[55].

Mehr denn je werden Handwerk und Kleinhandel darauf angewiesen sein, durch hohe Qualität ihrer Leistungen — sowohl im technischen Sinne wie im Sinne der Kundenbetreuung — das wettzumachen, was ihnen in bezug auf absolute Billigkeit gegenüber grossbetrieblicher Konkurrenz abgehen mag. Auch hier wird die *geistige* Vorbildung immer wichtiger gegenüber der rein manuellen und wird die Sicherung tüchtigen Nachwuchses eine Lebensfrage[56]. Zu dieser geistigen Vorbildung gehört nicht zuletzt die Fähigkeit, neue Möglichkeiten im eigenen Beruf — im Einklang mit der raschen Entwicklung des gesamten Wirtschaftslebens —

[54] Hierzu vgl. etwa: Helmut Becker, «Bildung zwischen Plan und Freiheit», Stuttgart 1957; Frank W. Jessup (Herausgeber), «Die Erwachsenenbildung als Mittel zur Entwicklung und Stärkung des sozialen Verantwortungsbewusstseins», Unesco-Institut für Pädagogik, Hamburg 1954; und «Offene Welt» (Frankfurt a. M.), Nr. 54, 1958. — Einen konstruktiven Vorschlag macht auch Erwin Jeangros in seiner — auch im übrigen höchst beachtenswerten — Abhandlung «Erziehungs- und kulturpolitische Probleme im technischen Zeitalter», in: «Berufliche Erziehung» (Bern), 1957/3, S. 158: Ausbildung von zusätzlichen Werkstatt- und Betriebstechnikern durch Verbindung von Berufsarbeit und technischem Studium für bereits im Berufsleben Stehende.

[55] Eugen Rosenstock-Huessy, «Bestimmung der Wirtschaft in unserer revolutionierten Welt», in: «Offene Welt» (Frankfurt a. M.), Nr. 57, 1958, S. 456.

[56] Die gar nicht ernst genug genommen werden kann. Sehr gut über die grossen Schwierigkeiten für Kleinhandel und Handwerk in dieser Hinsicht: Josef Zihlmann, «Du und ich und die nächste Generation: Gedanken über das Nachwuchsproblem in Detailhandel und Gewerbe», Zürich 1954. (Schriftenreihe der Schweizerischen Fachschule für den Detailhandel, Nr. 6.)

zu erkennen und zu nutzen und so dem Beruf *dynamische* Perspektiven zu erhalten oder, wenn nötig, wiederzugeben, so dass er auch begabte junge Menschen als Nachwuchs anziehen kann.

Das Entscheidende ist doch wohl, dass wir uns vor der Fülle neuer, ungewohnter Erscheinungen und Anforderungen nicht in eine hoffnungslose Haltung der Resignation oder der Beharrung um jeden Preis flüchten, sondern dass wir in den oft erschreckenden, ja betäubenden Wandlungen unserer Zeit auch die Herausforderung und die Möglichkeit zur Betätigung unserer Kräfte in schöpferischer Neugestaltung aus den Wurzeln erprobter und liebgewordener Erfahrungen sehen.

Richard F. Behrendt

«Gärten für die Jugend»*

«Erziehung durch den Garten» wäre ein ebenso passender Titel gewesen. Denn in erster Linie geht es in diesem höchst erfreulichen Buch der Deutschamerikanerin Beate Hahn um das Kind und den Jugendlichen. Wie muss man die Arbeit im Garten gestalten, wie sie vorbereiten, was für Pflanzen eignen sich am besten für den Schulgarten oder ins Schulzimmer? – auf solche und viele andere Fragen erhält man in diesem Buch erschöpfende Auskunft. Unzählige Möglichkeiten zum schöpferischen Tun sind von einer begnadeten Gärtnerin und Erzieherin hier vereinigt worden. Die Anregungen beschränken sich nicht allein auf das rein Handwerkliche, obwohl auch dieses anschaulich und gründlich beschrieben wird. Lieder und Bewegungsspiele für die Kleinen, ausgewählte Ausschnitte aus der Literatur für die reifere Jugend, die auf den Garten Bezug nehmen, und viele Bilder ergänzen den schönen Band. *eb*

Es folgen hier drei Leseproben, die uns der Rascher-Verlag in Zürich freundlicherweise erlaubt hat.

Oeffnet der Jugend das Gartentor

Kind und Natur sind untrennbar miteinander verknüpft, und nur durch falsche Erziehung wird oft frühzeitig ein Bruch herbeigeführt. Gärtnern ist eine *gesunde Tätigkeit:* wir bewegen uns in frischer Luft bei Sonne und bei Regen, wir arbeiten schwer oder leicht, aber immer in einem bunten Wechsel von Tätigkeiten, und gleichzeitig erleben wir den ganzen Zauber unserer Umgebung. Das *Verantwortungsgefühl* wird gestärkt, denn das Kind muss für die ihm anvertrauten Pflanzen sorgen. Die Natur lässt sich nicht betrügen! Ein verbrannter Eierkuchen kann in einem Abfalleimer verschwinden, eine vernachlässigte Pflanze lässt sich nur schwer wieder zum Leben erwecken! Das *Zielbewusstsein* wird gestählt: wir arbeiten darauf hin, aus einem unscheinbaren Samen prächtige Blumen oder strotzende Gemüse hervorzuzaubern. Die *Konzentrationsfähigkeit* wird durch das enge Zusammenarbeiten von Körper und Geist in steigendem Masse gefördert. Durch das Umgehen mit kostbaren Samen oder unersetzbaren Pflanzen, teurem Bindematerial oder Dünger wird der *Sinn für Sparsamkeit* entwickelt. Die *Phantasie* wird in gesunde Bahnen gelenkt. Wir träumen und planen ein Beet oder einen Garten, der schliesslich exakt zur Ausführung gelangt. Wir gehen mit den *schönen Dingen* des Lebens um: der Gärtner darf jederzeit aus Herzensgrund geniessen, wofür er arbeitet; die edle Form eines Baumes, das Wunder einer neuerschlossenen Blüte, die Pracht der goldenen Sonnenblume, Obstbäume in Blütenfülle, kurzum vieles, was andere Menschen nur am Sonntag betrachten dürfen, gehören in sein Arbeitsgebiet; auf jeden, der im Garten arbeitet, strahlen diese Dinge eine Heiterkeit aus, die das Gemüt belebt und erhellt. *Ordnungssinn* und *Pünktlichkeit* werden geweckt. Wer nicht ordnungsgemäss pflanzt, hat für den ganzen Sommer seinen Schaden, denn er verliert Land auf diese Weise; wer nicht pünktlich wässert, kann den Schaden nicht wieder gutmachen. Die *Religiosität* wird vertieft: auf der einen Seite wird der Glaube an die Schönheit dieser Welt gestärkt, auf der anderen Seite erlebt das Kind, dass Kräfte ausserhalb unseres Willensbereichs arbeiten, denen wir uns demütig beugen müssen.

Genügten in der Vergangenheit diese Gründe, um Gartenbau in den Schulen einzuführen, so kommen heute noch neue dazu. Gartenbau ist eine *friedliche Tätigkeit;* in einer Welt der Zerstörung können wir nicht Wert genug darauf legen, dass Kinder frühzeitig gewöhnt werden zu erfassen, wie man hilft und wie man pflegt, wie man Lebendiges schützt und wie man Schwaches stützen kann. Wann immer eine Gelegenheit sich bietet, müssen wir sie heute ergreifen, um die in Kindern hierfür schlummernden Kräfte zu entwickeln, bis diese Begriffe ihnen zur Selbstverständlichkeit werden. Im Garten können wir zeigen, dass eine Pflanze mehr Schutz braucht als eine andere, z. B. an der Heranzucht empfindlicher Pflanzen im Treibbeet. Beschädigte Gewächse benötigen Heilung durch Anlegen von Verbänden, besondere Pflege oder durch bessere Ernährung und brauchen nicht weggeworfen zu werden. Hier schützen wir vor Sonne, dort vor Frost, wir halten Schädlinge fern, wir lernen Pflanzen ansehen, ob sie Wasser oder zusätzliche Nahrung brauchen, genau so wie Mütter wissen, ob ihre Kinder hungrig oder durstig sind. Wir richten krumm und schief gewachsene Pflanzen wieder gerade, indem wir ihnen behutsam einen Halt geben. Von diesen Gesichtspunkten geleitet, sollten wir vermehrt Gartenbau an die Jugend heranbringen.

Gärtnern ist eine der wenigen *planvollen, schöpferischen* und zugleich *aufbauenden Betätigungen,* die wir einer Jugend bieten können. Angefangen beim Kleinkind, das für sein einen Quadratmeter grosses Beetchen eigene Wünsche äussern darf, ist im Garten schöpferisches Planen und Arbeiten für jede Altersstufe möglich. Das Bild des Gartens oder des Beetes lassen wir zuerst in dem kindlichen Geist erstehen, um es später auf dem Papier farbig oder schwarz-weiss darzustellen. Schliesslich wird der Plan auf die Erde übertragen. – Gartenbau gibt eine wertvolle Möglichkeit, dem Kind den Begriff der *Raumgestaltung* nahezubringen. Den Raumbegriff in der Mathematik, selbst mit guten Hilfsmitteln, rein theoretisch zu erklären, stösst oft auf Schwierigkeiten. Beim Gärtnern wird der Raum zum

* Beate Hahn: Gärten für die Jugend mit der Jugend. Rascher-Verlag, Zürich. 406 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, Fr. 20.—.

Erlebnis! Es ist eine Befreiung, sich im weiten Raum arbeitend zu bewegen. Das Sehenlernen von den Dingen, die in den Raum des Gartens hineinbezogen werden können, wird geübt. Hier lockt vielleicht ein besonders schöner alter Baum oder dort ein Hügel; durch das Pflanzen heller Bäume wie Birke oder Lärche können wir dunklen Tannenbestand betonen und auf diese Weise verstärkt in das Bild einbeziehen; an anderer Stelle wird eine Bepflanzung so geplant, dass das Auge auf einen Sonnenuntergang gelenkt wird, oder eine Hecke entsteht, um Räume des Gartens abzuschliessen. Schliesslich erlebt das Kind, dass der Schul- oder Wohnraum des Hauses gestreckt und in den Garten verlegt wird, und dass das Leben, bis dahin an das Haus gebunden, den Garten neu erfüllt.

Aus der Werkstatt des Pflanzenzüchters

Züchten ist heute eine Wissenschaft, und Jugend in die Welt des Züchtens praktisch einzuführen, hat den Gewinn des natürlichen Kennenlernens und Beobachtens der Lebensvorgänge an der lebenden Pflanze, nicht als passiver Zuschauer und aus Neugierde, sondern mit dem praktischen Ziel vor Augen, die Pflanze zu verbessern, zu verschönern oder kurzum zu veredeln. Etwas von Pflanzenzüchtung zu wissen, ist Teil der allgemeinen Bildung.

Unter dem Namen «Pflanzenzüchtung» fassen wir Züchtungserzeugnisse verschiedener Art zusammen. Wir sprechen von 1. *Erhaltungszüchtungen*, bei denen der Züchter es sich zur Aufgabe gemacht hat, eine oder mehrere Veränderungen charakteristischer Eigenschaften zu korrigieren oder das Abgleiten der Pflanzen in mindere Ertragsfähigkeit zu verhindern; von 2. *Veredlungszucht*, die sich, wie der Name deutlich sagt, mit der Veredlung der betreffenden Sorte beschäftigt, immer mit dem Ziel vor Augen, die gegebene Pflanze in der Farbe zu vertiefen, die Form zu verschönern oder die Leistungsfähigkeit zu steigern, also zu erreichen, dass das pflanzliche Lebewesen in vieler Hinsicht vollkommener werde; 3. bei *Neuzüchtungen* erfüllt der Züchter die Aufgabe, Sorten mit ganz *neuen* Eigenschaften zu schaffen. Diese neuen Eigenschaften können 1. in Farbe und Form zum Ausdruck kommen, oder die Pflanze wird 2. verbesserte und reichere Erträge, 3. verkürzte oder verlängerte Blüh- oder Vegetationsperioden, 4. vermehrte Widerstandskraft gegenüber ungünstigen Witterungsverhältnissen, gegen Sturm, Frost, Hitze oder Feuchtigkeit, ebenso gegen Russ oder Rauch, 5. Verstärkung der Abwehrkräfte gegen Krankheiten, u. a. gegen Krebs und Mehltau, aufweisen können, kurzum eine völlige Abweichung vom Bestehenden zeigen.

Immer aber findet bei der Züchtung eine Auslese, eine sogenannte Selektion statt: Wünschenswertes wird ausgewählt und geschützt – Unerwünschtes wird für weitere Zuchtzwecke ausgelöscht. Stets ist beim Züchten das zielsichere Bestreben vorherrschend, die Pflanze zu verbessern und zu verschönern – ähnlich wie ein Städteplaner dafür glüht, das Bild, das er sich innerlich von einer Idealstadt macht, in die Wirklichkeit umzusetzen, oder ein wissenschaftlicher Betriebsberater nach Prüfung aller Arbeiter-, Klima-, Arbeits-, Produktions-, Transport- und Absatzverhältnisse mit neuen Massnahmen in einem gegebenen Raum Vollendung zu erreichen sucht, so ist auch das unermüdliche Ringen nach höchster Qualität und Vollendung beim Züchter zu verstehen, das ihn am Tage nicht ruhen und nachts nicht schlafen lässt.

Jedoch nicht immer ist die Züchtung auf die Verdienste einzelner Menschen zurückzuführen; oft kommt ein Zufall zu Hilfe wie z. B. bei Magnolien, ausserdem ist die Fähigkeit der Pflanze, ihre natürlichen Formen so zu ändern, dass eine Art entsteht, oftmals die treibende Kraft. So kann es geschehen, dass eine wilde Pflanze, die in einen Garten versetzt wurde, veränderte und verschönte Farben und Formen der Blüte wie der Blätter zeigt. Sie passt sich dem Standort an, und eine sogenannte «Standortmodifikation» wird die Folge. Versetzen wir z. B. ein Edelweiss in einen Garten in der Ebene, so verschwindet, ach zu rasch, der bewunderte silberne Haarfilz, und unscheinbar, mit graugrünem Hüllkegel, jeder Schönheit beraubt, wächst das sonst so stolze Edelweiss heimwehkrank dahin, das – würde es zurückversetzt in die Berge – sich rasch wieder in die bekannte symbolhafte Hochgebirgspflanze zurückverwandeln würde. Dass die in völlig andere Verhältnisse gesetzte Pflanze sich so stark und oft sehr schnell verändert, ist meistens auf Umstellung in der Ernährung zurückzuführen, oft auf Standort und Klima. Aber da diese Veränderungen nur vorübergehend bleiben und nicht erblich sind, haben die Standortmodifikationen für den Züchter keine Bedeutung, wenn sie auch sehr interessant sind. Manchmal gehen sie sogar so weit, dass eine bis dahin einfache Blüte sich in eine gefüllte verwandelt.

Erdelose Pflanzenzucht
(Pflanzenzucht in Nährlösungen, Hydrokultur)

Mit erdeloser Pflanzenzucht ist uns ein Mittel an die Hand gegeben worden, die Gartenlosigkeit an einer Schule weitgehendst zu überbrücken. Die Methode, Landpflanzen in mit Nährlösung gefüllten Behältern zu kultivieren, ist mehr als hundert Jahre alt und beruht auf den Erkenntnissen von Justus von Liebig. Bei dieser Methode können wir eine so vollwertige Ernährung geben, wie es uns in keinem Erdboden möglich ist. Es ist hier nicht der Platz, das chemische Problem der Hydrokultur zu erörtern, das möge dem einzelnen Lehrer überlassen bleiben, wie weit er darin im Chemie- und Biologieunterricht gehen möchte. Der hohe Wert der Hydrokultur für Schulen liegt nicht nur darin, dass die Kinder Keimen und Wachsen nach oben und nach unten beobachten können und sehen, wie die Pflanze wirklich «lebt», sondern die Schwierigkeit, die in jeder Schule auftaucht, die Kulturen unbeschadet durch die langen Sommerferien zu bringen, fällt hier fort, ebenso die Mühe der Erdbeschaffung für Pflanzen im Klassenzimmer, auf dem Balkon oder am Fenster. Die Kinder erleben dieses Gartenabenteuer über lange Zeiträume! Ist die Pflanze erst einmal richtig in der Nährlösung untergebracht und hat eine lichtreiche Aufstellung erhalten, so muss auch sie regelmässig gepflegt werden: Blattpflanzen werden abgewaschen, Aussaaten befeuchtet usw. Klassenräume, Flure, Hallen und Treppenhäuser werden eine neue belebende Ausschmückung auf die Dauer haben, wenn starkwüchsige, gesunde Pflanzen aufgestellt sind!

Bericht über die ausserordentliche Kantonalkonferenz der basellandschaftlichen Lehrerschaft

3. Dezember 1960, in Liestal

Der Lehrergesangverein eröffnete die Konferenz mit zwei Liedern, die – zum erstenmal – im offenen Singen an jenem Morgen erarbeitet worden waren.

An Stelle des schwer erkrankten Konferenzpräsidenten Walter Bossert leitete *Ernst Martin* die Konferenz. Er begrüsste die Gäste aus Basel, die amtierenden und pensionierten sowie die neu gewählten Inspektoren.

Erste Bestrebungen für eine basellandschaftliche Maturitätsschule und ein eigenes Seminar reichen über hundert Jahre zurück. An der a. o. Kantonalkonferenz von 1954 wurde der Beschluss gefasst für die Schaffung eines eigenen Seminars. Heute liegt bereits der gedruckte Entwurf vor, der jeder Lehrkraft zugestellt worden ist.

Die Jahresrechnung schliesst mit einem Postchecksaldo von Fr. 326.90 ab und wird einstimmig genehmigt. Als Ersatz für den ausscheidenden Revisor E. Probst wird *A. John*, Therwil, gewählt.

Mitteilungen des Schulinspektorats

Inspektor Grauwiller dankt für die Berichte und Photos von der Zürifahrt und bittet, noch ausstehende Forderungen an H. Schaub, Materialverwalter, zu senden.

Vom 26. bis 30. Dezember fand auf dem Brünig eine Singwoche unter der Leitung von *W. Tappolet* statt.

In der Realschule Binningen ist auf Initiative von *Th. Hotz* eine Ausstellung von Werken von Baselbieter und Basler Künstlern eröffnet worden, welche den Besuchern am Samstagnachmittag, am Sonntag vor- und nachmittags und an zwei Abenden der nächsten Woche offensteht.

Zuteilung der Inspektoratskreise:

Inspektorat I (Inspektor Löliger): Alle Progymnasien und Realschulen; Primarschulen des Bezirks Waldenburg.

Inspektorat II (Inspektor Martin): Primarschulen der Realschulkreise Birsfelden, Muttenz, Pratteln, Liestal, Gelterkinden.

Inspektorat II (Inspektor Jenny): Primarschulen der Realschulkreise Sissach, Münchenstein, Reinach, Aesch, Arlesheim, Birsigtal.

Inspektor Jenny tritt sein Amt nach Neujahr an (ohne Birsigtal), Inspektor Martin mit dem neuen Schuljahr. Die beiden Inspektoren danken für die Begrüssung und bitten um die Zusammenarbeit und das Vertrauen der Lehrerschaft.

Referat Dr. Lejeune: Die Kantonale Maturitätsschule

Der vorliegende Entwurf ist nach der Meinung Dr. Lejeunes wie die beiden Inspektoren die beste mögliche Lösung. Sie wird eine wichtige Ergänzung unseres Erziehungswesens bilden und Wert und Bedeutung unserer Schule heben.

Die Vorlage ist die Erfüllung eines alten Bestrebens: Sicherung der Schulung für unsere Mittelschüler. Diese Schulung ist heute bedroht; das Schulabkommen mit Basel wird 1967 ablaufen. Basel muss an der Lösung dieses Problems interessiert und darum berücksichtigt werden. Wenn im Bericht der Expertenkommission an den Regierungsrat die Konzeption vertreten wird, für den oberen und mittleren Kantonsteil eine Maturitätsschule in Liestal zu schaffen und *im geeigneten Zeitpunkt* eine weitere in Zusammenarbeit mit Basel für den untern Kantonsteil, so darf der Bericht über die Schaffung dieser zweiten Maturitätsschule bereits im Dezember oder Anfang des nächsten Jahres erwartet werden.

Viele Einzelfragen, welche die *Maturitätsschule in Liestal* betreffen, sind noch nicht abgeklärt. Die Schuldauer wird mit «mindestens 3½ Jahren» festgelegt. Dieses Minimum wird auf einen Unterbau von fünf Primar- und vier Progymnasial- oder Realklassen aufgesetzt. Die Schüler der verschiedenen Typen sollen möglichst lange gemeinsam unterrichtet werden, um einen allfälligen Uebertritt in eine andere Abteilung zu erleichtern und die zu frühe Entscheidung für einen bestimmten Maturitätstypus zu vermeiden. Bei der herrschenden Stoffülle ist es möglich, dass die tatsächliche Schuldauer dieses Minimum übersteigt. Wesentlich ist aber nicht, ob ein Schüler ein Jahr früher oder später «fertig wird», sondern dass die Schule den grösstmöglichen Nutzen bietet. Da die drei Maturtypen A, B, C als Vorbildung für den Primarlehrer nicht voll befriedigen, wird das Baselbieter Seminar einen *neuen Typus D* führen. Der Maturand dieses Typs würde ungefähr soviel Mathematik haben wie ein Absolvent des Literargymnasiums und soviel Sprachunterricht wie ein Schüler des mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasiums. Daneben soll er aber auch eine Einführung in die schönen Künste, in Pädagogik und Psychologie erhalten und eine religiöse Bildung sich aneignen können.

Der neue D-Typ stellt die eigentliche Vorbildung der Primarlehrer dar, kann aber auch Vorbildung sein für andere soziale Berufe. Der Absolvent der D-Matur kann nach dreijähriger Schulzeit ins Seminar eintreten (zwei Jahre).

Der *Standort der Maturitätsschule mit Seminar* wird in *Liestal* sein. Die verschiedenen Typen sind nach Bedürfnis zu führen. Bereits im Laufe des Frühjahrs soll die Vorlage verabschiedet werden, so dass die Maturitätsschule (in provisorischen Räumen) im *Frühling 1962* eröffnet werden kann. Die Wahl eines Rektors muss bis im Herbst 1961 erfolgen, damit er die Schule weitgehend nach seinen Ideen gestalten kann.

Da das Schulgesetz keine genügende Grundlage für die Schaffung einer Maturitätsschule mit Seminar bietet, muss ein neues Gesetz geschaffen werden. Die Abstimmung über dieses Gesetz soll das Bestreben nach einem Ausbau der Mittelschulen ausdrücken, unabhängig von der Frage der Wiedervereinigung, und ein Beitrag sein zum Kampfe gegen die geistige Bedrohung in der ganzen Welt. Referenten über die kommende Maturitätsschule mit Seminar können auf der Erziehungsdirektion angefordert werden.

Aus der Diskussion über das hochinteressante Referat, das die Zuhörer mit anhaltendem Beifall verdankten, ergaben sich noch folgende Ergänzungen:

Der Besuch des Gymnasiums wird unentgeltlich sein, dagegen wird im Seminar ein Schulgeld erhoben werden, in der Meinung, dass der Lehrer, wie jeder andere, die Kosten für seine berufliche Ausbildung selbst tragen soll.

Maturanden des Typs D sollen ohne Prüfung in das Seminar eintreten können, ebenso stünde ihnen das Basler Seminar offen. Absolventen der andern Matur-

typen dagegen müssten eine Prüfung in den Kunstfächern ablegen.

In der Regel sollen die Lehrmittel zum Selbstkostenpreis abgegeben werden.

Auch die maturlose Lehrerbildung soll weiterhin möglich sein; das Stipendiengesetz bleibt bestehen.

Zum Schluss weist der Präsident E. Martin darauf hin, wie wichtig es sei, dass die Lehrerschaft zu dieser Vorlage stehe. Eine diesbezügliche Zusammenfassung, die er der Konferenz vorlegt, wird mit grossem Mehr angenommen.

Nach einer kurzen Pause zeigte Inspektor Grauwiller Lichtbilder von der Zürifahrt, welche die Erinnerung an den unvergesslich schönen Tag im Zürcherland noch einmal aufleben liessen.

Als Auftakt zu der kleinen Feier zu Ehren des zurücktretenden Inspektors Ernst Grauwiller sang eine 5. Klasse frische Lieder. Dann ergriff Alfred Bürgin, der unmittelbare Nachfolger Inspektor Grauwillers in der Schule und im Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform, das Wort zu einem Ueberblick und einer Würdigung seines Schaffens. (Wir verweisen auf die Ehrung in Nr. 52 der SLZ.)

Zum Dank für seine unermüdliche Tätigkeit im Dienste der Schule wurde Inspektor Grauwiller ein Lichtbildapparat zum Geschenk gemacht. Mit warmen Worten dankte der Gefeierte für den Apparat, mit dessen Hilfe er die vergangene arbeitsreiche, aber herrliche Zeit wieder werde erstehen lassen können.

Ruth Güdel

Schulnachrichten aus den Kantonen

Bern

Zahlen über die Schulen im Kanton Bern

Auszug aus dem Verwaltungsbericht für das Jahr 1959

Bevölkerung des Kantons Bern . . .	870 000 Einwohner
Politische Gemeinden	492
Schulgemeinden	534
Schulorte mit 9jähriger Schulzeit	814

A. PRIMARSCHULEN

	Zahl der Klassen		
	deutsch	französisch	total
Bis 10 Schüler	12	12	24
11 bis 20 Schüler	321	112	433
21 bis 30 Schüler	1404	291	1695
31 bis 40 Schüler	1240	162	1402
41 bis 50 Schüler	91	8	99
über 50 Schüler	3	–	3
	3071	585	3656

Erweiterte Oberschulen: 19 Schulorte. 21 Klassen deutsch, 661 Schüler; 3 Klassen französisch, 19 Schüler.

	Zahl der Schulorte	
	deutsch	französisch
Gesamtschulen	81	58
2teilige Schulen	231	48
3teilige Schulen	128	20
4–6teilige Schulen	125	27
7–8teilige Schulen	26	3
9teilige Schulen	55	12
	646	168

Anzahl der Schulhäuser: 777 deutsch; 199 französisch. *Zahl der Lehrer* (Stand 1. November 1959): 2999 deutsch; 564 französisch.

	Zahl der Schüler (Stand 1. November 1959)	
	deutsch	französisch
1. Schuljahr	11 586	2 165
5. Schuljahr	8 889	1 566
9. Schuljahr	7 764	1 118
1.–9. Schuljahr total	88 931	15 129

Durchschnitt pro Klasse: 28,9 Schüler deutsch; 25,8 Schüler französisch

B. SEKUNDARSCHULEN (Sekundarschulen, Progymnasien)

	Zahl der Klassen		
	deutsch	französisch	total
Bis 10 Schüler	4	–	4
11 bis 20 Schüler	91	30	121
21 bis 30 Schüler	554	87	641
31 bis 40 Schüler	113	26	139
41 bis 50 Schüler	3	1	4
über 50 Schüler	–	–	–
	765	144	909

Anzahl Schulhäuser: 94 deutsch; 22 französisch. *Zahl der Lehrkräfte:* 1097. *Zahl der Schüler:* 23 558.

C. HÖHERE MITTELSCHULEN (Oberabteilungen, Gymnasien, Seminarien, Handelsschulen usw.)

Zahl der Klassen: 122. *Zahl der Lehrkräfte:* 270. *Zahl der Schüler:* 2290.

Gesamte Staatsausgaben des Kantons im Jahre 1957
355 949 961 Fr.

Total Ausgaben für die Primar-, Sekundar- und Mittelschulen sowie Hochschulen

des Kantons im Jahre 1957	68 198 800 Fr.
der Gemeinden	61 948 400 Fr.
der Eidgenossenschaft (Subventionen) . .	687 600 Fr.
von seiten Dritter	6 230 700 Fr.
	137 065 500 Fr.

Immer wieder der Lehrermangel

Im Kanton Bern hält er unvermindert an und wirkt sich immer nachteiliger aus. Man erwartet deshalb, dass die Regierung durch grosszügige Massnahmen an den staatlichen Seminarien vermehrte und finanziell günstigere Möglichkeiten zur Heranbildung von tüchtigen Lehrkräften für die öffentlichen Schulen schaffe.

Im Zusammenhang mit dem Lehrermangel verdient ein Plan von Seminardirektor Bühler erwähnt zu werden. Er möchte begabte Primarschüler vom Lande in einer Klasse am Seminar vereinigen und ihnen in einem zehnten Schuljahr durch besonderen Unterricht die Möglichkeit verschaffen, nachher ins Lehrerseminar einzutreten. Der Plan ist aller Beachtung wert, denn zweifellos stellen die vielen begabten Schüler vom Lande, denen besondere Umstände nicht erlaubten, eine Sekundarschule zu besuchen, eine Reserve dar für die Lehrerbildung, die bisher nur sehr mangelhaft ausgenützt worden ist.

MG

Fortsetzung auf Seite 82

Rätselbeilage der Schweizerischen Lehrerzeitung

Rätsel und Scherzfragen

Die hier abgedruckten Scherzfragen und Rätsel sind an zwei Sekundarschulklassen und in einem Kreis von Erwachsenen ausprobiert worden, wobei sich, was Zufall sein mag, die vierzehn- und fünfzehnjährigen Testpersonen, besonders die Knaben, als viel schlagfertiger zeigten als die Erwachsenen, unter denen dann die weiblichen brillierten. Es würde sich lohnen, einmal über das spielerische Element in der Sprache des längeren nachzudenken und sich auch zu besinnen, ob wir es zur sprachlichen Förderung der Kinder in genügendem Masse einsetzen. – Für die Uebermittlung weiterer guter Rätsel, welche den Schülern aufgegeben werden könnten, wäre die Redaktion dankbar. Wir würden sie in einer späteren Rätselbeilage veröffentlichen *V.*

Was sieht Gott nie,
Der Kaiser selten
Und der Bauer alle Tage?

(Seinesgleichen)

Was reicht hinauf bis an die Sterne?
Sag, dieses wüsst ich gar zu gerne.

(Der Blick, aber nicht «Der Blick»)

Je mehr es bekommt, desto hungriger wird es;
Und hat es alles gefressen, so stirbt es.

(Das Feuer)

Wieviel Nägel braucht ein gut beschlagenes Pferd?

(Keine)

Wann tun dem Fuchs die Zähne weh?

(Wenn die Hunde ihn beissen)

Er hat sie gern, sie hätt' ihn gern;
Er liebt sie sehr, sie liebt ihn nicht,
Wünscht aber doch, dass sie ihn kriegt.

(Der Floh und das Mädchen)

Welche Uhr ist gut gemacht,
Aber taugt nicht bei der Nacht?

(Sonnenuhr)

Bin ich davor, dann bin ich darin;
Bin ich darin, dann bin ich davor.

(Spiegel)

Man kocht's nicht,
Man kaut's nicht,
Man schluckt's nicht
Und schmeckt doch vielen gut.

(Tabak)

Die meisten Menschen bedürfen meiner,
Aber mehr als einmal keiner.

(Totengräber; Ausnahme: Kremation)

Was für Steine kommen im Bodensee am meisten vor?

(Die nassen)

Nur Tropfen darf ich trinken,
Und man sieht es mir sofort an.

(Löschblatt)

Meiner Eltern Kind,
Doch nicht mein Bruder und meine Schwester.

(Ich)

Wo hat die Welt ein Ende
Und der Tod seinen Anfang?

(Im T)

Es gehört mir, doch andere gebrauchen es mehr als ich.

(Mein Name)

Eines Vaters Kind,
Einer Mutter Kind,
Und doch keines Menschen Sohn.

(Eine Tochter)

Was ist beim Kamel klein und bei der Mücke gross?

(Das M)

Welcher Peter macht den grössten Lärm?

(Trompeter)

Kennst du mich,
So freut es dich;
Kennst du mich nicht,
So suche mich
Nur emsiglich:
Du findest mich
Ganz sicherlich.

(Rätsel)

Welcher Ring ist nicht rund?

(Hering)

Wer darf in jedem Walde Bäume schlagen?

(Der Purzelbäume schlägt)

Ich bin ein kleines Männchen,
Hab' einen runden Kopf,
Und streicht man mir das Köpfchen,
Gleich brennt der ganze Schopf!

(Zündhölzchen)

Welche Unken verfolgt die Polizei?

(Die Halunken)

Kein Anfang und kein Ende,
Doch schmückt es dir die Hände.

(Der Ring)

Geht immer um den Baum herum,
Und kann doch nicht hinein.

(Die Rinde)

Ich bin der allerkleinste Hut,
Doch hab' ich keinen Rand,
Wer mich mal just gebrauchen tut,
Der hält mich an der Hand.

(Fingerhut)

Es kommt vom Leben,
Hat kein Leben
Und muss doch Leben tragen;
Wer kann's mir sagen?

(Der Schuh)

Was ist mitten in Ulm?

(Der Buchstabe «l»)

Wer sieht hinten soviel wie vorn?

(Der Blinde)

Wo haben die Flüsse kein Wasser?

(Auf der Landkarte)

Zwei Männer begegnen einander. Einer hat nur ein Auge. Wer von den beiden, der Einäugige oder der Zweiäugige, sieht mehr?

(Der Einäugige, er sieht die zwei Augen des andern)

Wieviel Erbsen gehen in einen Topf?

(Keine, denn sie werden hineingeschüttet)

Welche Tracht ist die beste?

(Die Eintracht)

Was trennt den, der anklopft, von dem, der aufmacht?

(Die Türe)

Welche Fische sind die höflichsten?

(Die Bücklinge)

Wann ist dem Bauern verboten, ein Kalb zu verkaufen?

(Wenn er keines hat)

Ohne welche Schläge können die Menschen nicht leben?

(Ohne die Herzschläge)

Wann hat man die Hülle und die Fülle?

(Beim Wurstessen)

Das erste frisst,
Das zweite isst,
Das dritte wird gefressen,
Das ganze wird gegessen!

(Sau-er-kraut)

Wie können fünf Personen fünf Eier so unter sich verteilen, dass eine jede ein Ei bekommt und doch noch eins in der Schüssel bleibt?

(Der letzte nimmt das Ei mitsamt der Schüssel)

Was hat der Mond mit den Fürsten gemein?

(Den Hof)

Was lässt sich nicht mit Worten ausdrücken?

(Ein Schwamm)

Wie kann man aus einem Sacke Korn zwei solcher Säcke zugleich vollmachen?

(Wenn man sie ineinandersteckt)

Was bleibt, wenn man ein «ei» vom Dreieck wegnimmt?

(Dreck)

Ich bin am dunkelsten, wenn es am hellsten ist,
Am wärmsten, wenn es am kältesten ist,
Am kältesten, wenn es am wärmsten ist.

(Der Keller)

Es ist etwas und ist doch nichts;
Du siehst's und kannst es niemals greifen;
Mal ist es gross, mal ist es klein,
Begleitet dich bei Sonnenschein.

(Dein Schatten)

Es liegt in seinem Bette und läuft alleweil doch.

(Der Fluss)

Stellst du mich zur linken Hand,
Bin ich nutzlos, ohne Wert;
Gibst zur rechten mir den Stand,
Wird durch mich gar viel beschert.

(Die Null)

Mit K siehst du's am Meeresstrand,
Mit W ist es ein sandig Land.

(Küste, Wüste)

Was will ein jeder werden,
Was will doch keiner sein?

(Alt)

Zwei Väter und zwei Söhne jagten
Einst an dem See auf Federwild,
Mit sicherm Schuss zu Falle brachten
Drei Enten sie. Da sie gewillt,
Die Beute selbst nach Haus zu tragen,
Nahm *jeder eine Ent'* beim Kragen.
Wie dieses aber möglich war,
Das, Freundchen, mache mir jetzt klar!

(Es waren Grossvater, Vater und Enkel)

Es sind zwei leibliche Brüder, und doch ist nur einer davon mein Onkel.

(Der Onkel ist meines Vaters Bruder)

Wie sagt man: Die Oder fliesst oder mündet in die Nordsee?

(Keines von beiden; sie fliesst in die Ostsee)

Schulnachrichten aus den Kantonen

Fortsetzung von Seite 79

Luzern

† *Alfred Fischer, Meggen*

wurde am 30. Dezember 1960 mit grosser Anteilnahme der Bevölkerung im 75. Altersjahr zu Grabe getragen. Mit ihm schied ein Lehrer, dessen Wirken als typisch für unsern Berufsstand bezeichnet werden kann. Abgesehen von seiner Sorge um die Schule und für seine blühende Familie, war er in jenen vielen Aemtern tätig, die zur Entwicklung der Dorfkultur wichtig sind: 30 Jahre Präsident des Männerchors, Vorstandsmitglied des Kreis- und Kantonalverbandes der Sänger, Gründer des örtlichen Turnvereins, Leiter der Berufsberatung, tätig in der Volks- und Schulbibliothek, im Verkehrsverein, bei der Pro Juventute, der landwirtschaftlichen Organisation und in der Bauernhausforschung usw. Der Kanton ernannte ihn zum Bezirksschulinspektor des Kreises Habsburg und zum Mitglied der Lehrerprüfungskommission. Zuerst an der SBB-Schule in Airolo als Primarlehrer tätig – bekanntlich sind diese bahneigenen deutschen Schulen im Zusammenhang mit der stärkeren Betonung der Italianità des Tessins längst aufgehoben –, wurde Fischer 1909 als Sekundarlehrer nach Meggen berufen und amtete dort bis zu seinem Rücktritt vor neun Jahren. Sekundarlehrer Fischer repräsentierte traditionsverbundene, moralistisch betonte alte Schule. Mit heutiger Jugend und ihren Einstellungen hatte er eher Mühe, sich zurechtzufinden. Der Sektion des SLV und der SLZ hielt er bis zum Rücktritt Treue. **

Solothurn

Probleme der Volksschule

Mindestens einmal jährlich versammelt die *Bezirksschulkommission* die Inspektoren der Primar- und Sekundarschulen, der Abschlussklassen und der Fortbildungsschulen, des Turnunterrichts und des hauswirtschaftlichen und Handarbeitsunterrichts sowie die Vertreter aller Gemeinden des betreffenden Bezirks. Die Berichte über die einzelnen Schulen werden hier fachmännisch ausgewertet.

Es werden aber auch allgemein interessierende Schulprobleme aufgegriffen. Zum Beispiel äusserte man im Gäu Bedenken gegen die Einführung der *Fünftagewoche* in der Schule. Eine abschliessende Stellungnahme erscheint allerdings noch verfrüht.

Der Kreisförster hat sich anerboten, mit den Schulen *Waldbegehungen* durchzuführen, um dadurch die Verbundenheit mit der Natur und Heimat zu vertiefen.

Im Bezirk Gösgen votierte der Kantonalschulinspektor Ernst Hess für eine klare *Kompetenzausscheidung zwischen Schulkommission und Inspektorat*. Der Inspektor überwacht die pädagogischen Belange, und die Schulkommission kümmert sich um verwaltungsmässige Angelegenheiten. Ueber die Beförderung der Schüler entscheiden der Inspektor und der Lehrer. Aus geringfügigen Gründen erwirken Eltern zu oft *ärztliche Dispensationszeugnisse*, nicht immer zum Vorteil der Kinder, wird geklagt. Doch widersprechen sich hier die Kompetenzen.

Auch die *Landflucht der Lehrer* beschäftigte die Kommission. Sie trifft in der Regel die kleineren Gemeinden recht empfindlich. Man wünscht, dass die zuständigen Behörden diesem brennenden Problem die volle Aufmerksamkeit schenken. Eine prinzipielle Einschränkung der Freizügigkeit wäre wohl der letzte Schritt. Die Erhöhung der Ortszulagen (die ja in kleineren und finanzschwachen Gemeinden zum grössten Teil vom Staat im Rahmen der Schulbeiträge bestritten werden) könnte wohl etwas Abhilfe schaffen.

Mit Recht wurde auch eine immer mehr um sich greifende Unsitte kritisiert. Es betrifft die Herbeiziehung älterer *Schüler als Hilfskräfte* während der Weihnachtszeit und auch zu andern Stosszeiten durch verschiedene Betriebe. Diese vielfach zur Abend- und Nachtzeit zu verrichtenden Arbeiten werden auch vom Erziehungsdepartement als nachteilig und gesundheitsschädlich verurteilt. Die Lehrerschaft hat diese Verpflichtung von Schülern – auch die Ausläuferdienste in der schulfreien Zeit gehören teilweise dazu – schon wiederholt entschieden abgelehnt. Nicht selten wird das auf diese Weise verdiente Geld wieder «grosszügig» und bedenkenlos ausgegeben. Eine gute Zusammenarbeit zwischen Behörden, Lehrerschaft und Eltern kann auch hier am ehesten zur Beseitigung von Mißständen beitragen. *sch.*

Thurgau

Im Laufe des vergangenen Jahres haben zwei Vorfälle in thurgauischen Gemeinden, bei denen Lehrer Körperstrafen zur Anwendung brachten, in der Presse, im Grossen Rat, in der Oeffentlichkeit und auch in der Lehrerschaft einige Aufregung und Anlass zu mannigfachen Diskussionen gegeben. Um in dieser unerfreulichen Angelegenheit eine Klärung herbeizuführen, lud der Vorstand des thurgauischen kantonalen Lehrervereins die Delegierten seiner 25 Untersektionen, den Präsidenten der Schulsynode und die Lehrerkantonsräte zu einer Versammlung ein. An dieser sehr gut besuchten Tagung gab der Sektionspräsident eine Orientierung über die beiden Vorkommnisse. Eine ausgiebige Diskussion, in der das Verhalten der beiden Kollegen, der zuständigen Behörden, der Presse und des Vorstandes des kantonalen Lehrervereins zur Sprache kamen, führte erfreulicherweise zu einer Klärung. Damit die Angelegenheit nicht nochmals in der Oeffentlichkeit aufgegriffen werden muss, verzichtet der kantonale Lehrerverein auf eine offizielle Erklärung in der Presse. Es soll vielmehr mit Hilfe einiger interner Massnahmen versucht werden, dass aus begangenen Fehlern die richtigen Konsequenzen gezogen werden.

Der Berichterstatter hofft, dass er künftig nur Erfreuliches aus dem Thurgau berichten kann. *ei.*

Zug

Verlegung des Schulanfangs auf den Herbst

Der Erziehungsrat beantragt der Regierung, den Herbstbeginn des Schuljahres grundsätzlich anzustreben. Der Verwirklichung stehen aus Raumgründen noch Hindernisse entgegen, die erst nach Erfüllung von Bauprogrammen wegfallen. **

† Albert Debrunner, alt Lehrer in Kreuzlingen

Ende November ist in Muri BE, wohin er sich vor vier Wochen in die umsorgende Obhut der Familie seiner einzigen Tochter zurückgezogen hatte, Albert Debrunner, ein fast im ganzen Thurgau wohlbekannter Mann, 84jährig gestorben. Die markante Gestalt mit dem prächtigen Vollbart hat im thurgauischen Schulwesen eine grosse Rolle gespielt.

Als Bauernsohn verlebte er im schönen Wetzikon am Immenberg eine wohl frohe, aber sehr arbeitsreiche Jugendzeit. Nach dem Besuch der Primarschule des Heimatortes wurde er nach einer glänzenden Aufnahmeprüfung Sekundarschüler in Affeltrangen. Recht launig schrieb er noch vor einem Jahr Erinnerungen aus jener Zeit für die Festschrift zum hundertsten Geburtstag der Sekundarschule Affeltrangen, mit welcher er während seines ganzen Lebens eng verbunden blieb. Der spätere Seminardirektor von Kreuzlingen, Eduard Schuster, war zu jener Zeit Pfarrer in Affeltrangen. Er lernte als Religionslehrer und Sekundarschulpräsident den aufgeweckten Knaben Albert gut kennen. Zusammen mit dem Sekundarlehrer konnte er die Eltern überreden, Albert ins Seminar zu schicken, das der Wetzikoner Bauernsohn mit einem Patent ersten Ranges – es gab damals Patente in drei Rängen – verlassen durfte.

Den Junglehrer sehen wir während zwei Jahren in Birwinken. Ein Jahr unterrichtet er in St. Gallens Waisenschule, deren Betrieb ihm aber wegen der zu grossen Strenge missfällt. Er vertauscht St. Gallen mit Luino, wo er als Lehrer an der Schweizerschule sich viele Sympathien erwirbt und gut Italienisch lernt. Er will sich das Geld zum Weiterstudium in Naturwissenschaften verdienen. Eine Knochentuberkulose vereitelt aber den Plan. Dank der Anwendung der Naturheilmethode, für die er dann sein ganzes Leben lang arbeitet und kämpft, heilt die Krankheit aus. Debrunner kehrt als Lehrer in seinen Heimatkanton zurück und findet im schönen Egnach eine ihm sehr zusagende Stelle. Hier findet er in Mina Schwank auch seine ihm sehr zugetane Gattin, seine liebe Gefährtin fürs Leben.

Was an Albert Debrunner auffallen muss, ist seine unverwüstliche Arbeitslust, seine grosse Vielseitigkeit und seine Aufgeschlossenheit. Der Egnacher Lehrer interessiert sich für alles. Er erwirbt sich sogar noch das Diplom als Feldmesser am Technikum Winterthur und wird in seiner Gemeinde zum Planer von Feldstrassen, Drainagen, Bachverbauungen usw. Er zeichnet einen Uebersichtsplan der Gemeinde Egnach, welcher heute noch in dritter Auflage im Gebrauch ist. Er gründet mit dem initiativen Gemeindeammann Häberli die Raiffeisenkasse Egnach, die eine der grössten unseres Landes geworden ist. Mit seinem Freunde, dem damaligen Landwirtschaftslehrer Anton Schmid, dem nachmaligen sehr tüchtigen thurgauischen Regierungs- und Ständerat, führt er Neuerungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft ein, wie z. B. die Baumbespritzung, für die er im Thurgau als Pionier angesehen werden darf.

Trotz dieser vielseitigen ausserberuflichen Betätigung gilt Albert Debrunners hauptsächliche Arbeitskraft seiner Schule, die ihm alles bedeutet. Er wird auch da Pionier auf vielen Gebieten, nicht zuletzt auf demjenigen der Knabenhandarbeit, die er zusammen mit Altmeister August Bach, dem Gründer und Besitzer des Landerziehungsheims Kefikon bei Frauenfeld, und Adolf Eberli, Lehrer in Kreuzlingen, stark fördert. – Es ist auch verständlich, dass er von Papa Weideli, dem vielgenannten Präsidenten der Sektion Thurgau des Schweizerischen Lehrervereins, in die Lehrmittelkommission berufen wird. Er schafft ein neues Naturkundebuch für die Oberstufe, welches lange Jahre als mustergültiges Lehrmittel im Gebrauche steht. Die Oeffentlichkeit spannt ihn zur Mitarbeit in Vereinen an. In vielen Vorträgen trägt er neues, wertvolles Gedankengut, das ihn, den Unermüdlichen, beschäftigt, ins Volk hinaus. Es ist fast selbstverständlich, dass ihm die Arbeit doch nach und nach zu gross wird. Er lässt sich nach Emmishofen, das damals noch eine selbständige Schulgemeinde und Munizipalgemeinde gewesen ist, wählen, wo ihm eine Klasse zugeteilt wird, die er hinaufführen darf. Rasch lebt er sich auch hier in die neue Arbeitsweise ein. Die Schüler gehen recht gerne zu ihm in die Schule.

Er baut hier auch seine Liebhaberei, das Zeitungsschreiben, aus. Seine Berichte in der «Thurgauer Zeitung» und im «Volksfreund» finden grossen Beifall. Sogar Persönlichkeiten von Rang, wie der Menschenfreund und Arzt Dr. Elias Haffter und der bekannte Zeitungsmann Redaktor und Ständerat Huber, der Herausgeber der «Thurgauer Zeitung», würdigen Debrunners volkstümliche Schreibkunst und ermuntern ihn, noch mehr zu schreiben. Nicht umsonst überträgt man Lehrer Albert Debrunner die Abfassung der Festschrift zum hundertsten Geburtstag des Erziehungsheims Bernrain ob Kreuzlingen, eine Aufgabe, die er wissenschaftlich und stilistisch hervorragend meistert.

Albert Debrunner gründet den Feuerbestattungsverein Kreuzlingen in einer Zeit, da diese Bestattungsart noch ordentlich umstritten ist. Ihm ist auch die Gründung des Vereins für Volksgesundheit zuzuschreiben. Das ist ein Verein, für den Albert Debrunner sich immer persönlich einsetzt. Sicher ist sein Leben ohne Alkohol und Nikotin schuld, dass er so alt werden darf.

Obwohl er sich politisch nicht betätigt, bringt es seine Initiative fertig, die zwei grossen Gemeinden Emmishofen und Kreuzlingen, beides selbständige politische Gemeinden, im Jahre 1926 zu vereinigen, was dem Lehrer aber nicht nur Freunde bringt. Heute freut man sich uneingeschränkt darüber.

Nun ist das reicherfüllte Leben erloschen. Der Ruhelose durfte als Mensch, der seine ihm anvertrauten Pfunde wirklich gut verwaltet hat, heimgehen. Wieder hat der Thurgau einen Lehrer der alten Garde, einen Lehrer, wie es sie heute wohl kaum mehr gibt, verloren. Die Heimat hat allen Grund, ihrem bodenständigen Bürger für sein Werk zu danken. *E. O. A.*

Die Ansetzung der Sommerferien an den Schulen

Auf Grund vertraglicher Abmachungen und kantonaler Feriengesetze stehen heute Tausende von Arbeitnehmern im Genuss bezahlter Ferien, während es zu Anfang unseres Jahrhunderts ungleich weniger waren. Diese an sich erfreuliche und geradezu revolutionäre Entwicklung bewirkt während weniger Sommerwochen eine Ueberfüllung der Ferienstätten (Ferienwohnungen, Pensionen, Hotels) mit all ihren unerwünschten Folgen. Es sind speziell die minderbemittelten Familien, die keinen Ferienplatz finden und daher ihre Ferien nicht gemeinsam und auswärts verbringen können. Daher erstreben nicht nur die Kreise um den Fremdenverkehr, sondern auch Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände sowie gemeinnützige Körperschaften seit Jahren eine

Verlängerung und vor allem eine Staffelung der Schulsommerferien. Erfreulicherweise haben Basel und Bern diese Ferien vor einiger Zeit von fünf auf sechs Wochen verlängert, während sich die Zentralschulpflege der Stadt Zürich dazu noch nicht entschliessen konnte. Sie begründet ihren Standpunkt vor allem damit, dass sie lediglich schulische Gründe zu berücksichtigen habe und dass es für manche Eltern schon nicht leicht sei, die Kinder während fünf Wochen daheim zu haben. Was die Staffelung anbelangt, so beginnen in Basel und Bern die Sommerferien 1961 am 1. Juli, in Zürich am 17. Juli. Es besteht somit eine 14tägige Staffelung, worüber die daran interessierten Kreise sich freuen, obgleich sie wohl eher zufällig als gewollt ist. Die *Gesamtferienzeit* bei den drei grössten deutschschweizerischen Städten beträgt dadurch 50 Tage. Es ist nun interessant, diesen unbefriedigenden Zuständen die Regelung in der Bundesrepublik *Deutschland* gegenüberzustellen. Dort betragen die Sommerferien in den meisten Bundesländern 42 Tage (Bremen 38), in Bayern sogar 47 Tage. Ferner haben alle Länder unter sich eine systematische Staffelung vereinbart. Die Ferien beginnen zum Teil schon am 29. Juni (Bremen, Schleswig-Holstein), zum Teil aber erst am 24. Juli (Baden-Württemberg). Sie endigen zum Teil schon am 5. August, zum Teil aber erst am 7. September, und die *Gesamtferienzeit* in der Bundesrepublik beträgt so 68 Tage gegenüber deren 50 bei den drei grössten deutschschweizerischen Städten. Es wäre erfreulich, wenn sich auch in unserm Lande eine zeitgemässere Ferienregelung erreichen liesse. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!

Aus den Mitteilungen der
Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft

Geographische Notizen

Neue Einwohnerzahlen

Fortsetzung von SLZ Nr. 2

Chur: 24 626 Einwohner, 26,5 % mehr als 1950.
Le Locle: 13 912.
Kanton Bern: Köniz: 27 163; *Langenthal:* 10 912; *Pruntrut:* 7449.
Kanton Solothurn: 200 993.
Kanton Thurgau: 166 072 (61 % Protestanten, 38 % Katholiken).
Kanton Uri: 32 306.
Altdorf: 7471.
Kanton Waadt: 428 473, Zunahme 50 000.
Morges: 5508; *Nyon:* 3013; *Vevey:* 5638. ⁂

Sowjetische Volkszählung 1959

Am 15. Januar 1959 ist in der Sowjetunion seit 20 Jahren erstmals wieder eine Volkszählung durchgeführt worden. Ihre wichtigsten Ergebnisse wurden bereits veröffentlicht. Einige davon, die sich wohl für eine Geographielektion über dieses Land verwenden lassen, seien hier festgehalten.

Das ganze Gebiet der UdSSR zählt 208,8 Millionen Einwohner. Davon sind 94,0 Mill. männlichen und 114,8 Mill. weiblichen Geschlechts. Das ergibt ein Verhältnis von 45:55. Das Ueberwiegen des weiblichen Geschlechts ist kriegsbedingt. Gegenwärtig entfallen pro Jahr auf 1000 Einwohner 12 Eheschliessungen und 25 Geburten, doch nur 7,5 Todesfälle. Der natürliche Bevölkerungszuwachs beträgt demnach jährlich ungefähr 3,5 Mill. Menschen.

Für die einzelnen Unionsrepubliken lauten die Bevölkerungszahlen in Millionen wie folgt: Russische Föderation 117,5; Ukraine 41,9; Bjelorussland 8,0; Usbekistan 8,1; Kasachstan 9,3; Georgien 4,0; Aserbeidschan 3,7; Litauen 2,7; Moldawanien 2,9; Lettland 2,1; Kirgisistan 2,1; Tadshikistan 2,0; Armenien 1,8; Turkmenistan 1,5 und Estland 1,2.

Interessant sind die Angaben über die zunehmende Verstädterung der sowjetischen Bevölkerung. Während im Jahre 1913 bloss 18 % der Bevölkerung und 1939 33 % in städtischen Siedlungen lebten, sind es heute bereits 48 % oder 99,8 Mill.; 52 % oder 109,0 Mill. wohnen somit auf dem Lande. Am stärksten ist die Verstädterung mit je 56 % in Lettland und Estland, mit 52 % in der Russischen Föderation und mit 50 % in Armenien. Die Städter verteilen sich auf 4616 Siedlungen, von welchen 1592 mehr als 10 000 Einwohner aufweisen (Gesamtbevölkerung 85,5 Mill.) und 3024 weniger (Gesamtbevölkerung 14,3 Mill.). Die Zahl der Grossstädte mit einer Bevölkerung von über 100 000 Einwohnern beträgt 148. Zu den grössten Städten mit mehr als einer halben Million Menschen gehören Moskau (5 032 000), Leningrad (2 888 000, mit den Vororten 3 300 000), Kijew (1 102 000), Baku (636 000, mit den Vororten 968 000), Gorkij (942 000), Charkow (930 000), Taschkent (911 000), Nowosibirsk (887 000), Kujbyschew (806 000), Swerdlowsk (777 000), Stalino (701 000), Tbilissi (694 000), Tscheljabinsk (688 000), Odessa (667 000), Dnjepropetrowsk (658 000), Kasan (643 000), Perm (628 000), Riga (605 000), Rostow am Don (597 000), Stalingrad (591 000), Ssaratow (581 000), Omsk (579 000), Ufa (546 000), Minsk (509 000) und Jerewan (509 000).

(Aus: Sowjetische Volkszählung 1959, von Otto Langbein; in «Mitteilungen der Oesterreichischen Geographischen Gesellschaft, Wien 1959.) *K. S.*

Tauchrekord

Der Bathyskaph «Trieste» stellte in seinem letzten Tauchrekord im Pazifik am 23. Januar letzten Jahres im Marianengraben eine Tiefe von 11 521 Metern fest. (Die bisher tiefste Messung durch SSR-Ozeanographen lautete auf 10 668 Meter.) Der Bathyskaph, technisch eine Umkehrung der Hochdruckkabine für August Piccards Höhenflüge, wurde von dessen Sohn geführt. Die mitgenommene Schweizer Flagge wurde von diesem Forscher anlässlich eines Vortrags dem Verkehrsmuseum in Luzern geschenkt. ⁂

Schulfunksendungen

Januar/Februar 1961

24. Januar/1. Februar: *Mahatma Gandhi, ein Lebensbild.* Ernst Segesser, Wabern, lässt Gandhis Lebensweg und dessen tiefe politische und menschliche Wirksamkeit in Indien aufleuchten. Die Stationen des Hörspiels: Am Allindischen Kongress, In einer von Gandhis Mustersiedlungen, Das Einstehen für die Unberührbaren, Vor Gericht und im Gefängnis, Fasten und Tod. Vom 7. Schuljahr an.

25. Januar, 17.30 Uhr: *«Leben im Staat»: Der Gegensatz zwischen Ost und West.* Dr. Peter Sager, Bern, erinnert die junge Generation, dass die Auseinandersetzung zwischen zwei geistig-politischen Systemen für Jahrzehnte als wichtigstes Problem bestehen wird. Er fragt nach dem Wesen und dringt auf das Studium des Kommunismus, um die Grösse der echten Demokratie bewusst werden zu lassen. Für Fortbildungs- und Berufsschulen.

26. Januar/30. Januar: *Auf einem Rheinkahn.* Die Hörfolge von Hans Schürmann, Basel, spielt auf einem schweizerischen Motorschiff, das sich in Leerfahrt auf dem Weg von Basel nach dem Ruhrgebiet befindet. Ein Sprecher unterhält sich mit dem Kapitän, den Matrosen, dem Schiffsjungen und zwei Frauen über Leben und Arbeit an Bord, über die Ausbildung der Besatzung und die Einrichtungen des Schiffes. Vom 5. Schuljahr an.

Aus der pädagogischen Presse

Psychohygiene

Das Doppelheft Juni/Juli 1960 der Zeitschrift «Pro Juventute» (Zürich 22) ist der Psychohygiene der Jugend gewidmet. Beiträge stammen von Prof. *Hs. Zbinden,* Bern; *Laure Wyss,* Zürich; Prof. *H. Meng,* Basel; Dr. *Peter Döbeli,* Zürich; Prof. *Carl Haffter,* Basel; Dr. *Laure Schmid,* Zürich; Dr. *Julia Schwarzmann,* Zürich; Dr. *A. Friedemann,* Biel; Dr. med. *Paul Nef,* St. Gallen; Dr. *Zulliger,* Ittigen; Dr. *Maria Bührer,* Burgdorf; Dr. *Harnik* und Dr. *Hans Chresta,* beide in Zürich.

**

Kurse

BEHANDLUNG DER CHRISTLICH-JÜDISCHEN BEZIEHUNGEN IM UNTERRICHT

Im vergangenen November fand auf dem Sonnenberg in Deutschland eine internationale Lehrertagung statt, welche sich mit Fragen der Behandlung der christlich-jüdischen Beziehungen im Schulunterricht befasste. In der Meinung, dass insbesondere angesichts der Anfang 1960 festgestellten Manifestationen religiöser Intoleranz diese Frage auch die schweizerische Lehrerschaft interessiert, möchten wir Sie hiermit freundlich zu einer kurzen Aussprache über dieses Thema einladen. Ein schweizerischer Teilnehmer der Sonnenberg-Tagung, Rabbiner Dr. Eugen Messinger, Bern, wurde gebeten, zu referieren. Dr. Willi Vogt, Redaktor der «Schweizerischen Lehrerzeitung», Präsident der Vereinigung der Schweizer Freunde des Sonnenbergkreises, wird die Aussprache leiten. Diese findet statt:

Montag, 23. Januar, von 20.15 bis 22.00 Uhr, im kleinen Saal des Restaurants «Du Pont», Bahnhofquai 7, Zürich.

Interessenten sind willkommen.

*

FERIENKURS «PRAKTISCHE HIMMELSKUNDE»
für Lehrkräfte aller Stufen

Die neue Ferien-Sternwarte in Carona ob Lugano führt in den Frühlingsferien einen Kurs für Lehrer und Lehrerinnen aller Stufen durch, der in die folgenden Gebiete einführt: Der Mensch im Mittelpunkt des Kosmos – Mensch und Himmelsgewölbe – Ortsbestimmung – Irdische und himmlische Koordinatensonne im Himmelsraum/Ekliptik – Himmel als Zeitmesser – Sterne und ihre praktische Auswertung – Praxis am Teleskop. (Astronomische Vorkenntnisse sind nicht notwendig!)

Ort: Sternwarte Calina in Carona (Postauto ab Lugano).

Zeit: 9. April, 18 Uhr, bis Samstag, 15. April, mittags.

Leitung: Prof. Nik Sauer, Leiter der Sternwarte. Kurssprache deutsch.

Kursgeld: Fr. 65.– einschliesslich Lehrmittel (für weitere Familienmitglieder Fr. 35.–).

Unterkunft: Gästehaus der Sternwarte. Einzelzimmer Fr. 12.– bis 14.–. Doppelzimmer Fr. 17.– bis 19.–. Appartement mit Bad für 3 Personen Fr. 30.– pro Tag. In diesen Preisen inbegriffen: Wäsche-, Küchen- und Geschirrbenützung, Dusche, Gartentisch, Liegestuhl, Benützung des ganzen Observatoriums. (Für geschlossene Herren- oder Damengruppen mit 6 Personen stehen Couchetten mit allen obigen Leistungen zu Fr. 6.– pro Tag zur Verfügung.)

Anmeldungen: Ferien-Sternwarte Calina, Carona TI, bis spätestens 15. Februar 1961. Teilnehmerzahl beschränkt. Sternfreunde und Interessenten erhalten bei Adressangabe gratis das periodisch erscheinende Bulletin.

USA-SOMMERPROGRAMME FÜR JUNGE SCHWEIZER

Das «Experiment in International Living», eine von der Unesco anerkannte internationale Institution, bietet jungen Berufstätigen und Studenten Gelegenheit, die Vereinigten Staaten nicht nur aus der Touristenperspektive kennenzulernen, sondern den amerikanischen Alltag durch einen längeren Aufenthalt bei gastfreundlichen Familien mitzuerleben. Durch solche Begegnungen können die jungen Leute mithelfen, zu einer besseren Verständigung über die Grenzen beizutragen.

Im Sommerprogramm 1961, das vom Schweizer Sekretariat des «Experiment» in Thalwil ZH herausgegeben wird, sind neben verschiedenen fünf- bis zehnwöchigen USA-Programmen auch zahlreiche Stipendien ausgeschrieben, mit deren Hilfe die Kosten eines solchen USA-Aufenthaltes auf 1700 Franken ermässigt werden. Das «Experiment» vermittelt auch ähnliche Aufenthalte in Mexiko und Israel.

Ausführliche Programme können auch bei der Kanzlei des Schweizerischen Schulrates, Zimmer 28c, Eidg. Technische Hochschule, Zürich, bezogen werden.

KASPERLIKURS AUF DEM HERZBERG BEI AARAU
vom 3. bis 8. April 1961

«Wir spielen Kasperlitheater im Kindergarten und in der Schule, in der Ferienkolonie, zu Hause und im Heim.»

Unter diesem Motto veranstaltet der Schweizerische Arbeitskreis für Kasperlispiel in den Frühlingsferien – von Montag, 3. April (Anreisetag), bis Samstag, 8. April (Abreisetag) – seinen dreizehnten Kasperlikurs im Volksbildungsheim Herzberg bei Aarau. Kindergärtnerinnen, Lehrer und Lehrerinnen, Seminaristen und Heimleiter, Hausfrauen, überhaupt alle Freunde Kasperlis sind recht herzlich eingeladen. Leiter des Kurses ist der bewährte Lehrer und Meister im Puppenspiel H. M. Denneborg. Als Themen wurden für dieses Jahr die Märchen «Die drei Wünsche» und «Das tapfere Schneiderlein» gewählt. Der Kurs wird in zwei Gruppen – für Anfänger und für Fortgeschrittene – durchgeführt. Anmeldungen sind zu richten an Silvia Gut, Lehrerin, Ipsach bei Biel; Telephon (032) 2 94 80.

Lehrerbildungskurse 1961 des Zürcher Vereins für Handarbeit und Schulreform

1. *Kartonage für Anfänger* *
   Leiter: Walter Stoll, Primarlehrer, Küsnacht.
   Ort: Schulhaus Klingenstrasse, Zimmer 1, Zürich 5.
   Zeit: 4.—15. April und 17.—28. Juli.
   170 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 60 Fr., Gemeindebeitrag 100 Fr.

2. *Kartonage für Anfänger* *
   Leiter: Bruno Billeter, Primarlehrer, Winterthur.
   Ort: Schulhaus Milchbuck A, Zürich 6.
   Zeit: 4.—15. April und 17.—28. Juli.
   170 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 60 Fr., Gemeindebeitrag 100 Fr.

3. *Hobeln für Anfänger* *
   Leiter: Herbert Muggli, Primarlehrer, Mönchaltorf.
   Ort: Hobelwerkstatt Riedtli, Zürich 6.
   Zeit: 4.—15. April und 7.—18. August.
   170 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 60 Fr., Gemeindebeitrag 100 Fr

4. *Metallkurs für Anfänger* *
   Leiter: Emil Frey, Seminarlehrer, Baden.
   Ort: Metallwerkstatt Riedtli, Zürich 6.
   Zeit: 10.—21. April und 17.—28. Juli.
   170 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 60 Fr., Gemeindebeitrag 100 Fr.

5. *Hobelbank-Fortbildungskurs*
   (kleiner Schrank mit Schiebetürchen)
   Leiter: Max Grimm, Primarlehrer, Regensdorf.
   Ort: Hobelwerkstatt Liguster, Zürich 11.
   Zeit: 17.—22. April und 3 anschliessende Mittwochnachmittage, 14.30—18.30 Uhr.
   56 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 40 Fr., Gemeindebeitrag 70 Fr.
   Voraussetzung: Hobel-Anfängerkurs. Auskunft über das Modell durch den Kursleiter.

6. *Metall-Fortbildungskurs*
   (Einführung in Metallarbeiten für Mädchen)
   Leiter: Gottlieb Gallmann, Primarlehrer, Zürich.
   Ort: Metallwerkstatt Turnhalle Buhnrain, Zürich 11.
   Zeit: 4.—6. April.
   20 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 10 Fr., Gemeindebeitrag 25 Fr.
   Voraussetzung: Metallkurs für Anfänger.

7. *Metall-Fortbildungskurs*
   (Einführung in Metallarbeiten für Mädchen)
   Leiter: Gottlieb Gallmann, Primarlehrer, Zürich.
   Ort: Metallwerkstatt Turnhalle Buhnrain, Zürich 11.

Zeit: 5 Mittwochnachmittage ab 3. Mai, 14.15—18.15 Uhr.
20 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 10 Fr., Gemeindebeitrag 25 Fr.
Voraussetzung: Metallkurs für Anfänger.

8. *Metall-Fortbildungskurs* (Aetzen)
Leiter: Hans Reinhard, Sekundarlehrer, Zürich.
Ort: Metallwerkstatt Buhnrain, Zürich 11.
Zeit: 6 Montagabende ab 8. Mai, 18.00—21.00 Uhr.
18 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 10 Fr., Gemeindebeitrag 25 Fr.
Voraussetzung: Metallkurs für Anfänger.

9. *Schnitzen* *
Leiter: Fritz Buchser. Grafiker, Zürich.
Ort: Hobelwerkstatt Hirschengraben, Zürich 1.
Zeit: 4.—15. April und 17.—22. Juli.
128 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 50 Fr., Gemeindebeitrag 90 Fr.

10. *Flugmodellbau I. Stufe:* «Zürihegel» *
Leiter: Ernst Klauser, Primarlehrer, Zürich.
Ort: Hobelwerkstatt Kanzlei, Zürich 4.
Zeit: 4.—8. April.
40 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 30 Fr., Gemeindebeitrag 35 Fr.
Auch Lehrer der Unter- und Mittelstufe sind zur Teilnahme an den Flugmodellbaukursen der I., II. und III. Stufe eingeladen. Der Kursausweis berechtigt zur Leitung von Schülerkursen der I. Stufe.

11. *Flugmodellbau II. Stufe:* «Libelle» (Balsa-Modell) *
Leiter: Ernst Klauser, Primarlehrer, Zürich.
Ort: Hobelwerkstatt Kanzlei, Zürich 4.
Zeit: 10.—14. April.
40 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 30 Fr., Gemeindebeitrag 40 Fr.
Teilnahmeberechtigt sind nur Lehrer, welche den Flugmodellbaukurs I. Stufe besucht haben. Der Kursausweis berechtigt zur Leitung von Schülerkursen II. Stufe.

12. *Flugmodellbau III. Stufe:* «Möwe» *
Leiter: Hans Wettstein, Primarlehrer, Zürich.
Ort: Hobelwerkstatt Milchbuck B, Zürich 6.
Zeit: 17.—21. Juli.
40 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 30 Fr., Gemeindebeitrag 45 Fr.
Teilnahmeberechtigt sind nur Lehrer, welche den Flugmodellbaukurs der I. und II. Stufe besucht haben. Der Kursausweis berechtigt zur Leitung von Schülerkursen der III. Stufe.

13. *Modellieren für Anfänger*
Leiter: Luigi Zanini, Bildhauer, Zürich.
Ort: Schnitzwerkstatt Halde C, Zürich 11.
Zeit: 17.—22. April.
44 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 20 Fr., Gemeindebeitrag 35 Fr.

14. *Modellieren-Fortbildungskurs*
Leiter: Luigi Zanini, Bildhauer, Zürich.
Ort: Schnitzwerkstatt Halde C, Zürich 11.
Zeit: 8 Freitagabende ab 5. Mai, 18.00—21.00 Uhr.
24 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 15 Fr., Gemeindebeitrag 30 Fr.
Voraussetzung: Teilnahme an einem früheren Modellierkurs.

15. *Arbeitsprinzip und Handarbeit auf der Unterstufe*
Leiter: Jakob Menzi, Primarlehrer, Zürich.
Ort: Schulhaus Balgrist, Zürich 8.
Zeit: 6 Mittwochnachmittage ab 30. August, 14.30—18.30 Uhr.
24 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 10 Fr., Gemeindebeitrag 30 Fr.

16. *Arbeitsprinzip auf der Mittelstufe*
Leiter: Heinrich Pfenninger, Primarlehrer, Zürich.
Ort: Schulhaus Limmat B, Zürich 5.
Zeit: 7 Mittwochnachmittage ab 23. August, 14.15—18.15 Uhr.
28 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 15 Fr., Gemeindebeitrag 30 Fr.

17. *Farbiges Gestalten*
Leiter: Dr. Mark Buchmann, Seminarlehrer, Küsnacht.
Ort: Zeichensaal Riedtli, Zürich 6.
Zeit: 10 Mittwochnachmittage ab 3. Mai, 14.30—17.00 Uhr (oder Mittwochabende, 19.30—22.00 Uhr).
25 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 5 Fr., Gemeindebeitrag 25 Fr.

18. *Photokurs:* Wir photographieren für die Schule (Landschaften, Tieraufnahmen, Reproduktionen, Reportagen und Bildserien in Schwarzweiss und Farbe)
Leiter: Gerhard Honegger, Primarlehrer, Zürich.
Ort: Demonstrationszimmer Riedtli, Zürich 6.
Zeit: 7 Mittwochnachmittage ab 3. Mai, je 4 Stunden, und 2 Abende nach Vereinbarung.
32 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 25 Fr., Gemeindebeitrag 35 Fr.

19. *Weihnachtsarbeiten auf der Unter- und Mittelstufe* (Weihnachtsschmuck auf Metallfolien, Kerzen schmücken, Strohsterne, Schablonierarbeiten usw.)
Leiterin: Emma Zimmermann, Winterthur.
Ort: Schulhaus Limmat B, Zürich 5.
Zeit: 4 Dienstagabende ab 12. September, 18.00—21.00 Uhr.
12 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 5 Fr., Gemeindebeitrag 10 Fr.

20. *Weihnachtsarbeiten auf der Oberstufe* (Schablonieren, Stoffdruck, Batik)
Leiterin: Emma Zimmermann, Winterthur.
Ort: Schulhaus Limmat B, Zürich 5.
Zeit: 4 Donnerstagabende ab 14. September, 18.00—21.00 Uhr.
12 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 5 Fr., Gemeindebeitrag 10 Fr.

21. *Fiedelbau* (Bau einer Sopran-, Alt- oder Tenorfiedel, sechssaitig, in Quart-, Terz-Stimmung)
Leiter: Christian Patt, Lehrer, Oberhelfenschwil SG.
Ort: Werkjahrhaus Wehntalerstrasse, Zürich 6.
Zeit: 7.—18. August.
80 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 40 Fr., Gemeindebeitrag 70 Fr.
Angabe, ob Hobelkurs besucht (dieser ist aber nicht Bedingung) und welche Grösse gebaut wird. Auskunft beim Kursleiter.

22. *Urgeschichtliches Werken* (Ernährung, Wohnung, Feuer, Licht, Formen usw.)
Leiter: Fritz Hürlimann, Primarlehrer, Seegräben.
Ort: Hobelwerkstatt Liguster, Zürich 11.
Zeit: 6 Samstagnachmittage ab 26. August, 14.30—17.30 Uhr.
18 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 5 Fr., Gemeindebeitrag 25 Fr.

23. *Volkskunde*
Leiter: Dr. Heinrich Burkhardt, Primarlehrer, Zürich.
Ort: Physikzimmer Ilgen, Zürich 7.
Zeit: 5 Donnerstagabende ab 24. August, 18.30—20.30 Uhr, und 2 Exkursionen nach Vereinbarung.
Teilnehmerbeitrag 10 Fr, Gemeindebeitrag 25 Fr.

24. *Naturbeobachtung*
Leiter: Dr. Ernst Furrer, a. Sekundarlehrer, Zürich (Pflanzenkunde), Hans Zollinger, a. Primarlehrer, Zürich (Tierkunde).
Ort: Zürich und Umgebung.
Zeit: je 2 Exkursionen; der Zeitpunkt wird den Angemeldeten mitgeteilt (vermutlich Samstagnachmittage April—Juni).
Kein Teilnehmerbeitrag, Gemeindebeitrag 15 Fr.

Wo die Kursstunden nicht näher umschrieben sind, beginnt der Kurs jeweils um 07.30 Uhr.

Wie aus der Ausschreibung ersichtlich ist, werden die Auslagen teils vom Teilnehmer und teils von den Ortsschulbehörden der Teilnehmer gedeckt. *Der Teilnehmer- und der Gemeindebeitrag werden am ersten Kurstag* durch den Kursleiter *erhoben.* Die Teilnehmer werden dringend gebeten, ihre Schulbehörde rechtzeitig um den Gemeindebeitrag zu ersuchen. Sollte eine Gemeinde für den Beitrag nicht aufkommen, müsste der Teilnehmer für den Ausfall belastet werden. Für Lehrer von Zürich und Winterthur ist der Gemeindebeitrag schon zugesichert; er wird vom Quästor des ZVHS direkt erhoben. (Ausserkantonale Lehrer, Lehrer an Privatschulen und Hospitanten haben einen Zuschuss in der Höhe des Staatsbeitrags zu entrichten.) Die Erziehungsdirektion empfiehlt den Gemeinden, die Fahrtauslagen zu übernehmen.

Anmeldungen schriftlich (nur auf Postkarten und für jeden Kurs auf einer besonderen Karte) bis 7. Februar 1961 an den Aktuar, Walter Stoll, Primarlehrer, Eigenheimstrasse 17, Küsnacht ZH.

Anmeldeschema: 1. Gewünschter Kurs (Nummer und Bezeichnung). 2. Vorname (ausgeschrieben) und Name. 3. Beruf, Unterrichtsstufe (Ober-, Mittel, Unterstufe) und Stellung (Vikar, Verweser, gewählt). 4. Wirkungsort (Schulhaus). 5. Geburtsjahr. 6. Mitglied des ZVHS? (Ja, nein.) 7. Muss ein Schülerkurs erteilt werden? (Ja, nein.) 8. Genaue Adresse mit Telephonnummer.

Wer bis Mitte März *keinen* Bericht erhält, *gilt als aufgenommen.* Verhinderungen müssen dem Aktuar sofort gemeldet werden.

Wer seine Anmeldung ohne triftigen Grund zurückzieht oder unentschuldigt vom Kurse fernbleibt, haftet für die bis zu diesem Zeitpunkt entstandenen Kosten in vollem Umfange.

Wer wegen Militärdienstes nur die erste Kurshälfte der technischen Kurse besuchen kann, hat dies auf der Anmeldung mitzuteilen.

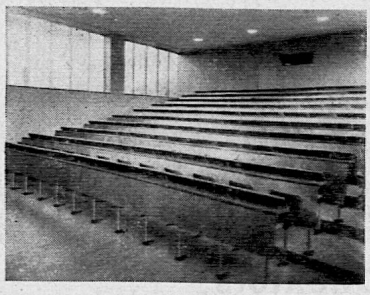
Für Unfälle während der Kursstunden und auf dem Weg zur Arbeit kann der Verein leider keine Haftpflicht übernehmen.

* Der erfolgreiche Besuch dieser Kurse berechtigt zur Leitung von Schülerkursen.

Mitteilung der Administration

Der Ausgabe Nr. 2 vom 13. Januar lag eine Bestellkarte der Firma Reeves & Sons Ltd., Middlesex (England), über Tempera-Farbnäpfe bei. Diese Beilage empfehlen wir der Beachtung unserer Leserschaft bestens.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351



Mobiliers Modernes S. A. Yverdon

Telephon (024) 2 45 41
Rue de Neuchâtel 51

Alles Mobiliar für die Schule: Pulte und Schülerstühle, Hörsaalmöbel, Stühle für die Aula, Schulwandtafeln usw.

Unsere Exklusivität: PAGHOLZ, das gepresste, mit Bakelit überzogene Holz von unvergleichlicher Qualität. PAGHOLZ bleibt immer schön und sauber und hat keine Pflege nötig.

BASTELN

mit Denzler Bastelseilen mit biegsamer Drahteinlage.

	6	8	10	12 mm
rot/gelb/blau				
schwarz	—.70	—.90		
naturfarbig	—.50	—.70	1.—	1.30

Bast in 10 Farben. Bund 40 m Fr. —.70, Sammelaufträge 10—20 % Schulrabatt, je nach Menge.

Prompter Versand durch

Seilerei Denzler Zürich 1
Torgasse 8, beim Bellevue
Telephon (051) 34 58 34

Schullager in Zürich ?

Warum nicht? Stadtbesichtigungen, Landesmuseum, Zoo, Flughafen, Exkursionen um Zürich.
Es empfiehlt sich für Lager und einzelne Uebernachtungen: CVJM-Jugendhaus Zürich-Altstetten, in stillem Waldwinkel am Stadtrand gelegen, etwa 40 Schlafplätze, Spielwiese. Kosten pro Nacht und Person Fr. 1.30 (Selbstverpflegung). Auskunft durch M. Lätsch, Altstetterstrasse 127, Zürich 48.

Kurhaus Klosters Serneus

empfiehlt sich für Ferienkolonien und Lager im Winter, Frühling und Herbst. Im Winter herrliches Skigebiet, im Frühling und Herbst herrliche Wanderwege.

H. Mahler, Winterthur, Wartstrasse 29

Thurgauisches Lehrerseminar Kreuzlingen

Mit Stellenantritt auf einen gegenseitig zu vereinbarenden Termin ist am Thurgauischen Lehrerseminar Kreuzlingen eine

Hauptlehrstelle für Mathematik

zu besetzen.

Die Besoldung beträgt Fr. 16 380.— bis Fr. 18 900.— plus 10 % Teuerungszulage plus Familienzulage (Fr. 400.— im Jahr) plus Kinderzulagen (Fr. 240.— pro Kind und Jahr). 26 Wochenpflichtstunden. Allfällige Ueberstunden werden zusätzlich vergütet.

Die näheren Anstellungsbedingungen sind bei der Direktion des Thurgauischen Lehrerseminars in Kreuzlingen zu erfragen.

Anmeldungen mit Lebenslauf und Ausweisen über die Ausbildung und bisherige Lehrtätigkeit sind bis zum 28. Februar 1961 zu richten an das

Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau
Frauenfeld

Zu vermieten

Jugendferienheim
1400 m ü. M.
Bündner-Oberland

Anfragen an Chiffre 301 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach Zürich 1.

Cembali
Spinette
Clavichorde
Portative

O. Rindlisbacher
Dubsstrasse 26 Zürich 3

Zu verkaufen
Statt für Fr. 1500.— zu Fr. 1000.— abzugeben:
Handbuch der geographischen Wissenschaft
von Dr. Klute: 12 prächtige, neue Bände in Leder. Einzigartiges Werk mit herrlichen Farbbildern. Im Handel nicht erhältlich. Postfach 24, Basel 20.

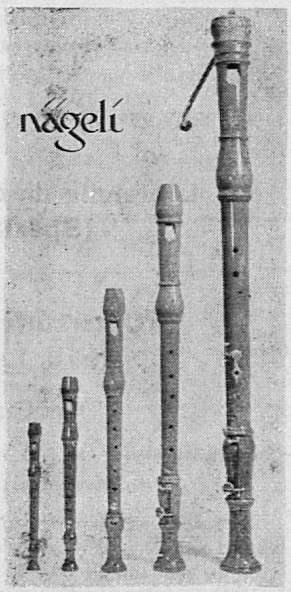
Welche Schule könnte einer alten Lehrerin eine kleinere

ältere Wandtafel

abgeben? Das Porto könnte bezahlt werden.
Tel. (071) 9 02 89

nägeli

BLOCKFLÖTEN
für alle Ansprüche
im guten Musikhaus erhältlich



Max Nägeli Horgen
Blockflötenbau

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 114.—, 1/8 Seite Fr. 58.—, 1/16 Seite Fr. 30.—
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Chur

Auf Beginn des Sommersemesters (17. April 1961) sind an unserer Schule für die kaufmännische und Verkäuferinnen-Abteilung folgende Hauptlehrstellen neu zu besetzen:

1 Hauptlehrstelle für Handelsfächer

einschliesslich Wirtschaftsgeographie und Staatskunde

1 Hauptlehrstelle für Französisch

Anforderungen: Abgeschlossene Ausbildung als Handelslehrer bzw. Mittelschullehrer, Unterrichtserfahrung.

Besoldung: Fr. 15 984.— bis Fr. 20 646.— plus Sozialzulagen. Beitritt zur Gruppenversicherung obligatorisch.

Vollständige Bewerbungen sind bis 31. Januar 1961 an Rektor Hans Kohler, Pizokelweg 15, Chur, zu richten. Bei ihm kann auch schriftlich Auskunft über die genauen Anstellungsbedingungen eingeholt werden.

Kantonale Taubstummenanstalt Zürich

An der kantonalen Taubstummenanstalt in Zürich ist auf 15. Oktober 1961 die Stelle des

Direktors

neu zu besetzen.

Bewerber müssen über eine pädagogische Ausbildung und über Erfahrung im Unterricht gehörloser Kinder verfügen. Sie haben selbst Unterricht zu erteilen und müssen in der Lage sein, einen grossen Internatsbetrieb mit Heimschule zu verwalten und zu leiten.

Verheiratete Bewerber erhalten den Vorzug. Der Frau des Direktors obliegt die Mithilfe in der Leitung des Internats.

Die Besoldung richtet sich nach der kantonalen Beamtenverordnung. Der Beitritt des Direktors zur kantonalen Beamtenversicherungskasse ist obligatorisch.

Anmeldungen sind **bis 20. Februar 1961** der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Walchetor, Zürich 1, einzureichen.

Zürich, den 16. Januar 1961

Erziehungsdirektion des Kantons Zürich

Primarschule Volketswil

Auf Beginn des Schuljahres 1961/62 ist an unserer Primarschule die

Lehrstelle an der Förderschule (Spezialklasse)

und an der

Unterstufe 1.-3. Klasse (evtl. 1.-4. Klasse)

in Gutenswil

neu zu besetzen.

Die Besoldung ist die folgende: Grundgehalt Fr. 10 440.— bis Fr. 13 080.—. Freiwillige Gemeindezulage für ledige Lehrer und Lehrerinnen Fr. 1980.— bis Fr. 3860.—, für verheiratete Lehrer Fr. 1980.— bis Fr. 4160.—. Spezialzulage für die Förderklasse vom Kanton Fr. 1010.—.

Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht, wobei auswärtige Dienstjahre angerechnet werden.
Für die Lehrstelle an der Förderschule sollten sich die Bewerber über entsprechende heilpädagogische Erfahrung bzw. Ausbildung ausweisen können.

In Gutenswil steht eine schöne 5-Zimmerwohnung zur Verfügung. Mietzins: Fr. 1300.— pro Jahr inkl. Heizung.

Anmeldungen sind mit den üblichen Ausweisen bis 18. Februar 1961 an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Max Eberhard, Tannboden, Hegnau, einzusenden.

Thurgauische Kantonsschule Frauenfeld

Mit Stellenantritt auf den 15. Oktober 1961 ist an der Thurgauischen Kantonsschule in Frauenfeld eine

Hauptlehrstelle für Physik evtl. verbunden mit Mathematik

zu besetzen.

Die Besoldung beträgt Fr. 16 380.— bis Fr. 18 900.— plus 10 % Teuerungszulage plus Familienzulage (Fr. 400.— im Jahr), plus Kinderzulagen (Fr. 240.— pro Kind und Jahr). 26 Pflichtstunden pro Woche. Allfällige Ueberstunden werden zusätzlich vergütet.

Die näheren Anstellungsbedingungen sind beim Rektorat der Thurgauischen Kantonsschule in Frauenfeld zu erfragen. Bewerber, die durch ihre wissenschaftliche und praktische Vorbildung zum höheren Lehramt befähigt sind, mögen ihre Anmeldung mit Lebenslauf und Ausweisen bis zum 28. Februar 1961 richten an das

Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau
Frauenfeld

HOF OBERKIRCH **für Knaben**
Privatschule auf dem Lande Kaltbrunn SG

Primar- und Sekundarschule, Progymnasium, Vorbereitung auf Mittelschulen und das praktische Leben, Berufswahlklasse, Handelsschule bis Diplom. Kleine Klassen, Arbeit in Garten und Werkstätte, Sportplatz, Schwimmbad, gesunde, sonnige Lage. Erziehung zur Selbständigkeit und Kameradschaft.

Telephon (055) 8 42 35 Leiter: Dr. F. Schwarzenbach

Thurgauisches Lehrerseminar Kreuzlingen

Auf Beginn des kommenden Schuljahres (15. April 1961) ist am Thurgauischen Lehrerseminar in Kreuzlingen die Stelle einer

Lehrerin, evtl. eines Lehrers für die Übungsschule (Unterstufe)

zu besetzen.

Bewerberinnen und Bewerber, die gewillt sind, sich in die Methodik der Unterstufe einzuarbeiten und später diesen Methodikunterricht zu übernehmen, sind gebeten, ihre Anmeldung mit Unterlagen über ihre bisherige Tätigkeit bis spätestens 31. Januar 1961 einzureichen an das

Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau, Frauenfeld

Kantonales Kinderbeobachtungsheim Langenbruck BL

Auf Beginn des Schuljahres 1961/62 ist in unserem neuen Kinderbeobachtungsheim die Stelle eines

Lehrers oder einer Lehrerin

zu besetzen. Anfangsgehalt Fr. 10 000.— bis Fr. 10 900.— plus Alterszulagen plus 7 % Teuerungszulage.

Anmeldungen bis Ende Januar an die Leitung des Heimes.

Ich **suche Stellung** an öffentlichem oder privatem **Gymnasium** für

Biologie und Chemie

Gute deutsche Gymnasiallehrerdiplome (Studienassessor); deutsche Staatsangehörigkeit.

Offerten unter Chiffre 302 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach Zürich 1.

Gymnastiklehrerin,

die im März 1961 ihr Studium beendet, sucht entsprechende Stelle. Annemarie Hosig, Thusis GR

Werkschule Siebnen SZ

Gesucht an die Werkschule des Bezirkes March in Siebnen SZ

Werkschul-Lehrer

Besoldung nach den Ansätzen der neuen Besoldungsverordnung (Fr. 8500.— Grundlohn plus Teuerungszulagen und Dienstalterszulagen bis 36 %). Dienstantritt: Frühjahr 1961.

Bewerber sind gebeten, ihre handschriftliche Anmeldung unter Beigabe der Studienausweise und Ausweise über den Besuch der einschlägigen Fachkurse, Zeugnisse und Photo einzureichen bis **5. Februar 1961** an das Präsidium des Bezirksschulrates der March in Tuggen SZ.

Lachen, den 10. Januar 1961.

Für Bezirksschulrat March:
J. Bamert, Bezirksschulratspräsident
Tuggen SZ

Freie evangelische Schule, Basel

Wir suchen auf das neue Schuljahr (17. April 1961)

Primarlehrer

Bewerber, die sich für eine Erziehungs- und Schularbeit auf evangelischer Grundlage interessieren, bitten wir, sich mit Eingabe der Ausweise zu melden an:

Dr. A. Stückelberger, Rektor, Kirschgartenstrasse 12, Basel.

Wählen Sie
ZEICHENPAPIERE aus unserer Kollektion.
Sie enthält ausgesuchte Sorten für den Schulunterricht.
Dank der grossen Nachfrage in
NEOCOLORZEICHNEN konnten wir die Preise für diese Qualität senken.
Verlangen Sie bitte Gratismuster.

ULRICH BISCHOFFS ERBEN · WATTWIL
SCHULHEFTFABRIKATION 074 / 7 19 17

Billig zu verkaufen!

63 neue Exemplare Hoesli «Eléments de langue française» **13. Auflage 1955** à Fr. 2.—. 9 gebrauchte Exemplare «Eléments de langue française» à Fr. 1.—. 15 gebrauchte Exemplare Schulthess «English for swiss boys and girls» 8. Auflage à Fr. 2.—. Sekundarschule Niederuzwil SG, Tel. (073) 5 61 85

Sehr schöne **Zweizimmerwohnung**

mit allem Komfort und Garten in Zweifamilienhaus zu vermieten. Sonnige Terrasse, Veranda, an schönster, ruhiger Lage in Richterswil, zu Fr. 170.— per Monat. Gut geeignet für Pensionierte. Anfragen Telephon (051) 52 85 55.

Offene Lehrstellen

An der Bündner Kantonsschule in Chur werden folgende Lehrstellen zur freien Bewerbung ausgeschrieben:

1. **Lehrstelle für Mathematik**
2. **Lehrstelle für Alte Sprachen**
3. **Lehrstelle für Französisch und Italienisch**
4. **Lehrstelle für Geschichte**

Erwünscht ist für alle Lehrstellen abgeschlossene akademische Ausbildung (Diplom für das höhere Lehramt und evtl. Doktorat).

Stellenantritt: 1. September 1961.

Gehalt: Bei maximal 27 Lektionen zu 40 Minuten in der Woche nach Gehaltsklasse Kantonsschullehrer I, Fr. 14 400.— bis Fr. 18 600.— zuzüglich die verordnungsgemässen Zulagen (Teuerungszulage zurzeit 11 %, Familienzulage Fr. 600.—, Kinderzulage Fr. 180.— je Kind).

Anmeldungen mit Ausweisen über Studiengang, Ausbildung und bisherige Tätigkeit sind unter Beilage eines kurzen Lebenslaufes, eines Leumunds- und Arztzeugnisses bis 11. Februar 1961 an das Erziehungsdepartement des Kantons Graubünden in Chur zu richten. Persönliche Vorstellung hat nur auf Einladung hin zu erfolgen.

Chur, den 16. Januar 1961

Erziehungsdepartement
Dr. A. Bezzola

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Reinach AG** wird die Stelle eines

Hauptlehrers

für Französisch, Deutsch, Englisch oder Italienisch

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage für Verheiratete mit Kindern Fr. 1000.—, für Verheiratete ohne Kinder Fr. 800.—, für Ledige Fr. 600.—.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 28. Januar 1961 der Schulpflege Reinach AG einzureichen.

Aarau, den 12. Januar 1961 **Erziehungsdirektion**

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Reinach AG** wird die Stelle eines

Hauptlehrers

für Französisch, Deutsch, Latein, eventuell Griechisch

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage für Verheiratete mit Kindern Fr. 1000.—, für Verheiratete ohne Kinder Fr. 800.—, für Ledige Fr. 600.—.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 28. Januar 1961 der Schulpflege Reinach AG einzureichen.

Aarau, den 12. Januar 1961 **Erziehungsdirektion**

Am Freien Gymnasium in Bern sind folgende Lehrstellen auf Frühjahr, unter Umständen auf Herbst 1961, neu zu besetzen:

Die Stellen eines Lehrers für

1. **Griechisch und Latein**
2. **Chemie und Mathematik**
3. **Mathematik und Darstellende Geometrie**

Voraussetzung für alle diese Stellen ist das Gymnasiallehrerdiplom einer schweizerischen Universität oder der Eidgenössischen Technischen Hochschule.

Der Eintritt in die Bernische Lehrerversicherungskasse ist obligatorisch.

Bewerber, die auf dem Boden des evangelischen Glaubens stehen, mögen ihre Anmeldungen mit Lebenslauf und Ausweisen über Studium und bisherige Lehrtätigkeit bis 4. Februar an den Unterzeichneten richten.

Im Auftrag der Direktion des Freien Gymnasiums

Der Rektor: Dr. F. Schweingruber, Nägeligasse 2

Sekundarschule Igis-Landquart

Auf Beginn des Schuljahres 1961/62 (17. April 1961) ist an unserer Sekundarschule zufolge Schaffung neuer Klassen

1 Lehrstelle

neu zu besetzen. Bewerber der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung werden bevorzugt. Die Besoldung beträgt inkl. zurzeit 11 % Teuerungszulage Fr. 11 892.— bis Fr. 15 717.— plus Familien- und Kinderzulage, wobei das Maximum in zwölf Jahren erreicht wird. Die inner- und ausserkantonalen Dienstjahre werden zur Hälfte angerechnet. Der Eintritt in die Alters- und Fürsorgekasse der Gemeinde ist obligatorisch.

Primarschule Landquart

Ebenfalls auf Beginn des Schuljahres 1961/62 ist eine

Lehrstelle

an die Unterstufe (1.-2. Klasse) neu zu besetzen. Die Besoldung beträgt inkl. 11 % Teuerungszulage Fr. 9761.— bis Fr. 13 586.—, wobei die übrigen Anstellungsbedingungen und Sozialzulagen gleich sind, wie bei der Sekundarlehrstelle erwähnt.

Bewerber sind gebeten, ihre schriftliche Anmeldung mit den üblichen Ausweisen bis 31. Januar an den **Schulratspräsidenten, Jos. Frei, Oberbruck, Landquart,** zu richten.

Landquart, den 4. Januar 1961 Der Schulrat Igis-Landquart

Bücherbeilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

LITERATUR

Reclams Universal-Bibliothek. Juli-Serie 1960. Verlag Philipp Reclam jun., Stuttgart.

Ferdinand Bruckner: Elisabeth von England. Schauspiel. Nachwort von Fritz Schwiefert. 8433/34 Kart. DM 1.30
Calderon de la Barca: Der standhafte Prinz. Schauspiel. Neue Nachdichtung mit Nachwort von Eugen Gürster. 1182 Kart. DM —.65
Die Götterlieder der älteren Edda. Nach der Uebersetzung von Karl Simrock neu bearbeitet und eingeleitet von Hans Kuhn. 781 Kart. DM —.65
Theodor Fontane: Tuch und Locke. Erzählungen aus dem Nachlass. Mit einem Nachwort hrsg. von Walter Keitel. 8435 Kart. DM —.65
Reclams Fremdwörterbuch nebst Verzeichnis gebräuchlicher Abkürzungen von Heinz Küpper. 8438—40 Kart. DM 1.95
Stefan George: Gedichte. Eine Auswahl. Mit einem Nachwort hrsg. von Robert Boehringer. 8444 Kart. DM —.65
Heilpflanzen. Gezeichnet von Willi Harwerth. Erläuternder Text von Apotheker Dr. E. Feldhofen. 8436/37 Kart. DM 1.30
Nationalhymnen. Texte und Melodien. Herausgegeben von Franz Thierfelder. 8441 Kart. DM —.65
Novalis: Die Lehrlinge zu Sais. Gedichte und Fragmente. Mit einem Nachwort hrsg. von Martin Kiessig. 3236/37 Kart. DM 1.30
Leo N. Tolstoi: Der lebende Leichnam. Drama. Uebersetzung und Nachwort von Fred M. Balte. 5364 Kart. DM —.65
Erwin Wickert: Der Klassenaufsatz. — Alkestis. Zwei Hörspiele. Mit einem autobiographischen Nachwort. 8443 Kart. DM —.65

Herbst-Serie 1960

Curt Goetz: Dr. med. Hiob Prätorius. Facharzt für Chirurgie und Frauenleiden. Komödie. Nachwort von Hermann Missenharter. 8445 Kart. DM —.65
Martin Heidegger: Der Ursprung des Kunstwerkes. Mit einer Einführung von Hans-Georg Gadamer. 8446/47 Kart. DM 1.30
Werner Klose: Reifeprüfung. Hörspiel. Mit einem Nachwort des Autors. 8442 Kart. DM —.65
Livius: Römische Geschichte. Buch 23—25. Der zweite Punische Krieg II. Uebersetzt von Walther Sontheimer. 2111/12 Kart. DM 1.30
Paracelsus: Vom Licht der Natur und des Geistes. Eine Auswahl. In Verbindung mit Karl-Heinz Weimann herausgegeben mit einer Einführung von Kurt Goldammer. 8448/49 Kart. DM 1.30
Arthur Schopenhauer: Welt und Mensch. Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk von Arthur Hübscher. 8451—53 Kart. DM 1.95
August Strindberg: Ostern. Ein Passionsspiel. Aus dem Schwedischen von Willi Reich. 8450 Kart. DM —.65
Leo Tolstoi: Kosaken. Aus dem Russischen übertragen von Johannes von Guenther. 4707/08/08a Kart. DM 1.95

Stephan Ludwig Roth. Aus den Schriften und Briefen Roths zusammengestellt und eingeleitet von Otto Folberth. 76 S. Verlag Meschendörfer, München.

Unter den zahlreichen Ausländern, die sich aus Auftrag oder eigenem Antrieb bei Pestalozzi in Iferten Leitbilder einer harmonischen Menschenbildung holten, war auch ein Mann, der für einen ganzen Volksstamm zum Führer und Märtyrer wurde: der Siebenbürger Stephan Ludwig Roth (1796–1849). Dem feurigen, hochbegabten Jüngling war es gegeben, innert vier Tagen seine Dissertation über «Das Wesen des Staates als eine Erziehungsanstalt für die Bestimmung des Menschen» zu schreiben. Ein Jahr zuvor hatte er bereits im Auftrage Pestalozzis ein Buch über den Sprachunterricht verfasst. Als Rektor des Gymnasiums zu Mediasch (seiner Vaterstadt), als evangelischer Dorfpfarrer, als Landwirtschaftsreformer und als politischer Führer bemühte er sich, den ganzen Menschen zu heben. In den Revolutionswirren von 1848/49 wurde er – trotz einem Geleitbrief – von ungarischen Truppen in Klausenburg standrechtlich erschossen.

Roth, der über die dichterische Kraft des Wortes verfügte, hat viele Schriften und Briefe hinterlassen; der Verlag de Gruyter, Berlin, hat sie in sieben Bänden veröffentlicht. Nun legt der Herausgeber in einem wohlfeilen Bändchen eine Auswahl vor, die von der umfassenden Erzieherleidenschaft und von der selbstlosen Grösse Roths zeugt. Ein Büchlein, das jeden Lehrer ergreift und ermutigt. *P. W.*

Illustriertes Hebel-Brevier. Verlag Herder, Freiburg. 271 S. Leinen. 16.70.

Es ist ein seltener Genuss, diese uns von Kindsbeinen an vertrauten Geschichten in dieser neuen Aufmachung zu sehen. Der Süddeutsche Fritz Fischer hat in kongenialer Weise diese Ausgabe mit den Kalendergeschichten und den Alemannischen Gedichten illustriert. Seine Zeichnungen sind frisch, pfiffig und treffend. Dieses Hebel-Brevier verzichtet auf einige Gedichte, auf die Biblischen Erzählungen und auf die Briefe. Für den Nicht-Alemannen sind dem Bande – von Fischer mit dem Bilde nachhelfende – Worterklärungen beigegeben. *hik*

Maurice Zermatten: Der Sturm. Verlag Gute Schriften, Zürich 1960. Nr. 214. 62 S. Broschiert Fr. 1.–; gebunden Fr. 2.–.

«Der Sturm» ist eine Erzählung aus Zermattens Walliser Bergheimat. Mit kraftvoller, realistischer Sprache erzählt uns der bekannte welsche Autor, wie ein Bergführer mit einem Hüttenwart in dessen Hütte in einem harten Wortgefecht um eine Frau ringt. Während in der Hütte die nächtliche Auseinandersetzung stattfindet, tobt draussen ein entfesselter Sturm als Sinnbild für die inneren leidenschaftlichen Kämpfe dieser Männer. Eindrücklich veranschaulicht Zermatten mit dieser fesselnden Erzählung, dass sich auch mit der grössten Anstrengung das Glück nicht erzwingen lässt. *hik*

Maria Lauber: Eines kleinen Mannes Ende. Verlag Gute Schriften, Bern 1960. Nr. 215. 50 S. Broschiert Fr. 1–; Pappbändchen Fr. 2.–.

Maria Lauber war lange Jahre Lehrerin in Frutigen. In der Sprache des Frutigtales hat sie ihre meisten Werke verfasst. Die schlichte Erzählung «Eines kleinen Mannes Ende» ist in Schriftsprache geschrieben. Maria Lauber hält sich an das Kleine und Einfache. Sie zeichnet ihre Gestalten mit liebevoller Frömmigkeit, bleibt aber immer nüchtern und natürlich. Das bewahrt sie davor, jemals süss zu werden, was ja bei andern Autoren bei ähnlichen Geschichten leider allzuoft der Fall ist. *hik*

Maria Waser: Wir Narren von gestern. Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld. 423 S. Leinen Fr. 14.–.

In diesem erstmals 1922 erschienenen Roman erzählt ein Buckliger, wie er zum Schuldigen wird am traurigen Schicksal seines frühverwaisten Schwesterleins, das zu Ausserordentlichem geboren schien. Beiden fehlte die liebende Mutter mit ihrer Weisheit und ihrem feinen weiblichen Instinkt, die Mutter, die in der Erinnerung des Sohnes alles überstrahlt, die «den Sinn und innersten Gehalt des Romans bedeutet», wie Maria Waser es später selber formulierte. Sie ersteht als Bild einer wunderbar ausgewogenen, tatkräftigen Frau, die aus der Landschaft des weiten, fruchtbaren bernischen Landes heraus zu ihrer stillen, aber kraftvollen Grösse gewachsen ist. So meisterhaft wie die Heimat der Heldin ist auch ihre spätere Wirkungsstätte, das Haus zum «Kleinen Schwanen» mit dem «Klostergärtlein» in Zürichs Altstadt, geschildert. Maria Waser sieht eben den Menschen nie isoliert, sondern immer im Zusammenhang mit allem, was zu ihm gehört: Schicksal, Umwelt, Landschaft, vor allem die Landschaft. *uo*

Silvester/Giono: Camargue. Büchergilde Gutenberg, Zürich. 100 S. Kartoniert. Für Nichtmitglieder Fr. 15.–.

Jeden Natur- und Tierfreund muss dieser grosse Bildband begeistern. Pferde und Stiere auf den weiten, menschenleeren Ebenen der Camargue oder in der Arena in wildem Ritt oder Kampf, oder auch andere typische Tiere dieses Naturparadieses, Hirten und Zigeuner, die hier ihr einfaches und oft schweres Leben fristen, einsame Gehöfte, die fast selber zu Natur geworden sind, wurden von einem Photographen mit echt künstlerischem Spürsinn festgehalten. Der bekannte südfranzösische Dichter Jean Giono hat eine schöne Novelle aus seinem bedeutenden Werk beigesteuert. *eb.*

GESCHICHTE

J. R. von Salis: Weltgeschichte der neuesten Zeit. Band III. Von Versailles bis Hiroshima (1919–1945). Verlag Orell Füssli, Zürich. 842 S., 69 Photos auf Kunstdrucktafeln, 11 Karten. Leinen. Fr. 48.–.

Vor Weihnachten ist der dritte Band der grossen Weltgeschichte der neuesten Zeit von Professor J. R. von Salis erschienen. Der Autor ist nicht nur ein hervorragender Deuter der Zeiten, er schreibt auch ungemein klar und lesbar. Das Buch beginnt mit dem Abschnitt *Europa nach dem Ersten Weltkrieg*, und das ganze Werk schliesst mit der Zerstörung von *Hiroshima* am 6. August 1945 und der direkten Auswirkung dieses Ereignisses ab, d. h. also mit der Beendigung des Zweiten Weltkrieges. Womit die Geschichte nicht abgeschlossen ist, aber doch viel weiter in die Gegenwart hineinführt als die Termine, die in den Schulen üblich sind und meistens den Ereignissen, die man miterlebt, weit hintennachhinken.

Es gibt viele Einwände gegen Gesamtdarstellungen, die die «volle» Abklärung der Ereignisse nicht abwarten. Wenn man mit der Herausgabe jedes historischen Ueberblicks zögern wollte, bis alle papiernen Quellen erschöpfend ausgewertet sind, müsste man auf den aufschlussreichen Kontakt mit dem unmittelbaren Erleben verzichten. Der Versuch zu lückenlosen Darstellungen bleibt immer ein unerreichbares Phantom. Besseres kann man nicht erwarten, als dass das objektiv erfassbare Zeitgeschehen von einer Persönlichkeit dargestellt werde, die ausser einer meisterhaften Beherrschung des historisch-wissenschaftlichen Apparates über persönliche, unmittelbare politische Einblicke und Beziehungen verfügt. In der neueren Geschichte war das kaum jemandem mehr beschieden als dem schweizerischen Historiker v. Salis, der den Atem der Epoche auch durch seine fortlaufenden Deutungen der Vorgänge am Radio miterlebt hat wie keiner. Unmittelbares Wissen, das aus der persönlichen Kenntnis der politischen Räume stammt, und der unmittelbare Kontakt mit den Personen, die «Geschichte machen», fallen stärker ins Gewicht, als es jener etwas sture Objektivismus gelten lässt, der den Wahrheitswert *geschriebener* Dokumente so leicht überschätzt. Das Buch erreicht, bei aller zugegebenen Unvollständigkeit, eine Einheit, Fülle und Prägnanz in der Darstellung des politischen Geschichtsverlaufs (der jeweils die weitere Kultur mitbestimmt), die nur noch durch die Memoiren einiger Genies überboten wird, die selbst den Gang der Dinge mitbestimmten, wie z. B. Churchill. Den unausweichlich subjektiven Zug solcher Darstellung vermeidet der geborene Fachhistoriker. Damit erweist sich dessen Werk als unentbehrlich. Das Buch gehört – zu den bisherigen zwei Bänden – in jede Lehrerbibliothek.

ms.

Prof. *H. Rössler* und Prof. *G. A. Rein: Janus-Bücher, Berichte zur Weltgeschichte.* Verlag Oldenbourg, München. Je etwa 90 S. Kart. 3.50.

Zwei weitere Bändchen der verdienstvollen Janus-Reihe können angezeigt werden, die auf der Sekundar- und Mittelschulstufe Lehrern und Schülern nützliche Dienste leisten werden: D. Albrecht: «Richelieu, Gustav Adolf und das Reich». Hier werden vor allem die politischen Aspekte in der zweiten Hälfte des Dreissigjährigen Krieges klar und übersichtlich dargestellt. H. Michaelis: «Die Einigung Italiens». Schon der Untertitel «Triumph und Verhängnis Napoleons III.» verrät, dass die Gestalt des ehrgeizigen Franzosenkaisers im Mittelpunkt des Werkes steht, das bis zur Errichtung des italienischen Königreiches 1861 reicht. *uo*

Wolfgang Schadewaldt: Hellas und Hesperien. Artemis-Verlag, Zürich und Stuttgart. 1960. 1072 S. Ganzleinen. Fr. 62.–.

Im März 1960 hat Wolfgang Schadewaldt, Professor für klassische Philologie und das Fortleben der Antike an der Universität Tübingen, seinen 60. Geburtstag gefeiert. Freunde, Kollegen und Schüler haben sich verbunden, um ihm zu diesem Anlass die vorliegende Sammlung seiner bisher verstreuten kleineren Schriften zur Antike und zur neueren Literatur als Festgabe darzubringen. So ist von Ernst Zinn ein vom Artemis-Verlag trefflich ausgestattetes Buch von 1072 Seiten herausgegeben worden. Wer das Inhaltsverzeichnis durchgeht – es umfasst 80 Arbeiten –, erkennt, ein wie weites Feld der Gefeierte bisher bestellt hat. Und wer seine in diesem Bande vereinigten Schriften liest, wird ergriffen nicht nur von der Geisteskraft des Verfassers, sondern auch von der Schönheit seiner Sprache. Dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern danken wir für die wertvollen Indices, namentlich für das bibliographische Inhaltsverzeichnis, das Verzeichnis der ausführlich behandelten Stellen antiker Autoren und das Namen- und Sachverzeichnis. *F. H.*

Romain Rolland: Händel. Rotapfel-Verlag, Zürich. 280 S. Kart. Fr. 9.20.

Rollands Meisterschaft in der Darstellung grosser Gestalten aus der Welt der Musik und Literatur (Beethoven, Tolstoi), der bildenden Kunst, des Geisteslebens, der Politik usw. (Gandhi, Michelangelo) erfährt in seiner umfassenden Händel-Würdigung einen Höhepunkt. Rolland war zehn Jahre lang (1903–1912) Professor der Musikgeschichte an der Ecole normale supérieure und an der Sorbonne. Seine musikgeschichtlichen Kenntnisse wie sein theoretisches Musikwissen bildet die Grundlage seiner Biographien wie seines grossen Romans «Jean-Christophe», dieser romanhaft-verblümten Beethoven-Darstellung. Die glückliche Vereinigung von Romancier und Wissenschafter kommt in Rollands Lebensbildern grosser Musiker vorteilhaft zum Ausdruck. Sein «Händel» zeigt dies in besonderem Masse. Alles was mit dem unmittelbaren Lebensverlauf, mit Grösse und Tragik des Menschen Georg Friedrich Händel zu tun hat, liest sich wie Abschnitte aus dem «Jean-Christophe», und trotz der gewissenhaften Dokumentiertheit bietet sich das Lebensganze als ein vom Leben selbst gestaltetes Kunstwerk dar. Seine Durchsetzung mit dem Musikalischen, den Interpretationen und den mit Notenbeispielen belegten theoretischen Ausführungen stört den organischen Verlauf des äusseren Geschehens keineswegs, sondern verleiht ihm im Gegenteil die notwendige Vertiefung und lässt die schöpferische Leistung des Meisters unauffällig und doch deutlich sichtbar hervortreten.

Man ist für die neugestaltete, mit einem schönen Titelbild, einem Werkverzeichnis und einer Bibliographie versehene Ausgabe von Rollands Händel-Darstellung dankbar. Der Nichtmusiker wird das Lebensbild mit Interesse lesen, und der Fachmann wird seine Freude am theoretisch-musikalischen Teil haben, der mit denselben leichtfasslichen Mitteln und einleuchtenden Erläuterungen dargeboten ist. *O. B.*

HEIMATKUNDE

Paul Erismann: Aarau. 37. Band der Schweizer Heimatbücher. 2. Auflage. Verlag Paul Haupt, Bern. 52 S. Kartoniert. Fr. 5.–.

Mit einem bescheidenen Lob auf die immer noch nicht völlig gewürdigte Eigenart jener zwischen dem Jura und dem Mittelland sich hinziehenden Gegend, in der die Stadt Aarau eingebettet liegt, leitet Paul Ehrismann die geographisch-historische Studie des 37. Heimatbuches ein. Von einer noch ums Jahr 1000 bestehenden dörflichen Ansiedlung in der Au an der Aare ging dieser Flurname auf die auf einem Felskopf ummauerten kyburgischen Wohnstätten über, die später in den Besitz der Habsburger gelangten. Als Untertanen dieses Geschlechts nahmen die zur Wehrpflicht gezwungenen Bürger an den Schlachten bei Morgarten und Sempach teil. 1415 ergab sich die Stadt den Bernern. Von jetzt an war sie auf Gedeih und Verderb den Eidgenossen verbunden. Unter dem Zwang der Gnädigen Herren schloss sie sich der Reformation an. Doch war den Bürgern das Recht, den Schultheissen und die Räte selber zu wählen und die hohe Gerichtsbarkeit auszuüben, gewährleistet.

In den folgenden geruhsamen Zeiten entwickelten sich Handwerk und Gewerbe zu voller Blüte. Beim Einbruch der Franzosen in die Schweiz sagten sich die Aarauer von der Berner Herrschaft los. Während fünf Monaten bildete die Stadt das politische Zentrum des helvetischen Einheitsstaates, und seit 1803 ist sie die Residenz des von Napoleon ins Leben gerufenen neuen Kantons. Eine Reihe meist aus Deutschland zugewanderter bedeutender Männer war dem geistigen Leben sehr förderlich. (Heinrich Zschokke.)

Ueber dreissig gut ausgewählte Lichtbilder vermitteln eine eindrückliche Vorstellung vom Zauber dieser behäbigen Kleinstadt, die aber in keiner Epoche den Anschluss an die neuen Errungenschaften auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet verpasst hat. Ein Rundgang durch die Strassen und Gassen vermittelt starke Eindrücke von der grosszügigen Planmässigkeit, durch die diese Siedlung geschaffen worden ist. Neben Häusern, die von Dachhimmeln überwölbt sind, gibt es eine Anzahl gotischen und barocken Stils, während die Umgebung des Bahnhofs fast großstädtischen Charakter hat. Das Aarauer Heimatbuch ist ein neuer Beweis von der Vielgestaltigkeit der schweizerischen Kleinstädte. Es ist eine Freude, die gelungenen Aufnahmen zu betrachten. *O. Be.*

Willy Zeller: Der schweizerische Nationalpark. Verlag Paul Haupt, Bern. 52 S., reich illustriert. Brosch. Fr. 5.–.

Im 97. Band der «Schweizer Heimatbücher», dem 7. Band der Bündner Reihe, macht uns ein langjähriger Kenner mit dieser ältesten totalen Grossreservation Europas vertraut. Er versetzt uns, indem er aus der Chronik des Pfarrherrn Sererhard schöpft, in alte Zeiten, als die Wälder schonungslos geschlagen und das Holz nach den Salzpfannen von Hall geflösst oder für Schmelzöfen verwendet wurde, und er führt uns Schritt für Schritt über das Jahr 1909, der Gründung des Parks, zur Gegenwart heran. Er verweilt bei der Frage über Sinn und Bestimmung und erschliesst Einblicke in die Wälder, die Pflanzen- und Tierwelt und nennt die lohnendsten Wanderstrecken. Der Text schliesst mit Hinweisen auf Schriften und einem Uebersichtskärtchen. Eine erlesene Schau von 32 ganzseitigen Bildern lässt uns die Landschaft, Wald und Hochgebirge, Getier und Blumen aufs schönste erleben. *E. F.*

Martin Schmid: Graubünden. Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich. 96 S. Illustrationen, etwa 20 S. Text. Leinen.

Mit herrlichen farbigen und helldunkeln photographischen Aufnahmen auf etwa 100 Kunstdruckseiten im Format A4 ausgestattet, bringt dieses prachtvolle Buch ebenso geschickt wie kultiviert gewählte Aufnahmen aus ganz Graubünden. Besonders betont sind die vielen künstlerisch wertvollen Bau- und Malerwerke von der vorromanischen Epoche an bis zu den Herrenhäusern der letzten patrizialen Jahrhunderte. Reich ausgestattet ist es auch mit den herrlichen «heroischen» und lieblichen Landschaften des an Naturschönheiten so reichen Bündnerlandes. Viele Dorfaufnahmen bieten einen klaren Ueberblick über die Siedelungsweisen. Aufnahmen des modernen Sportbetriebs vom Freibad bis zur Bobbahn sind angemessen eingestreut.

Die Bilder sind mit einem glänzend geschriebenen, geistreich mit Humor durchwirkten Text eingeleitet, verfasst vom Dichter Dr. *Martin Schmid*, dem früheren Seminardirektor in Chur, einem vielseitigen und gründlichen Kenner des Landes. Es ist dankenswert, dass der Herausgeber, der Kurdirektor *Peter Juon* vom Verkehrsverein des Kantons, den Autor der (nebenbei gesagt, auch in englischer und holländischer Uebersetzung erscheinenden) inhaltsreichen Einführung nicht behinderte, künstlerische, literarische und historische Gesichtspunkte einzufügen, alles in erstaunlicher Konzentration, dennoch vergnüglich zu lesen.

Ein Fehler ist dem Autor entgangen. Er hat die Liste der Niederlassungen der Walser, der frühmittelalterlichen Einwanderer aus dem Wallis, auf den Zehngerichtenbund beschränkt, somit die Rheinwaldner, Valser, Averser, Muttner, Obersaxer u. a. übergangen. Offenbar sind Zeilen bei der Manuskriptkopie übergangen worden.

Köstlich sind im Buchtext einige feine kritische Hiebe auf gewisse Seldwilereien, vor allem auf Ueberbetonungen des Gelddenkens, eingestreut. Vielleicht werden gerade die gewaltigen Umgestaltungen durch den Ausbau der Wasserkräfte und der Autostrassen es den Bündnern erleichtern, Beengungen hochgemuter Geisteshaltung abzuwehren. Gerade der kulturhistorische Reichtum im empfehlenswerten Buche beweist, dass dies durchaus möglich ist. *Sn*

Alex Christen: Urseren. Verlag Paul Haupt, Bern. 60 S. Brosch.

Das Heft gehört als hundertstes in die schöne Reihe der *Schweizer Heimatbücher.* Als 9. Band der *innerschweizerischen* Gruppe ist es zum 550jährigen Bestehen des *Ursener Landrechtes* unter Mitwirkung der Korporation Ursern herausgekommen. Verfasser ist Dr. iur. *Alex Christen,* Andermatt, selber aus einem der führenden Talgeschlechter stammend.

Die Bedeutung der walserischen Kolonisation für die politische Entwicklung der Schweiz wird auch durch die Darstellung der Entwicklung und der allgemeinen Situation des *Urserentales* wieder sehr deutlich. Alle vier die politische Gemeinschaft bildenden Teile der politischen Ursener Taleinheit treten in der Schrift hervor, zuerst die Walser, die das stärkste Gewicht haben und als eigentliche Hüter des Passes erscheinen. Zurückhaltender werden die Leventiner bemerkbar, vor allem durch Familiennamen: Rossi, Danioth usw., dann das Kloster Disentis als dynastische und kirchliche Herrschaft und schliesslich die politisch aktiven Urner. Vermisst haben wir einen Hinweis auf den wichtigen Bau der stiebenden Brücke. Für diese wurde offenbar die Bauerfahrung der Walliser «Walser» mit Wasserfuhren – Bissen – verwendet, was für die Eröffnung der Schöllenen von ausschlaggebender Bedeutung wurde. Die Bemerkung, die Urbevölkerung sei «romanischen Ursprungs», ist ungenau. Die romanische Sprache ist kein autochthones geistiges Gut. Sie ist von Rom her eingeführt und von den verschiedenen Völkerschaften in den rätischen Tälern als Wirkung der Kolonisierung übernommen worden. Das angrenzende oberste Bündner Oberland war zudem im 12. und 13. Jahrhundert nach Forschungen von Pater Iso Müller deutschsprachig durch Walser, die später romanisiert wurden. In der geschichtlichen Darstellung fällt auf, dass zeitweilige «radikale» politische Tendenzen der Ursener, etwa während der Helvetik und der Bundesgründung von 1848, mit einem gewissen Missbehagen dargestellt werden. Sie gehören aber mit ins Bild der selbstbewussten, freiheitsliebenden «Urschner». Das allerdings einige hundert Jahre zurückliegende Herkommen der angesehenen, sehr bedeutenden Familie Meyer vom deutschen Bodenseeufer hätte erwähnt werden dürfen. Doch seien diese Bemerkungen nur als Hinweis auf interessierte Lektüre der ebenso lesenswerten wie verdienstvollen Publikation betrachtet. Das 100. Heimatheft, das mit seinen Bildern einen geschichtlich und geographisch grundlegenden Stoff der Primarschule behandelt, wird als wertvolle Dokumentation den Lehrern ganz besonders empfohlen. *Sn*

NATURKUNDE

Alexander Schmook: «Der Fuchs – wie er lebt, jagt und gejagt wird!» Ott-Verlag, Thun/München. 204 S. In Leinen geb. Fr. 17.20.

«Ich habe noch nie einen lebenden Fuchs gesehen!» Wie oft kann man diese «Klage» von Menschen hören, die doch so naturverbunden und tierliebend sind. Ich möchte ihnen das Buch «Der Fuchs – wie er lebt, jagt und gejagt wird» empfehlen. Tatsächlich, was uns da der Verfasser vorlegt, ist nicht nur für den Jäger bestimmt, sondern für jeden Tierfreund. Um den Fuchs beobachten zu können, muss man seine Eigenheiten, seine Lebensgewohnheiten und seine Spuren kennen. Das Buch macht uns damit bis in alle Einzelheiten vertraut. Die Beschreibungen und Anleitungen zu Beobachtungsgängen werden in kurzweiliger Form durch zahlreiche Erlebnisse und Anekdoten gewürzt. *WB*

Rudolf Kiffmann: Illustriertes Bestimmungsbuch für Wiesen- und Weidenpflanzen. Teil B: Sauergräser, Binsengewächse usw. Als Manuskript gedruckt, Freising-Weihenstephan. 120 S. Brosch.

Ein Dipl.-Landwirt hat den Versuch gewagt, für Sauergräser, Binsen und weitere grasartige Gewächse (Simsen, Rohrkolben, Igelkolben usw.) Bestimmungsschlüssel auszuarbeiten, die sich weitgehend auf vegetative Merkmale und den Standort, doch auch auf Blüten, Blütenstände und Früchte gründen. Die Tabellen erfassen etwa 80 Arten des mitteleuropäischen Flachlandes. Den Text unterstützen aufs beste rund 200 klare Zeichnungen mit sehr viel mehr Einzeldarstellungen. Wer die Mühe nicht scheut, sich in die Kenntnis dieser wenig auffälligen, zu Unrecht vernachlässigten Gewächse einzuarbeiten, findet in diesem Büchlein reiche Aufschlüsse. *E. F.*

TURNEN

Burger-Groll: Leibeserziehung. Grundsätzliches, Methodisches, Stoffliches (2. Auflage). Oesterreichischer Bundesverlag, Wien-München. 366 S. H.-Leinen. Etwa 15.–.

Das Handbuch verdient es, von allen benützt zu werden, die sich mit der Leibeserziehung beschäftigen, um so mehr, als es in deutscher Sprache nichts Vergleichbares mehr gibt. Das Studium des Buches hilft manches klären, sei es durch die Kapitel, die von den Grundlagen handeln (Ziele; Kind; Lehrer; Bildungsgut) oder sich mit systematischen Fragen oder solchen der Methode befassen (Jahresplan; Lehrweise). Es liegt in der Natur der Sache, dass Fragen der Systematik einen wichtigen Raum einnehmen. Ebenso klar ist es, dass sich da leicht Ansätze zur Kritik finden lassen. So vermengen sich, wie mir scheint, das Gaulhofersche System des Schulturnens und das System der Verfasser – hier wünschte man sich mehr Folgerichtigkeit. Für den Lernenden ist es vielleicht auch etwas verwirrend, wenn an manchen Stellen systematische Fragen mit an sich wohltuender Toleranz sozusagen zur Diskussion gestellt werden. Im geschichtlichen Ueberblick versprechen die Verfasser eine Darstellung der Leibesübungen im deutschen Kulturraum. Das mag richtig sein bis zum 19. Jahrhundert. Nachher erhält der unvoreingenommene Leser den unzutreffenden Eindruck, das heutige Schulturnen in diesem Raum sei eine fast ausschliesslich österreichische Angelegenheit.

Dessen ungeachtet: ein ausgezeichnetes Handbuch. *H. H.*

SCHALLPLATTEN

Die Stimme der Alten Welt (Schallplatte). Artemis-Verlag, Zürich-Stuttgart. Fr. 28.50.

Die Schallplatte enthält römische Dichtung: *Virgil,* Aeneis. Aus dem 6. Buch: Die Sibylle; Begegnung mit Dido; Aeneas und Anchises. *Horaz,* Die Schwätzersatire. *Ovid,* Metamorphosen. Apollo und Daphne; Pygmalion. Lateinisch gesprochen von Viktor Pöschl, mit zweisprachiger Textbeigabe und Einführung.

Nachdem die «Stimme der Alten Welt» zuerst auf griechisch erklungen war (*Homer,* Odyssee; *Platon,* Apologie), erschallt sie nun auf der dritten Langspielplatte der im Artemis-Verlag erscheinenden Sammlung auf lateinisch. Der Sprecher Viktor Pöschl, Professor für lateinische Philologie in Heidelberg, sagt in seiner Einführung: «Nur durch die immer mehr sich verfeinernde Erfahrung des Sprechens und Hörens können wir hoffen, der antiken Sprachkunst näherzukommen. Denn sie ist viel stärker als die neuere im Klanglichen verhaftet, ja überhaupt nicht davon zu lösen.» Er «möchte seinen Hörern wünschen, dass sich auch ihnen etwas von der Erfahrung des sprachlichen Zaubers der augusteischen Dichtung und ihrer individuellen Eigenart mitteile, die er sich beim Studium der vorgetragenen Texte erwarb». Pöschls Vortrag ist eindrucksvoll und in glücklicher Art der Dichtung angepasst. Der initiative Verlag verdient unsern Dank, und wir hoffen, dass die Sammlung fortgesetzt werde. Dr. *F. H.*

VERSCHIEDENES

Heinz Bach: Schulische Erziehungsberatung. Möglichkeiten und Probleme des Gesprächs zwischen Schule und Elternhaus. A. W. Zickfeldt-Verlag, Hannover. 187 S. Pappbd.

Immer mehr wird heute die Schule für die Erziehung der Kinder verantwortlich gemacht. Im Zuge der Zeit hat sie Aufgaben zu übernehmen, die früher Sache der Familie waren, welche sich seit langem vom grossen, in der Tradition verankerten, umfassenden Lebenszusammenhange absondert. Der Verlust an *«Kontinuität, Tradition, an religiöser weltanschaulicher Bindung, an kulturellem Gehalt ist gleichbedeutend mit dem Schwinden der Ordnungen»* (17), welche früher das Leben formten und in seiner Art erhielten. Vielerorts fällt auch der Vater als Erzieher aus. – Desintegration (Auflösung des Zusammenhanges) ist jedoch nicht gleichbedeutend wie Desorganisation. Entsprechend dem Verlust des grossen Zusammenhanges entsteht in vielen Fällen gerade eine besondere Intimsphäre der kleinen Familie. Aber die Erzieherfunktionen der früheren Miterzieher (Geschwister, Grosseltern, Nachbarschaft, Mitarbeiter im väterlichen Betrieb, Dorf- und Quartiergemeinschaften usf.) können von der Kleinfamilie nicht voll geleistet werden. Ausserdem werden die Eltern auch zeitlich in ihrer Eigenschaft als Erzieher durch die Anforderungen des modernen betriebsamen Lebens gehemmt. Die Folge ist eine auffallende Erscheinung von Unsicherheit und starker Autoritätsverlust. Die damit verbundenen *«Möglichkeiten und Probleme des Gespräches zwischen Schule und Elternhaus»* werden in diesem Buche anhand vieler Beispiele aus der Praxis eingehend erörtert: Es zeigt sich immer wieder, dass die Schule die ihr überbürdete Verantwortung nicht allein tragen kann. Es ist nicht Aufgabe des Lehrers und kann es sie natürlicherweise auch nicht sein, die Erzieherrolle der Eltern zu übernehmen. Die Schule soll jedoch im Einzelfall die Familie in der Erziehung ihrer Kinder unterstützen, sie beraten. Und darin erfüllt sich auch ein oft geäusserter und auch nicht geäusserter Wunsch vieler Eltern. Aber die Schule muss der taktvolle Initiant bleiben, hat viele Scheu und Hemmungen sowohl bei sich wie auf der Partnerseite zu überwinden. Gerade in diesem taktvollen Gespräch wird sie sich selber zu ihrem eigenen Erfolge belehren lassen können.

Vorliegende Arbeit rückt nun diese Aufgabe ins Zentrum der Schule; denn heute steht der erziehungsberatenden Arbeit des Lehrers *«die faktische Zweitrangigkeit der Charaktererziehung im Rahmen der Schule im Wege»* (179). Was der Lehrer trotzdem tun kann und soll, wird hier ebenso ausführlich wie anschaulich gezeigt. Das Buch stützt sich ganz auf Erfahrungen im neuen Deutschland. Seine Folgerungen gelten aber sicher genau gleich für uns. Es wäre darum erwünscht, wenn die durch ein umfassendes Literaturverzeichnis ergänzte Abhandlung auch in der Schweiz von vielen Lehrern gelesen würde. *W. W.*

St. Henrysson, Stockholm; O. W. Haseloff, Berlin; H. J. Hoffmann, Berlin: Kleines Lehrbuch der Statistik. Verlag Walter De Gruyter & Co., Berlin. 1960. 173 S. Kart. DM 24.–.

Dieses sehr geschickt angelegte Werk ist ein ausgezeichnetes Lehrbuch der praktischen Statistik für die Gebiete der Psychologie, Sozialwissenschaften, Biologie usw., dies nicht für Statistiker von Beruf, sondern für Wissenschafter anderer Gebiete, die in ihrem Bereich statistische Auswertungen nach fachlicher Methode ausführen wollen. Es beginnt z. B. mit einer Bearbeitung von Durchschnittsberechnungen von Schülerleistungen, handelt dabei von «Klassengrenze», «Klassenmitte» usw. Die Einführung umgeht, soweit dies möglich ist, schwierigere mathematische Anforderungen, lehrt aber an praktischen Beispielen statistische Methoden zu verstehen und selbständig anzuwenden. Die Einleitung von Prof. Haseloff bietet schon an sich eine höchst interessante Ueberschau über die Entwicklung der die Neuzeit bestimmenden statistischen Betrachtungsweisen und gibt damit einen Einblick in die geistigen Kräfte, die vor allem die moderne Welt bestimmen. *ms.*

Wegen Verheiratung der bisherigen Stelleninhaberin wird auf Frühjahr 1961

Sekundarlehrer(in)

eventuell geeigneter Primarlehrer gesucht. Besoldung der Volksschule entsprechend. Wohnung steht nötigenfalls zur Verfügung. Interne Unterkunft nicht Bedingung.

Bewerbungen sind zu richten an Dr. Kurt Meyer, Landerziehungsheim Albisbrunn, Hausen a. A., ZH.

Primarschule Linthal

An der Primarschule Linthal ist auf Beginn des Schuljahres 1961/62 eine

Lehrstelle

für die 3. und 4. Klasse neu zu besetzen.
Besoldung nach kantonaler Gehaltsordnung zuzüglich Gemeindezulage.

Bewerber oder Bewerberinnen wollen ihre Anmeldung mit Lebenslauf, Zeugnissen und etwaigen Tätigkeitsausweisen bis zum 2. Februar 1961 an den Präsidenten des Schulrates, Herrn J. Vetter, richten.

Evangelische Mittelschule Schiers GR

An unserer Gymnasial- und Seminarabteilung werden folgende zwei Hauptlehrerstellen frei:

1. Für Chemie und Mathematik

auf Frühjahr 1961, eventuell später

2. Für Zeichnen

auf Sommer 1961, eventuell auch früher.

Anmeldungen sind bis Ende Februar 1961 an die Direktion der Evangelischen Mittelschule Schiers zu richten, die gerne weitere Auskünfte erteilt. — **Telephon (081) 5 31 91.**

Bedeutende Privatschule des Berner Oberlandes sucht auf Schulbeginn Mitte April 1961

2 Handelslehrer

Diplom nicht unbedingt erforderlich

Sehr gute Besoldung, Personalversicherung, angenehmes Arbeitsklima.

Offerten sind erbeten unter **Chiffre T 120061 Y an Publicitas Bern.**

Wohlfahrtsamt der Stadt Zürich

Zufolge Rücktrittes der jetzigen Stelleninhaber aus gesundheitlichen Gründen ist im **Stadtzürcherischen Pestalozziheim für Mädchen in Redlikon-Stäfa** die Stelle der

Hauseltern

auf das Frühjahr 1961 neu zu besetzen. Das Heim nimmt erziehungsbedürftige normalbegabte schulpflichtige Mädchen und eine beschränkte Anzahl von Hauslehrtöchtern auf. Es soll künftig unter besonderer Berücksichtigung des Familiengruppensystems geführt werden. Die Hauseltern haben bei der Neueinrichtung und Weiterentwicklung des Heimes mitzuwirken. Der Hausmutter obliegt im besonderen die Führung der Hauswirtschaft und die Anleitung der Hauslehrtöchter.

Für diese Aufgabe ausgewiesene und erziehungsbegabte Bewerber mit Lehrerpatent und allfälliger heilpädagogischer Ausbildung oder entsprechender pädagogischer Befähigung und Erfahrung wollen sich unter Angabe ihrer Personalien, ihrer bisherigen Tätigkeit und ihrer Gehaltsansprüche sowie unter Beilage von Photos, Zeugnisabschriften und Angabe von Referenzen bis spätestens 31. Januar 1961 beim Vorstand des Wohlfahrtsamtes der Stadt Zürich, Walchestrasse 31, Zürich 6, anmelden. Persönliche Vorstellung nur auf besondere Einladung.

Die Besoldung entspricht den stadtzürcherischen Ansätzen für Heimleiter. Eintritt in die städtische Pensionskasse ist Bedingung.

Zürich, den 4. Januar 1961

Der Vorstand des Wohlfahrtsamtes

Primarschule Bonstetten ZH

Um unsere Mittel- eventuell Unterstufe auf das kommende Schuljahr wieder besetzen zu können, suchen wir eine

tüchtige, zuverlässige Lehrkraft

Lehrer oder Lehrerinnen, auch ausserkantonale, die gerne einer aufgeschlossenen Gemeinde jahrelang dienen möchten, belieben ihre Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen unserem Präsidenten, Herrn Ernst Spillmann, Bonstetten, einzusenden.

Wir bieten angenehme Arbeitsbedingungen, das Maximum der gesetzlich zulässigen Gemeindezulage und verfügen über schuleigenes Bauland.

Die Primarschulpflege

Evangelische Mittelschule Samedan

Wir suchen auf Beginn des neuen Schuljahres (24. April 1961) einen

Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung

Die Besoldung beträgt Fr. 13 320.— bis Fr. 17 520.—, unter Anrechnung auswärtiger Dienstjahre.

Bewerber, die bereit sind, in Schule und Internat tatkräftig mitzuarbeiten, sind gebeten, sich an das Rektorat zu wenden.

Schulleitung: E. Arbenz, Pfr.
Tel. (082) 6 54 71

Südamerika — SSL — Aargau

Das Schweizerische Schullichtbild (SSL) konnte wertvoll bereichert werden. Neu sind lieferbar:

Kt. Solothurn, Kt. Aargau, Kt. Luzern, Vierwaldstättersee, Glarnerland, Der Gletscher und Südamerika.

Bisherige Ausgaben: Kt. Waadt, Kt. Bern ohne Jura, Kt. Basel-Stadt und -land, Uri-Reusstal, Wallis, Tessin, Graubünden, Italien, Pyrenäenhalbinsel, Frankreich, Grossbritannien, Beneluxländer, Skandinavien.

Westermann-Reihen

Neuerscheinungen: Bulgarien, Syrien, Jordanien, Israel, Persien, Hinterindien, Wolkenformen, Anatomie der höheren Pflanzen, Kolumbus und die Entdeckung der neuen Welt.

Bisherige Ausgaben: Europa: Schweiz, Die Länder des Nordens, Beneluxländer, West- und Südeuropa. Ausser-Europa: Orient, Asien, Australien, Afrika, Nord- und Südamerika.

V-Diareihen

Neuerscheinungen: Grossbritannien, Rotkäppchen.

Bisherige Ausgaben: Mittel-, Nord-, West- und Südeuropa, Afrika, Asien, Amerika, Polargebiete.

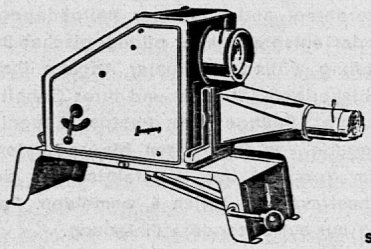
Dia-Color-Weltatlas

(Karten-Dias über verschiedene Wissensgebiete)

Unser heutiges Lichtbildprogramm umfasst über 10 000 Farbdias 5 × 5 cm.

Verlangen Sie bitte unsern Lichtbildkatalog 1961 und Ansichtssendungen. — Alleinauslieferung:

LEHRMITTEL AG BASEL Grenzacherstrasse 110 Telephon (061) 32 14 53



Epidiaskope
Diapositiv-
Kleinbild-
Schmalfilm-Projektoren

sofort ab Lager lieferbar

Prospekte und Vorführungen unverbindlich durch

GANZ & CO
BAHNHOFSTR. 40
TEL. (051) 23 97 73
Zürich

Für Schulmöbel Qualität

palor

Niederurnen GL
Telefon 058 / 4 13 22

Noch kein Skiferienheim? Kein Schnee am Ferienort?

Wenn Sie noch kein Skiferienheim finden konnten oder wegen schlechter Schneeverhältnisse in letzter Minute umdisponieren müssen, wenden Sie sich an uns. Bei uns sind über 50 Heime in der ganzen Schweiz angeschlossen, daher können wir Ihnen wahrscheinlich kurzfristig noch etwas Passendes besorgen.

Skiferienzentrum Saas-Grund VS

Auf Winter 1961/62 sind an diesem aufstrebenden Ferienort bis 500 Betten und Matratzenlager für Schulen bereit. Drei Skilifte, mehrere Eisplätze, gute Verbindung mit Saas-Fee. Im Januar besonders günstige Pauschalpreise. Verlangen Sie schon jetzt Angebote durch:

Dubletta-Ferienheimzentrale, Postfach 2, Saas-Grund
Telephon (028) 7 82 26 (L. Fey verlangen) oder
Telephon (061) 35 39 79 F. Kappeli, Basel

Frühlings-Skitourenwochen im Bündnerland 1961

Ein besonders schönes Ferienerlebnis!

①	12. bis 18. März	Livignotal
②	19. bis 25. März	a) Vereinagebiet b) Alp Flix, Juliergebiet
③	26. März bis 1. April	Silvrettagebiet
④	**Ostern 1961** 30. März bis 3. April	Schlappintal
⑤	2. bis 8. April	Parsenn, abseits der Piste
⑥	9. bis 15. April	Vereinagebiet
⑦	16. bis 22. April	Berninagebiet
⑧	23. bis 29. April	Silvretta bis Guarda
⑨	30. April bis 6. Mai	Ortler—Cevedale

Preis pro Woche Fr. 165.— bis 260.— (alles inbegriffen). Für SAC- und SFAC-Mitglieder Ermässigung. Für Sektionen und Vereine bitte Spezialofferte verlangen.

Organisation:
Schweizer Skischule Klosters; Leitung Peter Schlegel, pat. Bergführer.

Detailprogramme und jede weitere Auskunft durch
Schweizer Skischule Klosters, Telephon (083) 3 83 80

Schon morgen sind Sie vielleicht Anspruchsberechtigter in einem Unglücksfall. Dann werden Sie und alle Beteiligten den Verkehr mit einer für ihre loyale Schadenregulierung bekannten Gesellschaft zu schätzen wissen.

Winterthur UNFALL

AZ
Zürich 1